http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/1

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/2

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/3

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/4

Der Bote
aus
Thüringen.

Schnepfenthal 1792.
Im Verlage der Erziehungsanstalt daselbst,
und in Commission bey S. L. Crusius zu Leipzig, wie auch
in der Felseckerschen Buchhandlung in Nürnberg, der Herr-
mannschen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn, der
Gothaischen Zeitungsexpedition und allen
Postämtern.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/5

KGL. BIBLIOTHEK DRESDEN

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/6

Der Bote

aus

Thüringen.

1 — 4. Stück.

Januar. 1792.

Schnepfenthal,

Im Verlage der Erziehungsanstalt daselbst; und in Commission bey S. L. Crusius zu Leipzig, der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, der Gothaischen Zeitungsexpedition und allen Postämtern.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/7

Um dieses Blat so gemeinnützig, als möglich, zu machen, sind verschiedene Wege eröffnet worden, durch welche es die Freunde der Aufklärung, denen daran gelegen ist, ihre Nebenmenschen vernünftiger, besser und glücklicher zu machen, erhalten können:

Erstlich mit Zeitungsnachrichten verbreiten es

1. Die Zeitungsexpedition in Gotha, so weit ihre Boten gehen. Der Jahrgang kostet 18 gute Groschen.
2. Das Kaiserliche Postamt in Gotha, von welchem es die übrigen Postämter bekommen. Auf ersterm kostet es ebenfalls 18 Gr. Auf den übrigen etwas mehr, nach dem Verhältnisse der Entfernung von dem Expeditionsorte.
3. Die Crusiusische Buchhandlung in Leipzig, von welcher es alle übrigen Buchhandlungen erhalten. Der Preis ist ebenfalls 18 gute Gr.

Zweytens ohne Zeitungsnachrichten ist es zu haben:

1. Wöchentlich auf allen Postämtern, welche es von dem Kaiserlichen Postamte zu Gotha erhalten, wo der Jahrgang 12 gute Gr. kostet.
2. In der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, und in der Felseckerischen zu Nürnberg.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/8

Drittens ohne Zeitungsnachrichten, vierteljährig brochirt, das Vierteljahr für vier gute Groschen auf dem Kaiserl. Postamte zu Gotha, von welchem es die übrigen Postämter erhalten, wie auch in allen Buchhandlungen. Schnepfenthal, im Jänner, 1792.

Die Erziehungsanstalt allhier.

Bis zu Ostern kann noch auf den ersten Theil der christlichen Hauspostille von C. G. Salzmann mit 6 guten Groschen pränumerirt werden. Wer auf 6 Exemplare vorausbezahlt, erhält das 7te frey.

Ingleichen auf die erste Hälfte des ersten Bandes von des Herrn Bergrath Bechstein Naturgeschichte, für Schulen und häuslichen Unterricht, mit 20 guten Groschen. Wer auf 9 Exemplare vorausbezahlt, erhält das 10te frey. Briefe und Gelder für beyde Bücher bittet man postfrey einzuschicken.

---

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/9

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/10

Der Bote
aus
Thüringen.

Erstes Stück.

1792.

Bote, Wirth.

W. Willkommen Herr Gevatter! zum ersten Neunmale im lieben neuen Jahre. Gott lasse es ihm in demselben recht wohl gehen.

B. Ihm auch Herr Gevatter! und bleibe er auch im neuen Jahre mein guter Freund wie er es im alten war.

W. Der werde ich gewiß bleiben. Bleibe Er auch nur mein Freund! Es ist gar gut wenn man einen rechtschaffnen Freund hat, der einen in Freude und Leid nicht verläßt. Ich denke, ich denke, dieses Jahr werde ich seinen guten Rath oft nöthig haben.

B. Wie so? Hat er etwa Verdruß in seiner Familie?

W. Das nicht. Mein Christian schlägt gut ein, meine Töchter vertragen sich mit ihren Männern, und meine Enkel sind gesund und

munt

munter. Aber Gott weiß, was uns sonst noch bevorsteht.

B. Das weiß Gott freylich wohl. Aber es wird uns gewiß nichts als alles Gute bevorstehen, daß wir am Ende dieses Jahres werden bekennen müßen: Gott hat alles wohl gemacht.

W. Mannichmal wills mir doch nicht recht in den Kopf. Wenn wir nun mit den Franzosen Krieg bekämen, mein Christian müßte mit unter die Soldaten, der gute Junge, der ohne Noth kein Thier todt gemacht hat, würde nun gezwungen, auf Leute zu schießen, die ihm in seinem Leben nichts zu Leide thaten; wir würden geplündert, mein Haus angesteckt — wäre denn das auch gut?

B. Weil ohne Gottes Zulassen nichts in der Welt geschieht, und Gott uns lieb hat, und alles zu unserm Besten wendet: so wäre es gewiß auch gut.

W. Aber wozu denn? ich bitte Herr Gevatter! Das erkläre er mir nur!

B. So lange mich der liebe Gott nicht zu seinem geheimen Rathe macht, und mir alles entdekt, was er bey seinen wunderbaren Führungen vor Absicht hat, kann ich das nicht. Das weiß ich aber, daß, so weit ich zu denken weiß, mir

jede

jede Widerwärtigkeit, die mich betraf, zum Besten dienen mußte. Warum sollte nicht auch die Widerwärtigkeit des Kriegs zu meinem besten dienen? Freylich muß man sich dabey immer als Christ betragen.

W. Wie macht man denn das?

B. Wie soll man's machen! Man hütet sich halt, daß man sein Leiden nicht selbst verschulde; da jezo durch ganz Europa Mißtrauen zwischen den Fürsten und Unterthanen herrscht: so thut man, was man kann, um dieß Mißtrauen zu mindern, befolgt die Befehle der Obrigkeit, die nicht gegen das Gewißen sind, und erinnert seinem Nebenmenschen an alles Gute, das unsere Fürsten thun, damit sie dieselben recht lieb gewinnen. Kommt demohnerachtet Krieg: so darf man den Muth nicht sinken lassen, sondern muß fein getrost seyn, und überlegen, wie man sich in jedem Falle am besten helfen will.

W. Das ist ein Bischen weitläuftig. Vorige Woche giengen hier ein paar Passagiere durch, die erzählten von einem gewissen Deutschen Bischofe, der ein weit kürzeres Mittel hätte, alles Elend von seinem Lande abzuwenden.

B. Das Mittel möchte ich doch wissen.

W. Ich will es ihm gern sagen. Er hat mir ja so manches Mittel gegen den Zahnschmerz, in Blattern, gegen Raupen, Ratten und Mäuse gesagt: warum sollte ich ihm denn das Hausmittelchen gegen den Krieg nicht mittheilen? der Bischof hat nämlich seinen Unterthanen befohlen, die vierzigtägige Fasten recht strenge zu halten, damit der Zorn des beleidigten Gottes versöhnet würde.

B. Ha! ha! ha! auch nicht viel Ehre für Deutschland, daß so etwas noch geschrieben wird. Sind wir denn Heyden, daß wir an einen zornigen Gott glauben? Christen kennen keinen andern Gott als den, von welchen die Bibel sagt: er ist die Liebe. Und Gottes Liebe zu gewinnen hilft warlich Fasten und Beten nichts, sondern Besserung. Es versuche es doch der Bauer und pflüge schlecht! und wenn er 150 Tage fastet und betet; so bekommt er doch keine so gute Ernte als sein fleißiger Nachbar. Wenn er seine nassen Wiesen nicht mit Graben durchzieht, so bekommt er halt kein gutes Heu, wenn er das Rindvieh nicht gut füttert: so bekommt er wenig Milch, und wenn der Fürst von zweyen Partheyen, die einander den Krieg ankündigen, die eine in sein Land aufnimmt, so bekommt er halt Krieg. Dieß alles ist nicht abzuändern.

Und

Und wenn man noch so viel fastete, betete, wallfahrtete, ja wenn man sich zu Tode hungerte! so wird es doch nicht besser; der schlecht gepflügte Acker trägt des wegen nicht besseres Getraide, die schlechtgefütterte Kuh giebt nicht mehr Milch, und das Land, das eine Parthey aufnimmt, die mit der andern Krieg hat, bekommt Krieg.

W. Sag er mir aber aufrichtig! glaubt er wohl, daß wir Krieg mit Frankreich bekommen werden?

B. Ey ich bin kein Politikus. Meinen einfältigen Einsichten nach glaube ich aber, daß wir Frieden behalten werden.

W. Das glaubt er? Und viele Leute meynen doch, die Französischen Prinzen würden von den Fürsten unterstützt.

B. Unterstützt und nicht unterstützt, nach dem man es nimmt. Die Französischen Prinzen sind halt in Noth und haben kein Geld; sie lamentiren deßwegen da und dort, um Beystand. Da kann es nun wohl seyn, daß dieser und jener Fürst aus Mitleiden ihnen etwas zuwirft. Ist denn das Unrecht? Haben die Fürsten nicht bey andern Gelegenheiten sich eben so großmüthig bewiesen? Da Ludewig der vierzehnte 2 Millionen unschuldige Unterthanen durch seine unmenschlichen Grausamkeiten zwang, ihr Vaterland zu verlassen, aus

keiner andern Ursache, als, weil sie reformirt waren: so unterstützten viele Fürsten diese rechtschaffenen Leute, und nahmen sie in ihre Länder auf. Aber Krieg fiengen sie deßwegen nicht an, und überließen den Barbaren, der durch seinen Verfolgungsgeist die Seufzer von Millionen unschuldigen Menschen auf sich lud, der Strafe der göttlichen Gerechtigkeit. Und itzo sollten sie, um einer Handvoll Aristokraten willen, die doch im Grunde selbst an ihrem Unglück Ursache sind, das Blut ihrer treuen Unterthanen vergießen lassen? Sollten über unser Vaterland einen unabsehlichen Jammer bringen? das glaube ich nimmermehr.

B. Man spricht ja aber, die Sache der Französischen Prinzen wäre die Sache aller Potentaten. Diese müßten itzo alle für einen Mann stehen.

B. Wer sagt denn das? die Französischen Prinzen, die so gerne ein allgemeines Blutvergießen anstifteten. Sie leiden ja nicht deswegen, weil sie Prinzen sind, sondern, merk er wohl auf, Herr Gevatter! weil die Französische Regierung so gar schrecklich schlecht war, daß die Leute, ohne verhört zu werden, oft, ohne zu wissen warum? in die Bastille geworfen wurde; daß Millionen Reformirte unter dem größten Drucke leben mußten; daß den Unterthanen durch unerhörte Auflagen, durch Verpachtung der nothwendigsten Lebensmittel, z. E. des Salzes, das Mark ausgesogen wurden; daß am Ende das ganze Reich so arm wurde, daß es einen allgemeinen Bankerut spielen wollte — deßwegen entstand in Frankreich die Revolution, aber gar nicht deßwegen: weil die Französischen Prinzen, Prinzen waren. Machen es denn unsere Fürsten eben so?

B. Be-

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/16

W. Bewahre Gott! Von so etwas weiß man bey uns nichts.

B. Da sieht er es ja. Unsere mehresten Deutschen Fürsten sind wahre Landesväter. Wie kann man also sagen, die Sache der Despoten wäre die Sache der Landesväter? Sie werden es wohl bleiben lassen, und unser würdiger Kaiser ist darinne schon den übrigen Fürsten mit seinem Exempel vorgegangen, indem er es nicht duldet, daß die Franzosen sich in seinem Lande versammeln, bewaffnen und Werbungen anstellen

---

Herr Rath **Becker** läßt itzo den zweyten und letzten Theil seiner **Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Menschen** drucken, die in der nächsten Ostermesse fertig werden. Bis dahin kann man auf dieses vortrefliche Buch mit einem Thaler pränumeriren. Nach der Zeit kostet es 1 1/2 Rthlr. Wer auf 9 Exemplare pränumeriret, bekömmt das zehnte frey.

Auch hat er seiner beliebten **Deutschen Zeitung** eine solche Einrichtung gegeben, daß diejenigen, die sie vom Anfange dieses Jahrs mit lesen wollen, nicht nöthig haben, sich die ersten 8 Bände anzuschaffen.

Im December haben sich folgende Liebhaber zur christlichen Hauspostille gemeldet:

Herr	Salzmann in Sömmerda	1 Ex.
—	Andreä daselbst	1
—	Jakob Stollberg daselbst	1
—	Ernst daselbst	1
—	Christian Dreise daselbst	1
—	Friedrich Künneke in Isernhagen	4

Herr

Herr Schull. Elvers daselbst			2
— Cand. Reimann in Gotha			1
— Cand. Klinghammer in Cursdorf			2
Ein Ungenannter in Waltershausen			1
Herr Först. Stolze in Lossa			1
— Zahn daselbst			1
— M. Wokenius in Altstedt			2
— Pf. Thieme in Niederöbblingen			1
— Pf. Klein in Stutzhausen			2
— Rect. Jäger in Einbeck			12
— Kaufm. Madelung in Gotha			1
— Cand. Pracht in Wimbach			1
— Eisenfakt. Beck in Gotha			1
— Buchhändl. Herrmann in Frankfurt am Mayn			10
— Dost in Halle			8
— Cand. Piper in Güstrow			11
— Pf. Schleß in Ippesheim			6
— Postsecret. Holland in Hersfeld			1
— Hauptm. Reutina daselbst			1
Madem. Förtsch in Ibenhain			2
	Summa		76

Auf den ersten Theil dieser christlichen Hauspostille kann noch bis zu Ostern mit 6 guten Groschen pränumeriret werden. Wer auf 6 Exemplare vorausbezahlt, erhält das siebente frey. Das Geld wird eingeschickt an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Man bittet aber die Briefe zu frankiren, und die Pränumeration, auf dieses Buch sowohl, als auf die Bechsteinische Naturgeschichte, in Conventionsmünze, den Louisd'or zu 5 Rthlr., den Speciesthaler zu 1 Rthlr. 8 Gr. und den Ducaten zu 2 Rthlr. 20 Gr. zu senden.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/18

Frankreich. Man erinnert sich noch, daß die N. Versamml. endlich den König dringend ersuchte, gegen die Anstalten am Rheine ernstlich zu verfahren und den Churfürsten die Wahl zwischen dem Kriege oder der Verhinderung jener Anstalten zu lassen. Die Antwort blieb der König schuldig bis zum 14ten Dec. An diesem Tage kam er in die N. Vers. und hielt eine Rede, die mit außerordentlichem Beyfalle aufgenommen wurde, denn sie ist voll von Liebe zum Volke und zur neuen Regierungsform. Andere fragen, kam sie denn wohl aus den innersten Winkeln seines Herzens? Doch was geht uns das an. Hier ist einiges aus dieser ziemlich langen Rede. Anfangs wiederholte sie das kurz, was die N. Versamml. gefordert hatte. Er versicherte ihr, daß er alle gelinde Maaßregeln angewendet habe, um die Emigranten (Ausgewanderten) zurück zu bringen und einen Krieg zu vermeiden; daß er sich an die Fürsten Deutschlands gewendet, beym Kaiser Gehör gefunden, aber von andern Deutschen Fürsten abschlägige unschickliche Antworten erhalten habe. Dieß fährt er fort: bringt mich zu andern Entschlüssen. Die Nation hat ihren Wunsch geäußert; Sie haben ihre gesammte Willensmeynungen aufgesammelt; sie haben die Folgen derselben erwogen; sie haben mir

dieselbe durch ihre Botschaft ausgedrückt: Meine Herren! Sie sind mir nicht zuvorgekommen! Als Stellvertreter des Volks habe ich die ihm angethanen Beleidigungen tief gefühlt, und ich will ihnen meinen Entschluß mittheilen, wodurch ich die gekränkte Würde der Nation rächen will. Ich lasse dem Churfürsten von Trier erklären, daß wenn er nicht vor dem 15ten Jänner alle Zusammenrottungen und alle feindliche Anstalten der in seinen Landen befindlichen Flüchtlinge zerstreut und vernichtet, so werde ich ihn als einen Feind Frankreichs ansehen. Ich werde diese nemliche Erklärung allen denen thun lassen, welche gleich ihm, Zusammenrottirungen begünstigen, die der Ruhe des Königreichs zuwider sind; und da ich den Fremden allen Schutz verschaffe, den sie von unsern Gesetzen erwarten können: so werde ich auch das Recht haben, zu begehren, daß die Franken, welche Beleidigungen erlitten haben können, auf das schnellste und vollkommenste schadlos gehalten werden. Ich schreibe an den Kaiser, um ihn zu bewegen, seine guten Verwendungen fortzusetzen, und nöthigenfalls seine ganze Macht als Oberhaupt des Deutschen Reichs aufzubieten, um die Unglücksfälle zu entfernen, welche eine längere Hartnäckigkeit einiger Mitglieder des deutschen Reichskörpers verursachen müßte.

müßte. Ohnstreitig kann man von seiner Verwendung, welche durch sein gewichtvolles Beispiel unterstützt ist, vieles erwarten; zu gleicher Zeit aber treffe ich alle kriegerische Anstalten, welche diesen Erklärungen Ehrfurcht verschaffen können; und wenn man sie nicht anhören wollte, dann, meine Herren, bleibt mir nichts mehr übrig, als den Krieg vorzuschlagen, den Krieg, den ein Volk, das feierlich auf alle Eroberungen Verzicht gethan hat, niemals ohne die größte Nothwendigkeit unternimmt, den aber eine edle und freye Nation zu führen weiß, wenn ihre eigne Sicherheit, und ihre Ehre ihn befehlen. — Dieß ist der Hauptinhalt seiner Rede. In der Folge empfiehlt er der N. V. Sorge für die Geldsachen des Staats, für das öffentliche Wohl; Haltung über die Grundsätze der Constitution; einen ernsten, stolzen, gewichtvollen Gang in ihren Verhandlungen, wie es den Gesetzgebern eines großen Reichs gezieme. Er versichert übrigens seine unabänderliche Anhänglichkeit an der Constitution, sagt, daß die Verläumdungen, die man in Absicht seiner verbreitet habe, keine Antwort von ihm verdienten. „Diejenigen" schließt er endlich: „welche den Gang der Regierung mit einem aufmerksamen Auge, aber ohne böse Absichten beobachten, sol-

len einsehen, daß ich mich niemals von den Constitutionsmäßigen Vorschriften und Gränzen entfernen werde, und daß ich innigst fühle, wie schön es ist, König eines freyen Volks zu seyn. — Mit den Geldsachen steht es jetzt schlimmer als bisher, Gold und Silber thun gegen Papiergeld 30 Procent Aufgeld. Das Decret wegen der Geistlichen ist vom Könige noch nicht bestätigt. Viele dringen auf diese Bestätigung, andere führen Gründe dagegen an. — In einer Druckschrift, die von Zeit zu Zeit in Paris erscheint, heißt es: „Wenn Ludwig der Sechzehnte zum zweytenmal entfliehen, oder uns durch die Verrätherey seiner Minister einem Angriff der Verschwornen aussetzen würde: so würden wir doch noch nicht die Form einer Republik annehmen: wir würden einen sanften aufgeklärten Prinzen zum Könige verlangen, dessen Vater 100 Linienschiffe zu unserm Dienste haben würde; wir würden mit den Verwandten dieses neuen Königs eine gute Allianz schließen, und wir würden alsdann sehen, ob Carl der Dritte, Leopold, Gustav und Catharina uns noch ferner drohen würden, und ob jene — — zu Coblenz und Worms noch von Contrerevolution sprechen dürften." Paris, den 20sten Dec. Die zwey Officiers, Herr Silly und Loyaute, welche das

Vor-

Vorhaben gehabt, die Citadelle von Straßburg, dem Cardinal von Rohan in die Hände zu spielen, werden gefänglich nach Orleans gebracht. Diese Herren, mit 600 Edelleuten als Nationalgarde gekleidet, sollten sich des Postens bemächtigen, die Citadelle mit Leitern ersteigen, und sich derselben mit Gewalt oder Geld bemeistern. — Die Protestanten zu Valence haben von dem Verwaltungscorps den Schutz, welchen man der freyen Religionsübung schuldig ist, erhalten. Sie haben sich den 27sten Nov. zum erstenmale in der ehemaligen Franciskanerkirche versammelt. Ueber dem Eingang liest man folgende Aufschrift mit goldenen Buchstaben: „Unter dem Schutze des höchsten Wesens der Französischen Constitution, Rechte des Menschen und des Bürgers. Oeffentlicher Gottesdienst.“ — Vom Rheine schreibt man, daß die Versammlungen dort noch fortdauern, das die Prinzen jetzt täglich Berathschlagungen halten, daß man zu Worms das Stadtarchiv und die Kasse in Sicherheit gebracht habe, weil man einen Einfall der Franzosen fürchte, daß man sich zu Straßburg rüste und auf den nahen Krieg freue. — Man hat vorgeschlagen, in die Französischen Fahnen zu setzen: Friede dem Landmanne und Bürger; Krieg den Schlössern!

Peter.

Oesterreich. Wien, den 14ten Dec. Am 3ten dieses ward der Glückshafen, der sonst zur Marktzeit gewöhnlich eröffnet wurde, auf ewig geschlossen. Mit dem Ende des laufenden Jahrs hört auch die Hetze hier auf. Daß es mit der Zahlenlotterie endlich auch dahin kommen werde, läßt sich aus folgender Anekdote vermuthen: Es ist nämlich, dem Vernehmen nach, bey Hofe eine Anzeige von Hazardspielen geschehen, welche mit einer Strafe von 300 Ducaten in den Gesetzen belegt sind. Als sie der Monarch gelesen hatte, soll er geantwortet haben: „So lange die Lotterie noch dauert, kann niemand wegen eines Hazardspiels gestraft werden.“ — Der Kaiser soll sich, aller Vorstellungen der Prinzen und des Schwedischen Gesandten ungeachtet, bey den Rheinischen Höfen verwendet haben, daß sie keine Bewaffnung der Emigranten mehr dulden mögten. Wegen der Angelegenheiten der Deutschen Fürsten im Elsaß hat der Kaiser nun sein Ratifications-Dekret dem Reichstage mitgetheilt. Er sagt darin, es stehe zu hoffen, daß die Französ. Nation den Beschwerden der Reichsfürsten abhelfen werde, und vom Könige der Franzosen könne man annehmen, daß er sich in einer Lage befinde, die es ihm erlaubte, deßhalb Unterhandlungen zu pflegen. Uebrigens giebt er sein Mißfallen darüber

über zu erkennen, daß in Deutschland fremde und einheimische Schriften Grundsätze ausstreuen, die zur Empörung Anlaß geben könnten. Er habe deßhalb Weisung an alle Kreise erlassen und sie aufgefordert, sich in den Vertheidigungsstand zu setzen, so wie sie die Constitution Deutschlands vorschriebe. — Gegen die unruhigen Stände von Brabant haben die Gouverneurs der Oesterr. Niederlande ein starkes Schreiben ergehen lassen. Das treulose Betragen der Stände wird darin ins Licht gesetzt, und vom Kaiser angekündigt, daß die Stände alle während der Revolution gemachte Schulden bezahlen und nun nicht mehr auf die Vergebung zu rechnen haben sollen, welche der Kaiser den andern Provinzen hat angedeihen lassen. — Viele Brabanter gehn nach Frankreich über.

Schweden. Hamburg, den 23sten Dec. In öffentlichen Blättern hat man verbreitet, daß der König von Schweden auch die zweyte Bekanntmachung der Annahme der Constitution durch den König der Franzosen nicht angenommen habe. Dieser falschen Nachricht können wir aus einer höchst zuverlässigen Quelle widersprechen, und versichern, daß der König von Schweden gedachte zweyte Bekanntmachung, die der Franz. Geschäftsträger ihm auf Befehl eigenhändig überreichen mußte, angenommen, und der königl. Geschäftsträger daher,

daher, da er schon völlig in Bereitschaft war, Stockholm zu verlassen, diese Abreise aufgeschoben hat. Es steht nunmehr zu erwarten, was für eine Antwort auf diese zweyte erfolgen werde. — Einem Gerüchte zufolge, das wir aber auch für weiter nichts ausgeben, soll der rußische Gesandte zu Stockholm sich im Namen seiner Monarchen eben so, wie der Kaiser, über die königl. franz. Annahme der Constitution, und über diese selbst erklärt haben. — In Wien hat der schwedische Gesandte vor kurzen noch erklärt, daß sein König Ludwig den Sechszehnten noch für gefangen halte, und daß er mit der rußischen Kaiserin und dem Könige von Spanien übereinstimmig sey, die alte Franz. Monarchie müsse wieder hergestellt werden. — Es käme also hierbey nicht auf den Willen von etwa 20 Millionen Menschen in Frankreich an, die sich nun nicht mehr so regieren lassen wollen, sondern auf den Willen von den 4 Regenten. Wer das nicht begreifen kann, der muß die Anrede des ausgewanderten Marschalls von Brogite, die er zu Coblenz an den Schwedischen Gesandten hielt, lesen. Er sagt darin: „das Recht der Sache aller Potentaten zu vertheidigen, gehört ohne Zweifel dem Könige, den der Sieg gekrönt hat, und dessen weise Gesetze seinen Unterthanen Ruhe und Wohlfahrt sichern.“

Der Bote aus Thüringen.

Zweytes Stück.

1792.

Bote, Wirth.

W. Er ist nun zweymal bey mir gewesen Herr Gevatter, und hat mir nichts von Herrn Constant erzählt. Auf diese Art wird der gute Mann ganz vergessen. Thue er mir doch den Gefallen und erzähle er mir noch etwas von ihm. Ich möchte gar zu gerne den Ausgang seiner Geschichte hören. Die Nachbaren sind auch sehr begierig drauf, und fragen mich allemal, wenn er hier gewesen ist, wie es weiter mit Constanten gegangen sey?

B. Wenn ihm etwas daran gelegen ist: so kann ich ihm ja leicht den Gefallen thun und weiter erzählen. Ich weiß nur nicht, wo ich bin stehen geblieben.

W. Ich will es ihm sagen. Constant hatte Schiffbruch gelitten und war an ein Land in America getrieben worden, wo lauter gute Leute

wohnten. Die Americaner hatten ihn aus dem Wasser gezogen, ihm wieder zum Leben geholfen, und die beste Verpflegung verschaffet. Nun war er in die Kirche gegangen, und hatte sich da sehr erbauet. Von da wurde er zu dem Gemeinevorsteher gerufen der ihm ankündigte, daß er Arbeit haben sollte, aber sich auch nun selbst ernähren müsse. Dort hat er ihn sitzen lassen und da sitzt nun der gute Constant seit drey Wochen.

B. Ich will ihn bald weiter führen und fortfahren, in seinem Namen, weiter zu erzählen.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Darf ich mich nun, fragte ich den Vorsteher, nicht ein wenig im Orte umsehen?

V. Im Orte wohl, aber noch nicht in den Häusern. Bisher hörten wir dich reden, und waren mit dir zufrieden. Nun wollen wir dich auch handeln sehen. Sind wir dann auch mit dir zufrieden: dann wollen wir dir alles zeigen, was du verlangst. Itzo gehe wieder in deine Herberge!

Ich gieng fort, aber etwas traurig, weil ich nicht wußte, wie ich den Tag hinbringen sollte. Unterdessen wurde mir die Zeit doch nicht lang. In meiner Herberge fand ich eine gute Mahlzeit, bey welcher sich auch etwas Braten

und

und ein Glas Wein befand. Da mir dieß letztere überreicht wurde, sagte man mir: heute leben wir etwas höher, weil es der Tag der Ruhe und Erquickung ist.

Nach dem ich mich gesättiget hatte: trat der Prediger in die Stube, der mich heute so sehr erbauet hatte. Er hatte keinen schwarzen Rock an, und ich kann mich überhaupt nicht erinnern, daß ich jemals in der dortigen Gegend einen Prediger im schwarzen Rock gesehen habe! woher diese Gewohnheit entstanden ist, habe ich vergessen zu fragen.

Ich danke dir, sagte ich, als er herein trat, daß du mich heute so schön erbauet hast.

Pr. Wirklich? wie habe ich dich denn erbauet?

J. Ach! du hast mich gerühret, daß ich laut weinen mußte.

Pr. Wenn es weiter nichts ist: so macht es mir nicht viel Freude. Bey uns erfordert man zur Erbauung noch etwas mehr, als Rührung. Hast du etwas von mir gelernt, das du sonst noch nicht wußtest?

J. O ja! ich habe noch mehr gelernet, als ich bisher wußte, wie nöthig es sey, seinen Körper gesund zu erhalten und zu üben.

Pr. Hast du nicht auch eine gute Entschließung gefaßt?

J. Ebenfalls! ich habe mir vorgenommen, daß ich auch meinen Körper gesund erhalten und üben will, damit ich im Stande bin, meinem Nebenmenschen beyzustehen, wann er in Noth geräth.

Pr. Nun das ist mir lieb! auf diese Art habe ich dich wirklich erbauet. Denn bey uns nennet man erbauen, den Menschen verständiger und besser machen.

J. Da hast du mich wieder erbauet. Zeither glaubte ich immer, erbauen hieße, die Menschen rühren. Ich bin oft auch gerühret worden; wann aber die Rührung vorbey war: so war ich wieder der alte Constant, der ich immer gewesen war.

Pr. Das ist immer der Fall bey den blossen Rührungen.

J. Aber, sag mir nur was für eine Religion habt ihr denn eigentlich hier?

Pr. Hast du denn dieß noch nicht gemerkt? wozu habe ich dich denn ermuntert?

J. Dazu daß ich meinen Körper gesund erhalten und fleißig üben soll.

Pr. Ganz recht! warum sollst du denn dieß aber thun?

J. Deßwegen, daß ich meinem Bruder in der Noth beyspringen kann.

Pr. Gut!

Pr. Gut! Ich habe dich also zur Menschenliebe ermuntert. Wessen Jünger erkennt man denn nun daran, daß sie Liebe unter einander haben?

J. Die Jünger Jesu.

Pr. Recht gut! weißt du denn nun noch nicht, zu was für einer Religion ich mich bekenne?

J. Ich sehe wohl zur christlichen. Ich möchte aber doch gern wissen, was für Christen ihr wäret? seyd ihr denn reformirte, lutherische oder katholische Christen?

Pr. Christliche Christen.

J. Den Nahmen habe ich doch in meinem Leben noch nicht gehöret.

Pr. Das kann wohl seyn. Die Religion Jesu wird bey euch selten so gelehret, wie sie Jesus vorgetragen hat. Die Mönche haben in den spätern Zeiten verschiedenes hinzu gesetzt, davon eine Parthey dieses, die andere jenes angenommen hat. Diese Zusätze der Mönche nennen sie nun gemeiniglich Grundartikel des christlichen Glaubens, lehren sie so eifrig, daß sie darüber die Religion, die nur Liebe predigt, vergessen und einander Haß und Verbitterung einflößen, indem sie sagen: alle, die diese Grundartikel nicht annähmen, müßten ohne Zweifel ewig verdammt und verlohren seyn. Daher

können bey euch Christen nicht in jede christliche Kirche gehen, indem sie immer besorgen müssen, daß etwas vorgetragen werde, was sie nicht glauben können. Was uns betrifft, so halten wir es mit dem Apostel Paulus, der es auch nicht dulden wollte, daß sich einige Christen Paulisch, andere Apollisch, noch andere Kephisch nannten. Wir predigen die reine Lehre Jesu, um die Menschen verständiger und besser zu machen; sie zur Menschenliebe und Thätigkeit zu ermuntern und in ihren Trübsalen zu beruhigen. Dabey lassen wir die mehrsten, sogenannten, Glaubensartikel weg, wodurch die Christen nur gegen einander abgeneigt gemacht werden. So richten wir auch unsere Gesangbücher ein, und nehmen in dieselben nur solche Lieder auf, die zum Vertrauen auf Gott, zur Menschenliebe, zur Thätigkeit aufmuntern, und lassen alle übrigen weg, die gewissen christlichen Religionspartheyen anstößig seyn könnten.

J. Auf diese Art duldet ihr also keine Reformirten, keine Katholiken, keine Lutheraner unter euch?

Pr. Wie kannst du so etwas von uns glauben? wir dulden alle Menschen, nur nicht die Bösen. Wenn ein Fremdling zu uns kommt, so prüfen wir ihn sorgfältig, ob er etwas gelernt

lernt habe, wovon er sich nähren kann? ob er ehrlich und redlich sey? ist dieses: so nehmen wir ihn zu unsern Mitbürger an, ohne ihn wegen seines Glaubens zu examiniren. Wir lassen einen jeden glauben, was er für wahr hält. Wir erlauben auch jeder Religionsparthey sich eine eigene Kirche zu erbauen. Bis itzo ist aber noch keine zu Stande gekommen. Wenn die Fremdlinge ein parmal unsere christliche Kirche besuchten und darinne die reine Lehre Jesu hörten: so befanden sie sich dabey so wohl, daß sie es vergaßen sich eine eigene Kirche zu erbauen. Ja ich muß dir noch etwas sagen, was der christlichen Religion viele Ehre macht.

J. Was wäre denn das?

Pr. Vor fünf Jahren trieb der Sturm ein Türkisches Schiff an unsere Küste; es war in Gefahr zu scheitern, aber mit Gottes Hülfe retteten wir den größten Theil der Mannschaft. Da wir fanden, daß sie aus ehrlichen, arbeitsamen Leuten bestand: so erlaubten wir ihnen sich bey uns auf zu halten. Sie waren aber in der ersten Woche ganz traurig, ob wir uns gleich alle Mühe gaben, sie aufzuheitern.

Was fehlt euch, daß ihr so traurig seyd? fragten wir einmal einen von ihnen. Seyd ihr

etwa

etwa krank? fehlts euch etwa an Nahrung? hat euch jemand beleidigt?

Ach das alles nicht, antwortete er, wie kann man aber zufrieden seyn, ohne Religion?

(Die Fortsetzung folgt).

Herr Hofrath Faust hat seine merkwürdige Schrift in das Französische übersetzen lassen, und der Nationalversammlung in Frankreich überschickt. Sie führt den Titel: Hommage fait à l'assemblée nationale de quelques idées sur un vétement uniforme et raisonné, a l'usage des enfans, par M. Faust, Docteur en médecine, à Straf-bourg chez Andre Meyer, fils. Ohne Zweifel wird man diese Schrift auch in allen Deutschen Buchhandlungen bekommen können. Der Hauptinhalt derselben ist in den mehrmals angeführten pädagogischen Bedenken, von Salzmann angegeben, wovon noch einige Exemplare in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, wie auch in den Buchhandlungen zu Leipzig und Frankfurt am Mayn zu haben sind.

Dessau bey Heilbruch. Hier ist ein sehr merkwürdiges Buch herausgekommen, welches heist: Die neueste Geschichte der Reformirten Kirche in der untern Pfalz, aus ächten Quellen erläutert, auf 30 Bogen. In diesem Buche werden alle himmelschreyende Bedrückungen erzählt, welche die Reformirten bisher in der Untern Pfalz haben dulden müssen. Dieß Buch muß billig von jedem Freunde der Kirchengeschichte gelesen werden.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/34

Frankreich. Nach der neulichen Rede des Königs sandte die National-Versammlung eine Deputation an ihn, um ihm von dem, was sie darauf zu erwiedern habe, Nachricht zu geben. Der König antwortete: Meine Herren, ich erkenne die Sprache und das Herz der Franzosen. Ja das ist meine Familie, und ich hoffe, daß diese Familie, (d. i. die Nation der Franzosen) sich ganz unter der Herrschafft der Gesetze vereinigen werde. Dieß ist mein wärmster Wunsch. — Am 17ten dekretirte die N. Versamml. die Ausgabe von 500 Millionen neuen Assignaten, größtentheils zu 5. 10 und 25 Livres. An eben dem Tage verlangte der König, daß man dem Kriegsminister zu Rüstungskosten 20 Millionen bewilligen möchte. — Der bisherige Gesandte am Englischen Hofe ist ernannt, um in die Schweiz zu gehen und das alte Bündniß zu erneuern, das zwischen der Schweiz und Frankreich bisher statt fand. Es wird sich dadurch zeigen, auf welche Seite die Schweizer treten werden. — Der Kriegsminister, welcher alle Kriegsanstalten zu besorgen hat, hielt neuerlich eine Rede in der N. V. Hier sind ein Paar Stellen daraus. Der König, sagt er: will den Frieden; dieß war der Zweck seiner Unterhandlungen; er wird keine Mittel, ihm dem Reiche zu geben,

verabsäumen. Der König hat geschworen, die Constitution zu behaupten, und kann kein Mittel, sie zu behaupten, versagen. Er hat mir aufgetragen, die nöthigen Befehle zu geben, um 150,000 Mann in Monatsfrist an der Gränze zusammen zu ziehen; ich habe mich überzeugt, daß eine so ansehnliche Zusammenziehung der Kriegsmacht nicht unmöglich ist. Ich glaube also, daß es mir erlaubt ist, ein wohlgegründetes Vertrauen auf den Ausgang dieser Unternehmung zu hegen. Man muß den Geist der Muthlosigkeit vernichten, welcher Frankreich gern als ohnmächtig zu einer Zeit betrachten möchte, da es seine Freyheit gegen die Verbindung einiger Despoten zu vertheidigen hat, da es doch siegreich war, als es für einen einzigen gegen eine viel fürchterlichere Verbindung kämpfte. — Man hat drey Armeen für nöthig gehalten, und die Herren Rochambeau, Luckner und la Fayette sind vom Vaterlande auserseh'n, sie zu kommandiren. (Man klatschte.) Der König hat ihnen das Commando darüber aufgetragen; Er hätte gewünscht, daß die Militäreinrichtung ihm erlaubt hätte, die Herren Rochambeau und Luckner zu Marschällen von Frankreich zu ernennen. Die Versammlung wird ohne Zweifel glauben, daß jetzt das Wohl des Vaterlandes das höchste

Ge-

Gesetz ist, und wird sich vielleicht entschließen, dem Könige zu erklären, daß sie es mit Vergnügen sehen wird, wenn diesen Generalen dieser Grad ertheilt wird.

Anstalten der Gegenrevolution am Rhein. Coblenz, den 24sten December. (Daß Coblenz im Churfürstenthum Trier an den Rhein liegt, wo die Mosel hineinfällt, ist bekannt). Auf das Schreiben des Königs der Franzosen an unsern Churfürsten ist bereits eine Antwort ertheilt, wovon der Inhalt dieser gewesen seyn soll, daß sich die französischen Prinzen, als seine nahen Blutsfreunde, an seinem Hofe aufhielten; daß dieß das Völkerrecht nicht untersage; daß die übrigen französischen Emigranten wie andere Fremde im Lande wohnten, keine kriegerische Uebungen vornähmen, und sich ganz ruhig hielten; daß aber der Churfürst in Beziehung auf das Völkerrecht, über dessen Verletzung sich der König beschwere, selbst sich zu beschweren die größte Ursache hätte, da die N. V. ihm in seinen erzbischöflichen und weltlichen Rechten zu nahe getreten seyn. — Der Kaiser, welchen das kriegerische Vornehmen der Franzosen bekannt gemacht ist, hat geantwortet: Er fände sich theils aus Freundschaft für den Churfürsten von Trier, dessen Lande mit einem Einfall bedrohet würden; theils für das

allgemeine Wohl des Deutschen Reichs, genöthigt, seinen Feldmarschall von Bender, als Kommandanten der niederländischen Truppen, zu befehlen, dem Churfürsten von Trier, falls dessen Lande feindlich betreten, oder auch nur mit einem feindlichen Einfalle bedroht werden sollten, auf das allerschleunigste und kräftigste zu Hülfe zu eilen. Er der Kaiser sey viel zu sehr Freund des Königs, und nähme viel zu großen Antheil an dem Wohlergehen Frankreichs und der allgemeinen Ruhe, um nicht ernstlich zu wünschen, daß die unfehlbaren Folgen, wozu ein solcher Schritt das Reichsoberhaupt und das Reich, auch alle anderen für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und die Ehre der Kronen vereinigten Mächte auffordern würde, vermieden werden möchten. — Die Fürsten von Löwenstein, Hohenlohe und Salm-Salm, die Herzoge von Wirtemberg und Zweybrücken sollen sehr geneigt seyn, sich mit den Franzosen auf eine Entschädigung einzulassen. — Die Erbitterung der Straßburger insonderheit gegen die Deutschen Fürsten ist so groß, daß selbst Weiber sich erboten, mit zu Felde zu gehen. Sie schäumen vor Wuth, die Mißhandlungen zu rächen, die einige Straßburger Bürger von den Truppen der Ausgewanderten erlitten haben. Das Schlimmste ist, daß den einbrechenden Strom keine Festung

bis

bis nach Mainz hemmen kann, und diese Stadt bedarf eine Besatzung von 25000 Mann, um lange sich halten zu können. Man trifft nun überall Vertheidigungsanstalten, alles ist in Bewegung, und in das trierische sollen 4 Regimenter Oesterreicher eingerückt und 14000 Hessen aufgefordert worden seyn, um Mainz zu decken. Hoffentlich wird Frankreich noch zurückgehalten werden, diesen Schritt zu wagen, durch den es die meisten Europäischen Mächte zum blutigen Kampf herausfordern würde. — Auf die Prinzen soll die Erklärung des Königs wenig Eindruck gemacht haben. Aus den Gegenden von Namur und Brüssel sind Truppen nach Luxemburg auf dem Marsche, um den Churfürsten von Trier beyzustehen.

Oesterreich. Leopold hat an alle Kreise Schreiben ergehen lassen, um sie auf alle Schriften, welche Empörung verbreiten könnten, aufmerksam zu machen. — Da man Argwohn geäußert hat, als könne das zwischen Oesterreich und Preußen geschlossene Bündniß der Verfassung des deutschen Reichs gefährlich werden, so haben sich Leopold und Friedrich Wilhelm auf dem Reichstage darüber gegen die deutschen Reichsstände erklärt und geäußert, daß die Erhaltung der Freyheit und Verfassung des deutschen Reichs

ihr

ihrem Bündnisse zur Grundlage diene. — Der Eifer Leopolds für das Wohl der Bewohner seiner Staaten, zeigt sich jetzt wieder dadurch, daß er alle wichtige Vorfälle in den Provinzen z. E. Klagen und Beschwerden, Unglücksfälle aller Art, Preise der Lebensmittel, Beschaffenheit der Erndten u. s. w. zu wissen verlangt.

Spanien. Der Französische Minister hat es zum 2tenmale versucht, diesen Hof zu bewegen, die Franz. Constitution und die freye Annahme des Königs anzuerkennen. Die Antwort war nur mündlich: „Daß der König von dem Betragen der Franzosen gegen ihren König und gegen Spanien noch nicht Erfahrung genug hätte um eine bestimmte Antwort ertheilen zu können." Uebrigens will man wissen, daß dieser Hof mit mehreren Höfen in Verbindung gegen die Franzosen stehe. Jetzt erfährt man, daß er Truppen an den Gränzen zusammen zieht. — Der Friede mit dem Dey von Algier ist nun geschlossen. Spanien trit die Festung Oran ab und der Dey verbindet sich zu einer jährlichen Lieferung einer Quantität Getraides an Spanien.

Rußland. Der Friede mit der Pforte war in der Mitte Decembers dem Abschlusse nahe.

Schweden. Stockholm, den 20. Sept. Gestern ist der Curier nach Paris abgegangen, der

des

des Königs Antwort auf die Bekanntmachung der königl: Annahme der Constitution enthielt.

Polen. Mit der Gegenrevolution solls schon vorbey seyn. Die Anstifter derselben, welche sich auf Rußland stützten, fanden keine Unterstützung, da die russische Kaiserin die Regierungsverbesserung Polens gebilligt hat.

Vermischte Nachrichten.

Paris, den 27. Dec. Hier sind drey junge Frauenzimmer von einem tollen Schooßhündchen gebissen worden. Letztern Freytag brach die Krankheit aus, und die jüngste, 14 Jahre alt, bekam einen Anfall von Wuth. Man rief den Arzt. Dieser deklarirte die Krankheit für unheilbar, und ließ das liebenswürdige Kind augenblicklich ersticken. Die zweyte Tochter 17 Jahr alt, wurde in das Hospital gebracht. Um 4 Uhr bekam sie den ersten Anfall; um halb sechs Uhr ließ man sie beichten, kommuniciren und erstickte sie gleichfalls. Die älteste hat ein Menschenfreund mit auf das Land genommen, und verspricht sie zu heilen. Sollt es den Aerzten, ohne weitere Form und Untersuchung, erlaubt seyn, die Leute gleich ersticken zu lassen? — Die seit einigen Wochen ungemein steigenden Preise des Kaffees und Zuckers haben schon in mehrerern Familien zu Carlsruhe die Aenderung hervorgebracht, daß das Frühstücken mit Caffee abgeschafft,

und

und dagegen wieder eine Morgensuppe, nach alter deutscher Art, eingeführt wird. — Ein Deputirter der Bürger Lüttichs hat die Nationalversammlung ersucht, ein Corps freywilliger Lütticher zu errichten. — Der Bischof von Lüttich hat umgewendet, er erlaubt nun den Franzosen keine kriegerischen Anstalten im Bisthum. — Der König von Preußen soll der russischen Kaiserin erklärt haben, daß er gegen Frankreich durchaus nichts unternehmen werde. — Holland schießt den Franzosen 100 Millionen in Golde vor. — Die Colonie von St. Domingo soll einer Nachricht von Paris zufolge, wieder ruhig seyn. — Herr Koch, ein Deputirte bey der N. Versammlung that den Vorschlag, daß man, wenn man den Entschluß zum Krieg gegen die Emigranten fasse, den die Umstände so gebieterisch befehlen, dem kais. Hofe, dem Reichstag zu Regensburg, und allen Höfen von Europa zu erkennen geben sollte, daß die französische Nation bei Ergreifung dieser Maasregeln gar nicht im Sinne habe, sich etwas von dem Reichsboden anzumaßen, sondern vielmehr fest entschlossen sey, den Frieden mit dem deutschen Reich heilig zu unterhalten, so wie mit dessen Oberhaupt und den Gliedern, woraus es besteht, und die im Fall wirklicher Feindseligkeiten die Neutralität beobachten, ohne dem Völkerrechte und den zwischen beiden Reichen bestehenden Traktaten zu nahe zu treten.

Der Bote aus Thüringen.

Drittes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Consiants Lebensgeschichte.

Wir merkten wohl, fuhr der Amerikanische Prediger fort, was der Türke damit sagen wollte, und sagten zu ihm: verlangt ihr vielleicht eine Moschee, wo ihr nach eurer Art Gott verehren könnet?

Ach ja, war seine Antwort, das ist das Einzige, was wir wünschen. Keiner von uns trauet sich aber, euch zu bitten, uns hierzu die Erlaubniß zu ertheilen: weil wir doch vorher sehen, daß ihr uns unsere Bitte abschlagen werdet!

Ey! Ey! fuhr einer von uns fort, was haben wir gethan, daß du eine so schlechte Meynung von uns gefaßt hast? Hältst du uns für Barbaren, die über das Gewissen ihrer Nebenmenschen herrschen wollen? Der Mensch, er sey wer er wolle, hat bey uns die Freyheit, nach sei-

ner Art Gott zu verehren. Gehe du morgen zu unserm Vorsteher, und laß dir einen schicklichen Platz zur Erbauung einer Moschee anweisen, du wirst ihn gewiß erhalten.

Der Türke eilte mit dieser frohen Nachricht zu seinen Landsleuten, und nun waren sie auf einmal munter und vergnügt, und bewiesen gegen uns noch einmal so viel Zutrauen, als ehedem. Das war ja ganz natürlich. Denn wie ists möglich, daß der Mensch Liebe und Zutrauen zu solchen Leuten haben kann, die ihm nicht erlauben, nach seinen Einsichten Gott zu verehren?

Der Platz zur Moschee wurde sogleich angewiesen. Ehe es aber an Erbauung derselben kam, lernten unsere Türken Deutsch, und konnten unsere Kirchen besuchen. Kaum hatten sie dieß ein paarmal gethan: so bemerkten wir, daß sie immer gedankenvoll mit einander herum giengen und sprachen; daß sie zur Erbauung der Moschee keine Anstalten machten; daß sie immer fleißiger in die Kirche kamen.

Am Ende kam der Vornehmste von ihnen zu unserm Vorsteher, weinte und sagte: lieber Bruder! du bist ein rechtschaffener Mann, und in dir ist kein Falsch; wenn du etwas versprichst: so hältst du es, und wenn du etwas sagst, so kann man sich darauf verlassen, daß es wahr ist.

Du

Du betrügst niemanden, und kränkst niemanden. Du bist nicht faul, du bist fleißig. Du hilfst jedem, wie du kannst. Du thust viel Gutes. Die Leute, die du regierest, sind eben so gut. Wenn wir in deine Kirche kommen: so lernen wir viel Gutes; wir fühlen es, daß wir vernünftiger werden und besser und zufriedner. Wozu soll uns also die Moschee? Wir wollen Christen seyn, willst du uns annehmen?

Der Vorsteher umarmte ihn, und seitdem leben sie unter uns, wie unsere Brüder. Wie gefällt dir das?

J. Vortreflich.

Pr. Würden wir aber diese Freude wohl gehabt haben, wenn wir in unsern Predigten alle die Zusätze hätten vorgetragen, die von den Mönchen sind gemacht worden? Z. E. die Erklärung von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahle?

J. Ich glaube, die Türken würden sogleich davon gelaufen seyn.

Pr. Da siehst du es also. Die reine Lehre Jesu hört jedermann gern, wer nicht ein recht schlechter Mensch ist; aber die Zusätze der Mönche sind insgemein gegen die Vernunft, deßwegen will sie niemand gern hören.

J. Aber sage mir doch! erlaubt ihr denn auch den Heyden freye Religionsübung?

Pr. Warum denn nicht? in unserm Lande wohnen wenigstens 10,000 Heyden, die alle vollkommene Freyheit haben, nach ihrer Art Gott zu verehren.

J. Das ist doch aber zu arg.

Pr. Zu arg? und warum denn?

J. Ist nicht der Gottesdienst der Heyden ganz falsch?

Pr. Das ist er freylich. Was sollen wir aber dabey thun? sollen wir vielleicht die armen Heyden martern und foltern, bis sie Christen werden?

J. Das wohl nicht. Aber ihr solltet ihnen doch nicht erlauben, ihren Gottesdienst öffentlich zu halten.

Pr. Und warum nicht?

J. Weil die Christen Aergerniß daran nehmen.

Pr. Aergerniß? was heißt das, Aergerniß nehmen?

J. Ja sie ärgern sich darüber, wenn sie so einen schändlichen Gottesdienst sehen.

Pr. Lieber Freund! Wenn du in einer Gesellschafft bist, wo gutes Obst aufgetragen wird, davon du dein Theil nimmst, und es dir gut

schmek-

schmecken läßt: siehst aber, daß einige von der Gesellschaft kein gutes Obst nehmen wollen, sondern Holzäpfel essen, die sie mitgebracht haben: ärgerst du dich denn drüber?

J. Warum sollte ich mich denn darüber ärgern? Es ist ja ihre eigne Schuld, wenn sie die Holzäpfel dem guten Obste vorziehn.

Pr. So ists gerade auch mit uns und den Heyden. Wir verehren Gott so, wie es uns Jesus und die gesunde Vernunft gelehret haben, und befinden uns wohl dabey. Dieß ist das gute Obst. Die Heyden verehren neben uns Gott auf eine unrichtige Art — dieß sind die Holzäpfel. Sollen wir uns wohl darüber ärgern?

J. Wenn ich auch dieß alles zugebe: so muß man doch besorgen, daß die Christen nach und nach zu Heyden werden, wenn sie immer Heyden neben sich sehen.

Pr. Hast du jemals gesehen, daß ein Mann, der Porsdorfer Aepfel aß, sie wegwarf und Holzäpfel nahm, wann er sahe, daß ein anderer neben ihm Holzäpfel genoß?

J. Niemals.

Pr. Wie kannst du also glauben, daß jemals Christen die reine christliche Religion gegen die heydnische vertauschen werden? Wir haben

noch kein Exempel, daß bey uns ein Christ zum Heydenthume übergegangen wäre.

J. Das ist nun ganz gut. Ich dächte aber doch, ihr müßtet noch etwas mehr thun.

Pr. Und was denn?

J. Ihr müßtet die Heyden zu bekehren suchen.

Pr Wie sollten wir denn dieß anfangen?

J. Ihr solltet Missionarien unter sie schicken.

Pr. Bey uns ist jeder christliche Einwohner ein Missionarius.

J. Nun das lasse ich gelten. Wie treiben denn diese Missionarien ihr Bekehrungsgeschäffte?

Pr. Sie haben alle nur eine Regel.

J. Und diese heißt?

Pr Du wirst sie schon kennen: denn sie kommt nicht von uns, sondern von Jesu und heißt: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. Nach dieser Regel zu handeln, werden wir alle von Jugend auf gewöhnt. Wir rühmen unsere Religion nicht sehr, wir preisen sie niemanden an, noch weniger dringen wir sie jemanden auf — wir bemühen uns aber, es durch unsern Lebenswandel zu beweisen, daß die

Re-

Religion, zu welcher wir uns bekennen, unter allen die beste sey. Wenn nun die Heyden sehen, daß wir rechtschaffne Leute sind, die mit Vorsatz Niemanden kränken, Niemanden betrügen, vielmehr jedem, er sey wer er wolle, gern helfen, so viel wir können: so bekommen sie uns lieb, fassen Zutrauen zu uns, gehen mit uns um, handeln mit uns. Dadurch werden sie nach und nach gebessert, und legen ihre alten, bösen Gewohnheiten ab. Einige von ihnen besuchen schon unsere Kirchen, und schicken ihre Kinder in unsere Schulen. Binnen hier und zwanzig Jahren wird man hoffentlich in hiesigem Lande keinen Heyden mehr finden. Hätten wir anders handeln, die Heyden bereden, oder gar zwingen wollen, sich zu unserer Religion zu bekennen: so würden wir sie gegen uns erbittert, sie würden unsere Religion verabscheuet haben, und, wenn sie zu derselben getreten wären: so wäre doch ihr Herz nicht redlich gewesen. Mit unredlichen Leuten wollen wir aber nichts zu thun haben. Ein rechtschaffner Heyde ist uns lieber, als ein christlicher Schurke.

Nun gieng der Prediger fort, und ließ mich alleine.

Da hatte ich nun Zeit genug, über das nachzudenken, was er mir gesagt hatte. Das wollte

mir

mir freylich nicht recht in den Kopf, daß er gesagt hatte: ein rechtschaffner Heyde ist mir lieber, als ein christlicher Schurke. Da ich der Sache aber weiter nachdachte: sahe ich doch ein, daß er Recht habe. Denn was ist denn ein christlicher Schurke? ein Schurke, der sich zur christlichen Religion bekennt, folglich ein Unchrist: denn ein wahrer Christ kann kein Schurke seyn. Jesus hat ja nicht gesagt: am Glaubensbekenntniß soll jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd; sondern: daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Und was ist ein rechtschaffner Heyde? ein rechtschaffner Mann, der sich zu einer Religion bekennt, die irrig ist.

Da sich zu des Herrn Oekonomie-Rath Stumpfs Altenburger Ackersysteme nicht Pränumeranten genug gefunden haben: so wird er es nicht schreiben, sondern statt dessen ein Buch herausgeben, welches den Titel hat: Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- und Hauswirthschaft, und 3 1/2 Alphabet oder 80 Bogen stark werden wird. Wer es haben will, zahlt darauf 2 Laubthaler voraus, und schickt das Geld franco ein. Wer auf das Altenburger Ackersystem bereits voraus bezahlt hat, zahlt noch 1 1/2 Laubthaler nach. Wer auf 50 Exemplare voraus bezahlt, hat das Recht, einen Zögling dem Herrn Oekonomie-Rathe zuzuschicken, ohne daß er ein Jahr lang für Kost, Logis und Lehre etwas bezahlet.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/50

Frankreich. Der 15te Januar ist vorüber. Da er der Tag war, den die Franzosen, unter der bekannten Bedingung, zum Ausbruche des Krieges bestimmt hatten: so ist man äußerst begierig, die nächsten Nachrichten zu erhalten, um zu hören, ob das Schwert gezogen wurde, oder nicht. Ist eine von den weiter unten vorkommenden Nachrichten wahr, welche die Anstalten betrifft, die im Trierschen gegen die Emigranten (ausgewanderten Franzosen) gemacht wurden; so läßt sich das letzte hoffen; nämlich, daß die Franzosen keinen Angriff gethan haben. Jeder Freund der Deutschen und der nicht ausgewanderten Franzosen wird dieß herzlich wünschen. Eine Kriegserklärung, welche allen Europäern im nöthigen Falle bekannt gemacht werden sollte, ist indeß auf Befehl der R. Versamml. gemacht worden. Sie ist in einer Sprache geschrieben, die man bisher in keiner Kriegserklärung fand. Vielleicht bringt der Bote nächstens einige Stellen daraus mit. — Die Hauptanstalten betrafen bisher den Krieg. Die Anführer der Armeen sind zu ihren Korps an die Grenze abgegangen. Unter diesen ist La Fayette vorzüglich bekannt. — Paris, den 26. Decemb. An alle französische Gesandten an den Europäischen Höfen ist ein Schreiben ergangen, dessen Inhalt sie den Hö-

sen bekannt machen sollen. Dieser ist: „Der König habe seine Brüder mehrmals zu bewegen gesucht, ihre Absichten fahren zu lassen und nach Frankreich zurück zu kommen; er habe sich an den Churfürsten von Trier gewendet und ihn ersucht, die Emigranten nicht zu unterstützen. Alles dieß habe nichts gewirkt. Er habe darauf den Hrn. de Saint Croix an den Churfürsten geschickt, um ihm seine Gründe vorzutragen, damit allen Anstalten der Emigranten ein Ende gemacht werde; er habe sich zu gleicher Zeit an den Kaiser und an den Reichstag gewendet und beyden dieß angezeigt. Er glaube, daß alle Europäischen Höfe die Gerechtigkeit seiner Forderungen an den Churfürsten von Trier einsehen würden." — Ueber die Kriegsanstalten schreibt man von Paris unter den 30sten Decemb. Folgendes: In unsern Grenzmagazinen sind von Dünkirchen bis Hüningen 7000 Kanonen und 18 Millionen Pfund Pulver. In Flandern und an dem Rhein haben wir 1300 Feld- und Batteriestükke, überhaupt 10,000 Kanonen an den Gränzen, 201 Bataillon Linientruppen, 206 Eskadrons, 7 Artillerieregimenter, 148 Bataillons Nationalgarden, in allem 224tausend 351 Mann, die, wenn alle Nationalgarden auf den Beinen seyn werden, auf 300,000 Mann hinauslaufen.

Hier

— Hier ist alles nach dem Kriegstone gestimmt, und wenn beym Ausbruche desselben die Patrioten auf den Grenzen irgend einen Verlust erleiden sollten: so wollen die Pariser Weiber, besonders die Fischhändlerinnen, sich vom Kopfe bis zu den Füßen bewaffnen, um Paris zu bewachen, und ihre Männer, Söhne und Brüder in den Streit schicken. — Die Französische Nation thut übrigens Verzicht darauf einen Krieg in der Absicht zu unternehmen, um Eroberungen zu machen, und wird nie ihre Macht wider die Freyheit irgend eines Volkes anwenden. — Paris, den 3ten Jan. Gestern hat die N. V. einen Beweiß ihrer Vestigkeit gegeben. Sie hat gegen die beyden flüchtigen Brüder des Königs, und gegen Conde, Laqueille, Calonne und Riquetti das Anklagdekret ausgesprochen, und sie zu Verräthern des Vaterlands erklärt. Den Ministern ist anbefohlen, alle Beweißschriften dem hohen Nationalgericht auszuliefern. — Der Kaiser hatte auf die Drohungen der Franzosen, Trier anzugreifen, wenn es ferner die Emigranten unterstütze, geantwortet: er wünsche nichts mehr, als daß dieß unterbliebe, weil dieß mehrere Höfe als eine Kriegserklärung betrachten würden. Dieß hat der König der N. V. mitgetheilt, darüber seine Verwunderung und die Vermuthung geäu-

ßert,

fert, daß der Kaiser nicht recht von der Sache unterrichtet sey, und etwa glaube, man wolle Trier angreifen, wenn es auch gleich die Emigranten nicht unterstütze. Er habe die Sache dem Kaiser nochmals vorgestellt, und nochmals erklärt, daß nur dann ein Angriff unvermeidlich sey, wenn Trier die Emigranten nicht zerstreue. — Im Betreff der Finanzsachen kann man folgendes mittheilen. Die Einkünfte von den ersten 14 Tagen Decembers betragen 17 Millionen und im Nationalschatze befanden sich 76 Millionen 832 tausend und einige hundert Livres. Am 23sten wurden wieder 7 Millionen Assignate verbrannt, in Allen nun 362 Mill.

Die Auswärtigen Anstalten am Rhein betreffen folgende Nachrichten. Frankfurt, den 27. Dec. Worms ist jetzt fast ganz leer. Der Magistrat hat den französischen Flüchtlingen allen Schutz aufgesagt, und Herr von Conde' ist bereits in Coblenz. — Aus Worms wird gemeldet, daß sich bereits mehrere Corps Truppen, den Rhein herunter nach Coblenz zu ziehen. Marienborn im Isenburgischen, ist jetzt der Sammelplatz der Rekruten zum Witgensteinschen Corps. Alle benachbarten Festungen entledigen sich ihrer Gefangenen, die bey den Emigranten Dienste nehmen, und gebraucht werden sollen, wenn es

zum

zum Kriege kömmt, woran aber um desto mehr zu zweifeln, je sichtbarer die Verzweiflung wird, womit das auswärtige Frankreich in und um Coblenz kämpft. — Mainz, den 27 Dec. So eben kommt ein Courrier vom Kaiser. Es heißt, daß die Emigranten keinen Beystand von ihm zu hoffen haben, daß aber der Feldmarschall Bender mit einer ansehnlichen Macht verhindern soll, daß keine Franzosen auf deutschen Grund und Boden kommen. — Die Stände von Trier theilten ihren Fürsten die Besorgnisse wegen eines Angriffs der Franzosen mit. Der Churfürst suchte sie zu beruhigen, indem er ihnen das Versprechen des Kaisers vor hielt, nach welchem der General Bender die Trierische Grenze mit 20000 Mann decken und ein Corps von 80000 Mann diesem Lande zu Hülfe eilen soll. Aus dem Trierschen, vom 1. Januar. Zu Trier sind 2000 Mann Kaiserliche eingerückt, und 6000 Mann haben einstweilen die Trierischen Gränzen besetzt. In Palzel, eine Stunde von ersterer Stadt befinden sich bis 1000 französische Emigranten, um diesen Ort vor einem feindlichen Ueberfalle zu sichern. — Stuttgardt, den 6ten Januar. Hier gehet das unverbürgte Gerücht, daß Prinz Conde mit den übrigen Prinzen ꝛc. in Carlsruhe erwartet werde, von wo aus sie

nach

nach Straßburg reisen, sich da den Generalen Luckner, Rochambeau und La Fayette, in die Arme werfen, sich mit der französischen Nation aussöhnen, und als friedliche Bürger nach Paris wiederum zurücke kehren wollten! — Auch der König von Preußen hat, wie man aus Coblenz vom 4ten Januar schreibt, dem Churfürsten Hülfe versprochen und durch seinen Gesandten zu Paris nachdrückliche Vorstellungen machen lassen. Zur Behandlung der Emigranten hat der Churfürst aber auch zugleich eine neue Vorschrift erlassen. Durch dieselbe sind alle militärische Uebungen der Emigranten verboten: Churfürstliche Unterthanen, die sich anwerben lassen, sollen 2 Jahre in Festungsarrest so wie auch alle, welche den Emigranten Kriegssachen liefern; kein Artilleriepferd darf ins Land; die Emigranten dürfen sich der französischen Grenze nicht nähern; sie dürfen nicht in großen Haufen reisen oder spazieren gehen. Französische Deserteurs werden aus dem Lande geführt. Vielleicht ist dieß hinreichend, den Wunsch der Franzosen zu befriedigen und einen Krieg abzuhalten, der schreckliche Folgen haben könnte.

Oesterreich. Der dritte Stand von Brabant versammelte sich am 22sten wieder, und schlug die Abgabe dem Kaiser von Neuem ab.

Seit-

Seitdem ist die Versammlung desselben untersagt. Mit Holland hat der Kaiser den Vertrag geschlossen, sich wechselseitig beyzustehen, wenn in Holland oder den Oesterreichischen Niederlanden ein Aufruhr entstehen sollte. In Wien wird das Kriegsgeschrey lauter. Neun Kouriere sind in die Provinzen abgegangen, um Befehle zu neuen Rüstungen zu bringen. — Eine unschuldig des Landes verwiesene Jüdin beklagte sich bey Leopold. Er nahm sich ihrer sogleich an, und trug der obersten Justizstelle die Untersuchung der Sache auf. Er äußerte sich bey dieser Gelegenheit so: Gerechtigkeit, strenge Gerechtigkeit ist jede Regierung, der Staat, der Monarch jedem schuldig, besonders dem, der sie auffordert; sie kann nie eine Gnade seyn, sie ist eine Schuldigkeit, eine Pflicht.

Vermischte Nachrichten.

Die Polen haben endlich den Verkauf der Starosteyen beschlossen. — Der Pabst ist gefährlich krank. — Das Bündniß zwischen Schweden und Rußland zielt darauf hin, sich im nöthigen Falle mit Truppen zur Hülfe zu eilen. Spanien hat kürzlich noch dem Wiener Hofe erklärt, es halte den König von Frankreich für gefangen, und beschäfftige sich daher mit den wirksamsten Maaßregeln, um zur Herstellung der französischen

Monarchie mitzuwirken. — Nach einer Nachricht aus Petersburg, die man zu Leiden erhalten hat, weiß man, daß Spanien an den Verhandlungen Rußlands und Schwedens gegen Frankreich Theil nimmt. — Seitdem die Dänische Regierung den Juden erlaubt hat, alle Handwerke und Gewerbe zu treiben, so fangen sie jetzt wirklich an, sich auf Erlernung derselben zu legen. Zum besten der Armenkinder sind am dritten Weihnachtstage zu Hamburg Sonntagsschulen errichtet worden, in welchen armer Leute Kinder, die am Werktagen um Brot arbeiten müssen, freyen Unterricht in der Religion erhalten. — Die Hülfsleistung, welche Leopold dem Churfürsten von Trier versprochen hat, und wozu jezt alle Anstalten gemacht werden, stützen sich bloß auf die Bedingung, daß Trier die Emigranten nicht unterstüzen, und dennoch von den Franzosen angegriffen werde. Leopold will, die Emigranten sollen nicht unterstützt werden. Jeder Menschen Freund wünscht es wol mit ihm, denn wer solte es wohl gern sehen, daß wegen der Hirngespinste der Franzosen am Rheine, Blut vergossen würde?

Der Bote
aus
Thüringen.

Viertes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Den folgenden Tag wurde mir der Platz angewiesen, wo ich arbeiten sollte. Anfänglich wurde mir die Arbeit sehr sauer. Da ich sie aber erst einige Tage fortgesetzt hatte: fühlte ich gar sehr, daß ich mich dabey weit besser, als sonst, befand. Das Essen schmeckte, und bekam mir besser, der Schlaf war sanfter, ich bekam mehr Kraft in die Arme, und spürte auch überhaupt, daß ich gesünder und munterer wurde.

Ich sagte dieß meinem Aufseher. Dieser lächelte und antwortete: das wissen wir sehr wohl. Deßwegen ists bey uns gewöhnlich, daß jeder Mensch, Kinder, Weiber, Handwerksleute, Gelehrte, kurz jeder täglich ein Paar Stunden in freyer Luft mit Garten- und Ackerbau sich beschäfftigen. Damit ersparen wir sehr viel, die Arzeney, die Gewürze und die Federn in den

Betten, und sind doch gesünder, als diejenigen, die Arzeney nehmen; unsere ungewürzten Speisen schmecken uns besser, als andern ihre Mahlzeiten, die mit den theuersten Gewürzen bestreut sind; und wir schlafen auf unserm harten Lager auch sanfter, als viele tausend Menschen auf ihren Federbetten. Wir haben deßwegen in unserm Katechismus eine Frage, die lautet also:

Welches Geschäffte muß denn jeder Mensch treiben, wenn er gesund und vergnügt bleiben will?

Antw. Den Garten- und Ackerbau.

Davon, sagte ich, steht in meinem Katechismus kein Wort.

Das kann wohl seyn, fuhr er fort. Dagegen befindet sich in eurem Katechismus auch sehr vieles, davon in dem unsrigen kein Wort steht. Darüber wollen wir aber nicht disputiren. Wir lassen jedem, der zu uns kommt, seinen Katechismus; und so muß es auch seyn. Man darf Niemanden in seinem Glauben kränken. Unterdessen haben wir doch die Freude, zu sehen, daß unser Katechismus jedem Fremden, der zu uns kommt, gefällt, und daß sie ihn nach und nach in ihren Häusern einführen. Wir haben auch die Freude gehabt, mit unserm Garten- und Ackerbau schon manche Seelencur zu verrichten.

Wie

Wie denn so? fragte ich.

Wir haben, fuhr er fort, einigemal den Fall gehabt, daß Leute zu uns kamen, die im Grunde ehrlich und brav waren, aber immer den Kopf hiengen, traurig umher giengen, und über geistliche Anfechtungen klagten. Wir suchten sie, so viel als möglich, vor der Hand zu beruhigen; hernach lockten wir sie auf den Acker und in den Garten, und brachten sie dahin, daß sie an den Gartenarbeiten Vergnügen fanden. Da währete es nicht lange, so waren ihre geistlichen Anfechtungen verschwunden.

Wie geht denn dieß zu? fragte ich.

Das will ich dir, fuhr er fort, erklären. Sieh! die geistlichen Anfechtungen kommen gemeiniglich von dickem Blute, schwachen Nerven und einem schwachen Magen. Der Mensch, der solche Unordnungen in seinem Körper verspüret, befindet sich in beständiger Angst und Bangigkeit, kann deßwegen leicht auf allerhand schreckliche Gedanken gerathen, die er geistliche Anfechtungen nennt. Du wirst daher bemerkt haben, daß in deinem Vaterlande, wo es noch viele geistliche Anfechtungen giebt, diejenigen am mehresten damit geplaget sind die immer in der Stube sitzen.

Das ist doch, fuhr ich fort, nicht immer der Fall. Ich habe einen Bauer gekannt, der

fast immer in dem Felde arbeitete, und doch auch über geistliche Anfechtungen klagte.

Das kann wohl seyn, antwortete mein Aufseher. Bis itzo haben wir immer die Freude gehabt, zu sehen, daß die geistlichen Anfechtungen sich verlohren, wenn unsere neuen Mitbürger einige Wochen im Garten gearbeitet hatten. Unterdessen hatten wir doch auch einmal den Fall, daß unsere Cur nicht anschlug. Es kam nämlich ein Sachse zu uns, der sich bald zu unserer Gartenarbeit bequemte, aber doch immer lamentirte, daß er keine Ruhe für seine Seele finden könne.

Da nun das nächstemal Synodus war —

J. Was ist das, Synodus?

Auss. Es ist eine Versammlung der verständigsten Männer unserer Provinz, die jeden Monat zusammen kommt, und gemeinschafftlich überlegt, wie da und dort Verbesserungen gemacht werden können, und wie den Mitbürgern, die sich an Seel und Leib nicht wohl befinden, könne geholfen werden.

J. So! Auf diese Art ist euer Synodus eine ganz andere Sache, als die unsrige. Wir haben bey uns auch einen Synodus. Dieser beschäfftigt sich aber mit nichts, als mit der Reinigkeit der Lehre.

A. Was

A. Was uns betrifft: so sorgen wir dafür, daß unsere Mitbürger einen reinen Verstand und ein reines Herz bekommen. Ist dieses beydes rein: so ist gewiß auch die Lehre rein. Ich erinnere mich, daß einmal das Wasser, welches in unserm Orte springt, unrein wurde. Damals war eben ein Berliner bey uns angekommen, der sich bey uns beliebt machen wollte, und deßwegen einige Vorschläge that, wie man das Wasser reinigen könnte. Der Präsident der Synode lächelte, da er seine Vorschläge hörte, und sagte: das ist Spielerey! laßt die Quelle reinigen: so bekommt ihr auch reines Wasser! Es wurden sogleich einige Arbeiter abgeschickt, die den Unrath wegschaffen mußten, der sich, seit einiger Zeit, in der Quelle gesammelt hatte, und den folgenden Tag hatten wir Wasser, so helle, wie ein Crystall.

Wie es nun mit dem Wasser ist, so ists auch mit der Lehre. Ist der Verstand aufgeklärt und das Herz rein: so kommt auch reine Lehre zum Vorscheine. Ists hingegen mit dem Verstande nicht richtig, ist das Herz lasterhaft: so bringen auch beyde nichts als dummes und böses Zeug zum Vorscheine.

Doch wieder auf unsern Synodus zu kommen! Unter andern wurde auch überlegt, wie dem guten Sachsen zu helfen sey.

Ich kann hierzu weiter nichts sagen, antwortete der Präsident, als — beobachtet ihn genau, was er für Nahrungsmittel zu sich nimmt! Im nächsten Synodus sagt es mir wieder: so will ich dann überlegen, wie dem guten Manne zu helfen sey.

Der Nachbar des Sachsens übernahm es, ihn genau zu beobachten, und lieferte im nächsten Synodus ein genaues Verzeichniß von allem, was der Sachse jeden Tag gegessen und getrunken hatte. Der Präsident las es bedenklich durch, dann that er folgenden Ausspruch: lieben Freunde! ich finde in der Lebensart unseres guten Sachsens nichts zu tadeln, als dieses, daß er täglich zweymal Kaffee trinkt. Der Kaffee bringt das Blut in Wallung, und verursacht deßwegen, wenn er zu oft genossen wird, immer Herzklopfen und Bangigkeit. Versucht es doch! sucht ihn erst dahin zu bringen, daß er nach Tische keinen Kaffee mehr trinke, hernach beredet ihn, daß er des Morgens, statt des Kaffees, eine Biersuppe genieße! dann berichtet mir im folgenden Synodus wieder, wie er sich befinde!

Wir

Wir thaten es. So oft die Stunde kam, wo er des Nachmittags Kaffee zu genießen pflegte, luden wir ihn zu einem Spaziergange ein, über welchem er den Kaffee vergaß.

Nach ein Paar Wochen kam derjenige, der bey uns die Stelle des Arztes vertritt, auf sein Zimmer und sagte: lieber Bruder! ich habe bemerkt, daß du dich nicht wohl befindest und daß dir eine schwere Krankheit bevorsteht. Du kannst dir nicht anders helfen, als wenn du dich entschließest, täglich, des Morgens, statt des Kaffees, eine Biersuppe zu genießen.

Der Sachse seufzete. Da aber sogleich eine Biersuppe herbeygebracht wurde, wovon der Arzt den ersten Löffel voll nahm: so aß er mit, aß auch den folgenden Tag Biersuppe, und befand sich dabey so wohl, daß wir im nächsten Synodus den Bericht abstatten konnten, daß seine geistlichen Anfechtungen ganz verschwunden wären!

Der Präsident lächelte, als er diesen Bericht gelesen hatte, und sagte: ich habe wohl geglaubt, daß es so kommen würde; der Kaffee, wenn er zu häufig genossen wird, ist eine Quelle von vielen geistlichen Anfechtungen.

Von dieser Zeit an schmeckte mir die Arbeit noch besser. Wenn sie mir bisweilen etwas sauer wurde: so erinnerte ich mich wieder an das Gespräch, das der Aufseher mit mir geführet hatte. Mag es doch seyn, dachte ich dann, daß es dir etwas sauer wird, kriegst du es doch gut genug bezahlt, Gesundheit — Kraft — frohen Muth — Appetit zum Essen — sanften Schlaf — das sind ja lauter Sachen, wovon eine jede viel Geld werth ist.

Wenn man den Menschen nur dahin bringen könnte, daß er bey allen seinen Arbeiten recht bedächte, was für Nutzen er dadurch für sich und andere stifte: so würde ihm alles leichte werden.

(Die Fortsetzung folgt).

Bey Herrn Christian Andreas Salzmann zu Erfurt sind alle Arten Sämereyen von Küchengewächsen, Futtergräsern, Spanischen und Lucerner Klee, wie auch Esparsette, um billige Preise zu haben.

Quittung.

Daß ich die 4 Laubthaler, zum Neujahrsgeschenke für die Abgebrannten in Craule, von der Porcelanfabrik zu Waliendorf, erhalten habe, bescheinige hiermit. Gotha, den 15ten Januar, 1792.

A. Kellner.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/66

Frankreich. Entschieden ist noch nichts; aber wahrscheinlicher ist es immer noch, daß Frankreich keinen Krieg anfangen wird, da man von deutscher Seite die Ursachen dazu, wenn man den Nachrichten trauen darf, weggeräumt hat. Hiervon wurde der National-Versammlung schonvorläufig durch ein Schreiben des Churfürsten von Trier benachrichtigt, welches enthielt, daß, da der Churfürst aus den Zeitungen ersehen, daß der König in einer öffentlich gehaltenen Rede einiges Mißvergnügen in Ansehung der Emigranten zu verstehen gegeben habe, Se. Durchlaucht betheure, daß Sie ihnen weder erlauben, militärische Korps zu formiren, noch sich in den Waffen zu üben, sondern den Befehlen des Kaisers in den Niederlanden ähnliche Befehle ertheilt haben. Späterhin sind den Franzosen alle Anstalten im Trierschen, welche gegen die Emigranten gemacht sind, nachrichtlich mitgetheilt worden. Worms hat sich der Emigranten so schnell entledigt, als es nur möglich war, da es von Paris Briefe erhielt, welche die Drohung enthielten, die Stadt an allen 4 Enden anzuzünden, wenn sie nicht sogleich alle Emigranten fortjage. — In den Oesterreichischen Landen wird die Bewaffnung und Zusammenrottirung der Emigranten schon längst nicht mehr geduldet. —

Der Churfürst von der Pfalz hat seinen Gesandten in Paris eigenhändig die Versicherung gegeben, daß es falsch sey, wenn man ihn für einen Beförderer der Gegenrevolution halte, daß gar kein Emigrant in seinem Staate wohne, daß alles bloße Erdichtung sey, um die N. Versamml. und das französische Volk irre zu leiten. — Alles dieß beweißt, daß die deutschen Fürsten, selbst Leopold, es für Unrecht halten, den ausgewanderten Franzosen gegen ihr Vaterland in sofern Beystand zu leisten, daß man ihre Rüstungen hege und pflege, daß man sie nur als Fremde gastfreundlich aufnehmen dürfe. Mehr wollen ja aber die Franzosen nicht. — Am 27sten wurde die N. Versamml. von den Kriegsanstalten benachrichtigt. Die Gränzen gegen Deutschland in zwey Linien befestigt; 10000 Vestungskanonen oder Feldstücke, und 6 Millionen Kugeln, die Artillerie der Marine nicht darunter begriffen; in den Magazinen 125,000 ganze neue Flinten; mit Ausnahme von 35,000, die ausgebessert werden müssen. 224,000 Mann, wirklich auf den Beinen, die Auxiliaren, die nächstens auf den Beinen seyn werden, wie auch die 54 Bataillons National-Garden nicht darunter begriffen, welche die Departements noch nicht gestellt haben. — Am 29sten bewilligte die N.

Ver-

Versamml. dem Kriegsminister 20 Millionen zu den Kriegsanstalten. Im Volke ist alles für den Krieg gestimmt, man giebt gern alles her, was zur Unterstützung desselben dienen kann. Die National Garden an der Grenze erhalten Pakete mit Kleidung und Wäsche, ja sogar Geld, ohne zu wissen woher. Künstler und Handwerker erbieten sich, 50 bis 60 Mann auf eigene Kosten zu unterhalten. — Der Bote gedachte im vorigen Stücke einer Erklärung, welche die N. Vers. durch ganz Frankreich bekannt zu machen befahl, und die in der Folge auch allen Europäischen Mächten mitgetheilt werden sollte. Es waren darin die Ursachen angegeben, welche die französische Nation zum Kriege zwingen. Man erinnert darin, daß die französische Nation den Eroberungen entsagt hat: die fremden Völker sollen Frankreichs Feinde nicht seyn; es wird seine ganze Macht anwenden, sie zu sichern und zu schützen. Gezwungen, Krieg zu führen, werden die Franzosen sich in fremden Ländern, wie in dem ihrigen, aufführen. Sie werden die Nation nicht beleidigen; selbst gegen diejenigen, welche sie mit einem ungerechten Kriege bedrohen, werden sie gerecht seyn. In ihren überwundenen, oder entwaffneten Feinden werden sie nur Brüder sehen. Auf diese Weise würde die französische Nation den

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/69

andern im Kriege mehr Gutes erweisen, als die Tyrannen im Frieden. — Am 30sten Dec. erhielt die N. V. eine Berechnung der Ausgaben für das Jahr 1792. Sie betragen 774 Millionen. Die vornehmsten Artickel darunter sind: An die Prinzen 5 Millionen (sehr wahrscheinlich wird man diese zu ersparen suchen, wenn die Prinzen nicht wieder in den Schoß des Vaterlands zurückkommen), Kriegskosten 221 Millionen; die Seemacht und die Colonien 43 Millionen; Besoldung der Geistlichkeit 81 Mill. u. s. w. — Die Einnahmen betragen dagegen nur 530 Millionen. Die außerordentliche Casse (in welche die Gelder aus dem Verkaufe der National Güter fließen) muß also noch 244 Millionen zuschießen. Das verursachen die Kriegsrüstungen, der Aufruhr in den Colonien und die Ausgabe für geistliche Sachen, namentlich die Jahrgehalte für die Mönche und Nonnen. Wenn diese Ursachen aufhören: so werden wahrscheinlich die Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht kommen. — Die N. Vers. hat beschlossen, vom 1sten Jan. 1789 das erste Jahr der Freyheit zu zählen. Alle gerichtliche Urkunden und Schriften werden mit diesem Jahre unterzeichnet, man schreibt jetzt also: 1792 im vierten Jahre der Freyheit. Zum Beschluß noch eine Nachricht, die sich mit

es

es heißt anfängt: Es heißt, daß alle Mächte von Europa dem Könige der Franzosen und der N. Versammlung eine Aussöhnung mit den Prinzen vorschlagen, und daß im Falle, wenn diese Aussöhnung nicht Statt haben würde, alsdann die Emigranten sich in die preußischen Staaten bis auf weitere Verfügung retiriren werden; auch, sagt man, habe der König von Spanien, Kraft des Pyrenäischen Friedens, das in demselben dem Prinzen Conde als Lehen bestimmte Land Clermontois, vom König von Frankreich wieder zurück begehret, im Falle sich aber der König weigern möchte, dieses Lehen obbesagtem Prinzen zurückzugeben, so seye er gezwungen, seine Waffen zu derselben Erfüllung anzuwenden.

Oesterreich. Eine Menge Brabanter Unzufriedner wandern nach dem französischen Flandern aus, und rechnen auf den Schutz der Franzosen. Aufrührische Schriften verbreiten in Brabant wieder das Feuer des Aufruhrs, und van der Noot scheint sein Spiel von neuem zu treiben. Diese Umstände machen einen Krieg mit Frankreich wahrhaftig noch gefährlicher, als er an sich schon seyn würde. Mit den Holländern hat der Kaiser einen Vergleich geschlossen, sich im Falle eines Aufruhrs gegenseitig zu decken. Wien, den 14ten Jan. In Steyermark sind unter den

Bau-

Bauern verschiedene Bewegungen entstanden. Sie haben sich in der Zahl von 8 bis 9000 zusammengerottet, und suchen ihre Forderungen geltend zu machen. Die meisten von ihnen halten sich in den Gebirgen auf, und haben von da eine Deputation nach Grätz geschickt. Ob sie gleich nicht bewaffnet sind, so besorgt man doch und hat dagegen Maaßregeln genommen, sie von Gewaltsthätigkeiten abzuhalten. Der Kaiser soll auch den Ministern Befehl ertheilt haben, ihr Gutachten über die Sache schriftlich abzustatten, und Mittel anzuzeigen, wie man die Landleute für die Zukunft befriedigen, und in Ruhe erhalten könne. — Der Kaiser hat Befehl gegeben, daß bey allen Gerichten den Partheyen und Bittstellern, wenn sie abschlägige Antwort erhalten, die Ursache davon bekannt gemacht werden soll. — Eine andere Nachricht sagt: Die neuesten Briefe aus Grätz lauten, wegen der Unruhen in Steyermark, sehr beruhigend; die meisten Bauern haben sich wieder getrennt, und sind nach Hause zurückgekehret. Man sagt, daß ihre Bittschrift sich mit den Worten angefangen habe: Unsrer sind viermal hundert tausend Mann ꝛc. Inzwischen ist dieß unglaublich, da die Volksmenge dieser Provinz nicht so groß ist. — Mit den kriegerischen Anstalten hat es zwar seine Richtigkeit, doch wird

da-

dadurch der Krieg noch nicht gewiß. Mitten unter diesen Unruhen giebt Leopold mehrere Beweise von seiner strengen Gerechtigkeitsliebe, und diese wird es, wie man zu hoffen große Ursach hat, seyn, die den österreichischen Staaten nach und nach ein umgeschaffene Verfassung giebt. Der Wiener Magistrat hat einen Menschen Diebstahls halber arretirt, und den Proceß 16 volle Monate liegen lassen, ohne ihn zu endigen. Gegen diese Abscheulichkeit eifert Leopold, und äußert sich unter andern darüber so: Ueberhaupt scheinet mir, daß man die Kriminalgegenstände von einer falschen Seite betrachte, sie für minder wichtig, als sie es wirklich sind, halte, und sie daher nicht mit jener Aufmerksamkeit, wie sie es verdienen, und es billig geschehen sollte, behandle. Die Vollendung der Kriminalprocesse, besonders, wenn die Personen im Verhafte sind, sollte immer die erste seyn, allen übrigen vorgehen, schleunig und unaufhaltsam geschehen. Was für eine Ursach auch die Verzögerung, und die hieraus folgende Verlängerung des Arrestes für die Inquisiten veranlassen mag: so ist sie doch für sie eine harte, schwere und oft unverdiente Strafe, weil während der Untersuchungszeit ihre Schuld oder Unschuld noch nicht dargethan ist, und sie durch den zu leiden habenden Arrest schon im Voraus für

ein

ein Verbrechen büßen müssen, welches noch nicht erwiesen ist. Eine solche Strafe wird durch den Umstand, wenn die Arrestzeit nicht in die Strafzeit mit eingerechnet wird, nur um desto härter und unbilliger, weil es zu Willkührlichkeiten Anlaß giebt; und soll da Willkührlichkeit eintreten können, wo es um strenge Gerechtigkeit zu thun ist?

Vermischte Nachrichten.

In Schweden ist auf den 23sten Jan. der Reichstag ausgeschrieben. Der Friede zwischen Rußland und den Türken ist am 15ten December zu Jassy in der Moldau unterzeichnet. — Ein Türkischer Gesandter kam auf seiner Reise nach Wien von 26ten durch Hermannstadt. Hier besahe er die Katholische Kirche. Die Geistlichkeit bewillkommte ihn und er, ein Türke, ließ ihr durch den Dollmetscher antworten: ich empfehle mich ihren Gebete; denn wir haben alle denselben Gott, wir beten nur in verschiedenen Sprachen zu ihn. — Das kaiserliche Ratifikationsdekret, im Betreff der Elsasser Angelegenheiten, von welchen neulich schon die Rede war, ist am 9ten Jan. vom ganzen Reichstage mit Beyfall aufgenommen worden.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/74

Der Bote
aus
Thüringen.

5 — 8. Stück.

Februar. 1792.

Schnepfenthal,

Im Verlage der Erziehungsanstalt daselbst; und in Commission bey S. L. Crusius zu Leipzig, der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main, der Göschenschen Zeitungsexpedition und allen Postämtern.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/75

Um dieses Blat so gemeinnützig, als möglich, zu machen, sind verschiedene Wege eröffnet worden, durch welche es die Freunde der Aufklärung, denen daran gelegen ist, ihre Nebenmenschen vernünftiger, besser und glücklicher zu machen, erhalten können:

Erstlich mit Zeitungsnachrichten verbreiten es

1. Die Zeitungsexpedition in Gotha, so weit ihre Boten gehen. Der Jahrgang kostet 18 gute Groschen.
2. Das Kaiserliche Postamt in Gotha, von welchem es die übrigen Postämter bekommen. Auf ersterm kostet es ebenfalls 18 Gr. Auf den übrigen etwas mehr, nach dem Verhältnisse der Entfernung von dem Expeditionsorte.
3. Die Crusiussische Buchhandlung in Leipzig, von welcher es alle übrigen Buchhandlungen erhalten. Der Preis ist ebenfalls 18 gute Gr.

Zweytens ohne Zeitungsnachrichten ist es zu haben:

1. Wöchentlich auf allen Postämtern, welche es von dem Kaiserlichen Postamte zu Gotha erhalten, wo der Jahrgang 12 gute Gr. kostet.
2. In der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, und in der Felseckerischen zu Nürnberg.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/76

Drittens ohne Zeitungsnachrichten, vierteljährig brochirt, das Vierteljahr für vier gute Groschen auf dem Kaiserl. Postamte zu Gotha, von welchem es die übrigen Postämter erhalten, wie auch in allen Buchhandlungen. Schnepfenthal, im Jänner, 1792.

Die Erziehungsanstalt allhier.

Avertissement.

La *Gazette française pour la Jeunesse*, qui pendant les années 1790 et 1791, a été publiée avec beaucoup de succès par *l' Institut d' Education* de *Dessau*, est continuée par celui de *Schnepfenthal*. On y trouvera le même soin dans le choix des matières, dans la manière de les présenter, ainsi que dans la clarté et la pureté du style: rien n' y sera négligé de ce qui pourra la rendre instructive et intéressante. — Il en paroit toutes les semaines une demi-feuille in 8vo, elle commence avec cette année, afin qu' elle puisse former la suite à celle de *Dessau* sans aucune interruption. — Le prix pour l' année entière est d'Un Ecu, argent de Saxe — L' Expédition principale se fait au Bureau *der Herzoglich Sächsischen Zeitungsexpedition zu Gotha*, pour tout le Duché; et pour le reste de l' Allemagne, ou pour l' Etranger, au *Bureau des Postes Impériales à Gotha*. — On pourra aussi se la procurer en tout temps dans les grandes Librairies.

---

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/77

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/78

Der Bote aus Thüringen.

Fünftes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Mich wird, fuhr ich fort, niemand über die Arbeit klagen hören. Will mir auch bisweilen der Geduldfaden reißen, so denke ich immer an das Gute, das ich damit stifte. Arbeit, denke ich, macht dich verständiger, gesünder, schafft dir Nahrung, schafft andern Menschen Nahrung, befördert ihre Wohlfahrt:

Arbeit macht des Lebens Lauf
Noch einmal so munter;
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter.

Dann werde ich immer wieder froh, arbeite frisch drauf los, und wann dann, nach einem arbeits vollen Tage, der Abend kommt: tausend das ist ein Abend! wie schmeckt das Essen! wie frölich bin ich bey meiner Familie! wie vergnügt schlafe ich ein! wie vergnügt erwache ich, wann

ich an die schwere Arbeit gedenke, die ich geen-digt habe. Was mich bey meiner Arbeit noch mehr auf heiterte, das war die schöne Gegend, die ich um mich her sahe. Auf der einen Seite war eine lange Reihe von Bergen, die mit Wald bewachsen war, auf der andern das Meer. Die Gegend selbst aber war ein großer Garten, wo man doch fast alles antraf, was nur das Herz begehret. Alle Arten von Getrayde, Gemüse, Klee, Flachs, die schönsten Obstbäume, waren da in Menge zu sehen. Eins aber fehlte doch, die Brache und die Viehzucht. Wenn ich an die Arbeit gieng, nahm ich bisweilen einen andern Weg, und sahe mich allemal um, ob ich nicht einmal ein Stück Brachfeld, oder eine Heerde Vieh antreffen könnte. Umsonst, es war alles für die Menschen angebauet. Dieß wolte mir nicht in den Kopf. Als ich daher einmal mein Tagewerk geendigt hatte, und mit meinem Aufseher nach Hause gieng: fragte ich ihn, woher komunt es denn nur, das man bey euch kein Brachfeld sieht?

A. Was ist das Brachfeld?

J. Bey uns theilt man den Acker in 3 Theile, der eine heist das Winterfeld, der andre das Sommerfeld, der 3te die Brache. In das erste säen wir Roggen und Weizen, in das

andere

andere Gerste und Hafer, in das dritte Nichts.

A. Gar nichts?

J. Gar nichts. Außer daß hier und da ein kleiner Fleck mit Klee besäet oder mit Kartoffeln und andern Gemüse, bepflanzet wird.

A. Wenn ihr also 900 Acker habt, so laßt ihr davon 300 immer wüste liegen?

J. Allerdings. Nahe bey den Städten, z. E. bey Erfurt, habe ich es zwar auch so, wie bey euch angetroffen, das mehreste Land ist aber doch noch immer so eingetheilet, wie ich gesagt habe.

A. Das ist ja sonderbar! Entsteht denn da nicht bisweilen Mangel?

J. Genugmal. Ich habe es erlebet daß einmal so eine große Noth entstund, daß gar viele Leute verhungerten.

A. Gott erbarme dich! Wie darf man sich aber darüber wundern, wenn ihr den dritten Theil eures Feldes immer wüste liegen lasset? Sag mir aber nur, warum thut ihr denn das?

J. Wir stehen in der Meynung, das Feld müsse alle drey Jahre ruhen, damit es sich nicht abtrage.

A. Ha! ha! ha! ihr seyd curiose Leute. Wenn es nun ein Jahr geruhet hat, trägt es denn hernach mehr, als bey uns?

J. Das kann ich nun nicht sagen. Wahr ists, das ich hier und da Felder angetroffen habe, wo die Früchte gar vortrefflich stunden, aber auch viele, wo kaum die Aussaat wieder geerntet wurde, uud einen Acker gesehen zu haben, worauf mehr gewachsen wäre, als auf den Eurigen, errinnere ich mich gar nicht. Tausend was für Waizen auf diesem Acker steht! Was für Hafer auf jenem! Was für eine unsägliche Menge von Klee, Kohl, Flachs, auf den übrigen!

A. Warum macht ihr es denn nicht auch so?

J. Es ist nun einmal seit vielen hundert Jahren der Gebrauch so, daß wir Brache halten, und da denken wir, weil es unsere Vorfahren so gehalten hätten, die doch auch keine Narren waren, so müßten wir es auch so halten.

A. Darinne denken wir nun anders. Wir verachten zwar die Gebräuche unserer Vorfahren auch nicht: wenn uns aber jemand etwas bessers lehret: so probieren wir es. Finden wir nun, daß es wirklich besser sey: so lassen wir den alten Gebrauch weg, und nehmen den bessern an.

J. Ists denn aber wirklich besser, wenn man keine Brache hält?

A. Ich glaube gar, du willst disputiren? da kommst du nicht recht an. Das Disputiren

mag

mag vielleicht in Deutschland Mode seyn. Bey uns ist es nicht gewöhnlich. Wir disputiren nicht, sondern handeln. Sieht nun der andere, daß unsere Art zu handeln gut sey: so thut er es nach; glaubt er aber, daß sie nichts tauge, nun so macht er es nach seinem Kopfe. Wozu soll man disputiren?

J. Lieber Freund, ich sehe wohl, daß eure Aecker ohne Brache mehr eintragen, als die unsrigen mit der Brache. Aber sag mir nur, wie ihr dieß anfangt? Wenn wir das Feld im dritten Jahre besäen: so trägt es nichts. Ihr müßt doch besondere Vortheile haben.

A. Das kann wohl seyn. Der erste Vortheil, den wir haben, ist dieser: Wir düngen außerordentlich stark.

J. Woher bekommt ihr dann alle Düngung? Bey uns hat jeder Hauswirth seine Noth, daß er nur so viele Düngung zusammen bringt, daß er jedes Jahr höchst nothdürftig seinen Acker damit befahren kann.

A. Da möchte ich lieber gar keinen Acker haben, wenn ich ihn nicht hinlänglich düngen könnte. Daher hat bey uns niemand mehr Acker, als er mit seiner Düngung bestreiten kann. Hernach muß ich dich doch fragen! womit düngt ihr denn?

F. Womit denn anders, als mit Mist?

A. Vermuthlich von Thieren?

F. Ey freylich von Kühen, Pferden, Schaafen, und Schweinen.

Damit werdet ihr freylich nicht weit reichen. Bey uns benutzt man alles, was verfault zur Düngung. Jedes Haus hat hinter seinem Hofe verschiedene Gruben, worinn alles geworfen wird, was man zusammenbringen kann: Laub, Unkraut, Rasen, Sägespäne, Auskehricht, alte Lappen u. d. g. Nur sieht jeder darauf, daß der Abfluß aus den Ställen hinein geleitet werde, und das jede Grube wenigstens drey Jahre faule ehe sie ausgeführt wird. Im Herbste fahren wir nun dergleichen Gruben aus, und lassen den Unrath dem Winter hindurch auf dem Felde liegen, damit ihn der Frost recht auflöse. Das wäre unser erste Vortheil.

Der andere Vortheil, den wir haben, ist dieser, daß wir mit den Gewächsen, welche wir bauen, auf jedem Acker sehr stark abwechseln. Haben wir auf einem Acker Kohl oder Waizen gebauet, so lassen wir wohl 12 Jahre verstreichen, ehe wir das nämliche wieder darauf bringen.

F. Warum thut ihr das?

A. Das will ich dir erklären.

Fressen

Fressen denn alle Thiere einerley?

J. Sieh mich doch nicht für gar zu dumm an!

A. Also glaubst du doch, daß jedes Thier seine besondere Nahrung habe. Eine andere hat das Rindvieh, eine andere die Pferde, eine andere die Hunde, eine andere die Schweine. So ists gerade auch mit den Gewächsen; jedes hat seine besondere Nahrung, die es durch die Wurzeln aussangt. Bring ich nun das folgende Jahr, oder ein Paar Jahre darauf das nämliche Gewächse auf den Acker: so ist seine Nahrung schon weggezogen, und es muß sehr kümmerlich sich nähren, wie ein Mensch, der an einem Tisch kömmt, wo alles bis auf die Knochen aufgezehret ist, an denen er nun noch nagen muß. Ließe man hingegen einen Hund an den Tisch, so würde dieser noch eine reichliche Mahlzeit finden. Und wenn ich mit den Gewächsen gehörig abwechsele, z. E. erst den Acker mit Kohl bepflanze, dann Waizen, hierauf Roggen, ferner Spanischen Klee, dann Haser u. s. w. säe, so findet jedes davon noch seine Nahrung, die sich für die vorhergehenden Gewächse nicht schickte, die sie also in der Erde ließen. Aber freylich gehöret Kenntniß dazu. Man muß

wissen, in welcher Ordnung man die Gewächse muß abwechseln lassen.

J. Das ist doch sonderbar, wo lernt ihr denn das alles?

A. In der Schule. Aber es wundert mich, daß du dieß nicht weißt. Wir haben ja den größten Theil unserer Weißheit deutschen Büchern zu danken.

J. Und wie heisen denn diese?

A. Da könnte ich dir gar viele nennen, die mir so gleich nicht beyfallen. Itzo besinne ich mich nur auf eines, das ist Reichards Land- und Gartenschatz. *) Hast du denn dergleichen Bücher in deiner Jugend nicht gelesen?

*) Dieses nützliche Buch, welches besonders für die Landleute in Thürigen sehr brauchbar ist, kann man in Erfurt, bey dem Buchdrucker, Herrn Nonne haben.

(Die Fortsetzung folgt).

---

§. In Gotha wird gegen das Ende des Februars eine Anzahl von Büchern an den Meistbiethenden verkauft. das Verzeichniß davon kann man, ohne Bezahlung, zu Gotha bey dem Herrn Auctionator Eckkard, und in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal bekommen.

Frankreich. Das was am 14ten Jan. in der Nat. Versammlung vorfiel, ist zu merkwürdig, als daß man es nicht etwas umständlicher berühren dürfte. Es ist vielleicht der entscheidenste Schritt, den die N. Versammlung gethan hat, um eine Sache zu entwickeln, die an sich leicht zuentscheiden, durch Politik verwickelt worden ist. Ein Mitglied der Nation. Versammlung trat auf, und that folgende Fragen: Wie stehen wir mit dem Kaiser? Was haben wir von ihm und dem Bündniß zu befürchten, womit er droht? Sollen wir seine Antwort (auf die Drohung der Franzosen den Churfürsten von Trier anzugreifen) als eine feindliche Handlung ansehen? Sollen wir den Bruch mit dem Kaiser beschleunigen, da er unausbleiblich ist? — Oder sollen wir nur eine bestimmte Antwort vom Kaiser verlangen, um zu wissen, wie wir mit ihm daran sind? — Von der Entscheidung dieser Fragen hängt alles ab, die Achtung unserer Nation und die Befestigung der Regierungsform. — Es ist Zeit, die Gährungen zu endigen. Unser bisheriges Bündniß mit Oestreich hat uns mehr Schaden als Vortheil gebracht. Was hat Leopold für Frankreich gethan? Die Emigranten geschützt, die Potentaten zu einem Bündnisse gegen uns aufgefordert; mit ihnen einen Con-

gres

greß verabredet, der unsre Freyheit zu Grunde richten soll. In den Niederlanden sind die Emigranten noch zu hunderten, sie tragen öffentlich die Rebellionszeichen gegen Frankreich. Die Befehle gegen die Zusammenrottirungen sind bloß zum Schein gegeben, u. s. w. — Leopold will eben nicht Krieg, aber er will uns durch jenes Bündniß schrecken, damit wir die Verhandlungen annehmen sollen, die auf jenem Congresse (Zusammenkunft) gehalten werden sollen, — Es ist nöthig kurze Antwort vom Kaiser zu fordern, und die Zurüstungen indeß eifrig fortzusezen u. s. w. Er lobt in der Folge das Betragen des Königs, rieth aber an, ihm vorzustellen, daß die Emigranten seine Freunde nicht seyen, daß sie, wenn sie ja siegten, die Aristokratische Regierungsform wieder einführen, sich neben ihn auf den Thron sezzen wollen; daß ein Congreß entehrend für die Nation sey, daß er das Reich zinsbar und den König zu einem Vicekönige des Hauses Oestreich machen würde. —

Man hatte die Sache, wie man sich gegen Oestreich unter diesen Umständen zu verhalten habe, einem Ausschusse der N. Versammlung übergeben, dieser schlug vor, den König zu bitten, die allerschleunigsten Maaßregeln zu ergreifen, um den Krieg anfangen zu können; dem Kaiser einen

nen Termin bis den 10 Hornung anzuberaumen, um seine eigentliche Denkungsart klar und deutlich an den Tag zu legen, und ihm anzukündigen, daß, wenn er diesen Termin ohne hinlängliche Erklärung verstreichen ließe, man ihn als einen Feind Frankreichs ansehen und behandeln würde. Alles gab seinen lauten Beyfall. Jetzt betrat der Präsident der Versammlung den Rednerstuhl: Hier sind einzele Stellen aus seiner Rede: — Nichts ist auffallender als jener bewaffnete Congreß, auf welchem man unsere Regierungsform umschmieden will. Was ist denn das für ein neuer Kunstgriff, den man gegen die Französische Freyheit braucht? — Und es soll wahr seyn, daß königliche Minister einen solchen abscheulichen Komplott begünstigen? — Nun meine Herren so erklären sie dann allen Völkern der Erde, daß die Versammlung entschlossen ist, die ganze Constitution zu erhalten, so wie sie ist. Wir sterben alle hier. — (Alles stand im Eifer für Freyheit auf, und hob die rechte Hand in die Höhe zum Zeichen, daß man eben so denke) Wir sterben eher alle, ehe wir es erlauben, daß man nur die Frage auf werfe, ob unserer Constituzion Gewalt angethan werden dürfe. —

Erklären

Erklären sie öffentlich, daß jeder Königliche Diener; daß jeder Franzose, welcher an einem Concreße Theil nimmt, auf welchem man unsere Constitution umschmieden will, als Verräther des Vaterlandes angesehen werden soll, (alle schrien, wir schwören es!) — Ich schlage vor, daß dem Könige auf der Stelle bekannt gemacht werde: die Nation wolle die ganze Constitution behalten ohne Abänderung, und daß man ihn bitte, dieß allen Regenten in Europa bekannt zu machen. — Alle diese Vorschläge wurden sogleich angenommen, und es gieng sogleich eine Deputation an den König ab. — Gegend Abend erschienen alle königliche Minister, und brachten die Nachricht, daß der König das heutige Dekret angenommen habe, und die obige Erklärung allen Mächten bekannt machen wolle. — Auch das Anklagedekret gegen die Prinzen und Anführer der Emigranten hat er zu vollziehen befohlen. — Die übrigen Frankreich betreffenden Nachrichten sind kürzlich diese. — Alle Gläubiger des Staats sind aufgefordert, sich vor dem ersten May zu melden, oder alle ihre Forderungen zu verlieren. — Von Coblenz hatte man vom 6ten Januar die Nachricht, daß man ungeachtet der Versicherung des Kaisers, wegen des Volks, welches der

Fran-

Französischen Constitution sehr günstig ist, sehr besorgt sey. — Die Unruhen in Domingo sind nicht gestillt. Die Mullatten (so nennt man die Leute die aus der Ehe der Europaer mit Negern entspringen) welche es Anfangs mit ihren Unterdrückern den Weißen hielten, sind wankend und werden sich wahrscheinlich zu den Negern halten. — Am 6ten wurde der N. Versammlung die Antwort des Churfürsten von Trier bekannt gemacht. Es geschah durch ein Schreiben des Trierschen Cabinetsministers und alle Verbote gegen die Emigranten wurden darinne angegeben. — Der König hat eine Bekanntmachnng an alle Franzosen, welche die Grenzen besetzen ergehen lassen, worin er sie ermahnt, an den Gränzen keine Feindseeligkeiten zu begehen. Dem Cardinal Rohan, in dessen deutschen Ländchen sich die Emigranten versammelten, hat man angedeutet, dieselben fortzuschaffen. — Am 7ten Januar wurden wieder 3 Mill. Assignate verbrannt, in allem nun 372 Mill. — Die Aristokraten am Rhein wandern jezt da aus, wo man sie nicht mehr dulden darf. — Die Churtrierschen Landesstände sollen sich auch an das Reichskammergericht gewendet haben, um ein Mandat zugeben, die Französischen Soldaten zu entfernen. — Vom Mayn schreibt man den 14ten Januar:

Die

Die Franken brauchen die Emigranten nicht mehr aufzusuchen, sie werden ihnen selbst entgegen kommen, und Schutz unter der neuen Constitution suchen, da ihnen dieser überall, selbst im Chartrierschen, ist aufgekündigt worden, ohne irgendwo e gentlichen Schutz zu finden. So lange die Leute Geld haben, sind sie bey jedem Gastwirthe willkommen; aber ganze Haufen — wo will das mit der Zeit hinaus? besonders, da alle diese Emigranten bey dem gemeinen Manne verhaßt sind, und übel würden angesehen werden, wenn etwa die Franken einen Einfall in Deutschland thun sollten. — Es heißt, die Kaiserin von Rußland habe den französischen Prinzen bekannt machen lassen, daß Sie dieselben künftig weder mit Geld, noch mit Truppen unterstützen könne, weil die Großen und das Volk von Rußland die Fortsetzung des Kriegs gegen die Türken verlangen. — Die Prinzen werben noch immer, aber nicht im Mainzischen und Trierischen; und man kann es nicht enträthseln, was sie bei den gegenwärtigen Aussichten vorhaben. — Nach einer Straßburger Zeitung hat ein kaiserlicher Kurier den Befehl nach Ettenheim, einem Bischhöflich Straßburgischen Städtchen gebracht, die französischen Flüchtlinge zu entfernen.

Dest.

Oestreich. Der Kaiser hat die Amnestie (Vergebung aller Vergehungen) gegen die Brabanter wieder zurück genommen. Alle der Rebellion verdächtige sollen eingezogen und bestraft werden. — Der Kaiser hat eine Kommission ernannt, um die Einrichtung des Militärs zu verbessern. Sein Sohn der Erzherzog Franz ist Präsident bey dieser Commission. Was man zu Stande bringen wird, soll in der Folge gemeldet werden. — Die Kriegsrüstungen werden eifrig fortgesetzt, alle Beurlaubte müssen zurückkommen.

Vermischte Nachrichten.

Am Tage vor Weihnachten fand man in England einen Erfrornen, der dem Anschein nach völlig tod war. So bald ein in der Nachbarschaft lebender, sehr gut gesinnter Mann, Herr Symonds, dieses hörte, ließ er den Erfrornen nach seinem Hause bringen, und in ein erwärmtes Bett legen, wo er, nach dem ein herbeygerufener Wundarzt die gewöhnlichen Mittel gebrauchte, nach 2 1/2 Stunde Zeichen des Lebens gab, und bald nachher gänzlich wieder hergestellet ward. Der ins Leben zurückgebrachte wußte sich nicht zu erinnern, was seit dem Abend vorher um 5 Uhr mit ihm vorgegangen war. —

Der

Der Churfürst von der Pfalz hat nun die Nürnbergischen Aemter, auf welche er Anspruch macht mit Truppen besetzen laßen. Wie es ablaufen werde, da es nicht der Weg Rechtens ist, steht dahin.

Zusätze: London, vom 10 Januar. Es heißt, der Herzog von York versehe sich, daß er Angelegenheiten halber über kurz nach Hannover berufen und von dem Könige von Preussen werde belangt werden, das Komando eines Korps Truppen zu übernehmen. — Der oben erwähnten Deputation der National Versammlung antwortete der König: Sie kennen meine Anhänglichkeit an die Constitution. Versichern sie die Nationalversammlung, daß ich nie etwas versäumen werde, das zu ihrer größeren Befestigung dienen kann. — Paris den 14ten Jan. — Heute werden die Herrn Seyies, Tallerand und Rabaud die Reise nach London antreten. Diese 3 gewesenen Deputirten der vorigen Versammlung sollen den Auftrag haben, mit England einen Trotz- und Schutzbund zu unterhandlen, und zu gleicher Zeit den Traktrat zu erneuern. Man ist wider Spanien aufgebracht und will sich wegen der Beschimpfung der Franzosen rächen. Zur Leibwache des Königs sind anstatt 1800 Köpfe 5000 Mann angeworben worden.

Der Bote aus Thüringen.

Sechstes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Wie hätte ich denn, fragte ich, zu diesen Büchern kommen sollen? Ich habe in meiner Jugend kein anderes Buch kennen lernen, als die Bibel, das Gesangbuch, den Katechismus und den Calender.

A. So !!! Sonst wüste ich dir eben keinen Vortheil bey unserm Ackerbau zu sagen, als diesen, daß wir unsere Länderey mehrentheils selbst mit unsern leignen Händen bearbeiten. Dadurch sind wir im Stande, sie recht rein zuhalten und zu verbessern.

J. Wie ist denn das möglich? ich dächte, da müßtet ihr euch zu Tode arbeiten.

A. Wenn wir uns zu Tode arbeiteten, so lebte ich ja nicht mehr. Es schafft sich, halt, keiner mehr Länderey an, als er mit seiner Arbeit bestreiten kann. Unsere Arbeit wird uns

auch dadurch um ein Merkliches erleichtert, daß die Aecker unmittelbar hinter unsern Häusern liegen. Dadurch ersparen wir viele Zeit, die sonst mit dem Hin- und Hergehen zugebracht wird. Und viele Kosten, die man auf Ausführung der Düngung und Einführung der Früchte, bey entlegenen Ländereyen, verwenden muß. Giebt es ja bisweilen etwas viel zu thun: so lassen wir zehen bis zwölf Kinder aus den Erziehungshäusern kommen, die gegen eine geringe Bezahlung viele Arbeit thun.

J. Was hat es denn mit den Erziehungshäusern für eine Bewandniß?

A. Du sollst sie bald näher kennen lernen. Bist du denn aber nun überzeuget, daß es gut ist, wenn man die Brache abschafft?

J. Nein.

A. So bist du doch ein Erzstreitkopf Was mich betrifft, so streite ich nun mit dir durchaus nicht. Einst muß ich dich aber doch noch fragen: warum glaubst du denn noch nicht, daß es gut sey, die Brache abzuschaffen?

J. Weil ihr kein Vieh halten könnt. Wovon soll denn das Vieh leben, wenn es keine Weide hat? und wo soll es denn Weide finden, wenn alle Aecker besäet und bepflanzet ist?

A. Ha! ha! ha! wenn du weiter nichts einzuweuden hast: so schweige ja stille! das vorzüglichste Vieh, welches der Landmann zu halten pflegt, sind Rinder und Schafe. Komm mit in meinen Rinderstall! und siehe und urtheile selbst, wie es mit der Rindviehzucht bey uns stehe!

Wir kamen bald bey seinem Stalle an, und ich machte schrecklich große Augen, da er ihn öffnete. Drey Kühe und ein Stier stunden da, so groß und so gut bey Leibe, wie ich sie in meinem Geburtsorte, wo das Rindvieh durchaus klein und hager war, nie gesehen habe.

A. Na! Haben wir keine Viehzucht? wie gefallen dir diese Rinder?

J. Vortreflich! Aber wo habt ihr denn eure Weide?

A. Wir haben gar keine Weide für das Rindvieh.

J. Keine Weide? und doch Rindvieh? Womit ernährt ihr es denn?

A. Hiermit! (Indem er mir eine Handvoll Spanischen, eine Handvoll Lucerner Klee, und eine Handvoll Esparsette zeigte). Dieß wächst bey uns auf dem Lande, das bey euch Brache liegt. Und um diese 4 Stücke Vieh zu ernähren, brauche ich nicht so viel Land, als ihr

J. Ganz gut! aber diese Kleearten anzubauen, wie viel mag das kosten!

A. Freylich kostet es etwas, aber gewiß nicht soviel, als das Umpflügen eurer Brache. Wenn der Lucerner Klee und die Esparsette einmal angebauet sind, so kosten sie fast gar nichts mehr. Ich benutze sie zwanzig bis vier und zwanzig Jahre. Der Spanische Klee kostet auch sehr wenig. Dieses Jahr säe ich ihn über die Gerste oder den Hafer, und brauche also ihn nicht besonders unter zupflügen. Das folgende Jahr steht er da, wie ein Wald, und ich kann ihn, wenigstens dreymal mähen lassen. Im Herbste lasse ich ihn umpflügen, und bekomme dadurch eine gute Düngung; weil die verfaulten Wurzeln den Früchten, die ich im folgenden Frühjahre darauf säe, eine gute Nahrung geben. Der ganze Aufwand, den ich darauf mache, ist die Düngung, welche ich den Winter über, darauf führen lasse, und diese haben wir ja, wie du schon weißt, bey uns im Ueberfluß. Wo ihr aber eure Düngung hernehmt? das möchte ich doch wissen. Wenn das Rindvieh beständig auf der Weide ist: so läßt es ja seinen Mist fallen.

J. Das ist freylich wahr.

A. Bey uns geht aber nichts verlohren. Und daß unser Vieh mehr Milch gebe als wie das Eurige, das glaube ich ganz gewiß. Muß denn ein Vieh nicht mehr Milch geben, das den ganzen Tag vollauf von dem nahrhaftesten Futter zu fressen hat, als ein anders, das seine Nahrung mühselig auf dem Lande zusammen stoppeln muß? glaubst du denn nun, daß es gut sey, die Brache abzuschaffen?

J. Noch nicht ganz.

A. Noch nicht ganz? und warum denn nicht?

J. Weil ich gar nicht begreifen kann, wovon ihr die Schaafe unterhalten wollet.

A. Die Schaafe? darüber will ich dir meine Meinung sagen. Wir haben bey uns lange Zeit überleget, ob wir Schaafe halten oder nicht halten sollten? da that denn vor drey Jahren endlich unser Synodus den Ausspruch: Das schädlichste unter allen Thieren, für ein gut angebauetes Land ist das Schaaf.

J. Was sagst du? daß Schaaf wäre das schädlichste Thier.

A. Allerdings, merke aber wohl für ein gut angebauetes Land; für ein Land dessen Einwohner den Ackerbau recht verstehen.

J. Das kann ich nicht begreifen.

A. Und

A. Und es ist doch gar zu leicht zu begreifen.

Daß unser Land so schön angebauet ist, daß es so reichlich trägt, daß du so vielerley Arten von Getrayde, Gemüße, Futtergräßern, Bäumen, hier siehst, das gefällt dir, und du hast mir selbst gesagt, es wäre bey uns so schöne, wie im Paradiese. Hast du denn aber auch schon dran gedacht, daß dieß vorzüglich daher komme, weil wir keine Schaafe halten; sobald wir die Schaafe in unsere Flur treiben wollten: so ruinirten sie ja alles: daß Gemüße, die Futtergräßer fräßen sie ab, die Bäume beschädigten sie. Siehst du denn nun ein, daß ein Schaaf das schädlichste Thier sey?

J. Das wohl, es hat aber doch auch seinen Nutzen.

A. Ey freylich. Alle Thiere haben ihren Nutzen, auch die wilden Schweine. Wäre es aber nicht lächerlich, wenn wir unsere Flur den Sommer über durch wilde Schweine wollten verwüsten lassen, damit wir im Winter einige davon verzehren könnten? würde uns das Pfund Schweins Wildpret nicht über einen Thaler zustehen kommen? Eben so lächerlich ists aber, wenn man seine Flur großentheils unangebauet den Schaafen überläßt, um das Bis-

chen

chen Wolle und Fleisch zu bekommen, das man von ihnen zieht. Wenn ihr rechnet, was ein Schaaf das Jahrlang verwüstet, und was auf dem Lande, auf welches es getrieben wird, wachsen könnte: so kommt euch jedes Pfund Fleisch, jedes Pfund Wolle, auf einen Thaler zu stehen.

J. Das ist doch wohl ein Bischen zuviel gerechnet.

J. Gar nicht. Wenn dieses Vieh auf der Weide keine Noth leiden soll: so muß ich doch wenigstens für jedes Stück einen Morgen (einen Acker) wüste liegen lassen.

(Die Fortsetzung folgt).

Im Jenner haben sich zur christlichen Hauspostille, welche itzo unter der Presse ist, folgende Liebhaber gemeldet:

Herr Cand. Touton in Monjoye	6 Ex.
— Schullehrer Schleip in Ebenheim	1
Frau von Grassau in Langensalz	1
— Bürgerm. Weiß daselbst	1
Herr Postsecrt. Michaelis in Blankenburg	1
— Rect. Leopold daselbst	1
— Obercom. Böhlke daselbst	1
— Kaufm. Uhde daselbst	1
— Chorist Räber daselbst	1
— Lüngershausen in Bendleben	1
— Steinbach daselbst	1
— Schenk in der Ruhl	2

Herr

— Braunschweig in Cassel	2
— Hippold in Waltershausen	1
— Pf. Sucro in Quedlinburg	1
— Schulm. Wohlfahrt in Burgwerben	2
— Schulm. Mittendorf in Hintbergen	3
— Amtsadvoc. Welker in Georgenthal	1
— Schulm. Reiß in Neukirchen	2
— Erdmann in Ebenheim	1
— Rauschenberg in Büchig	1
Mad. Welker in Gotha	1
Herr Cand. Reinhold in Mühlhausen	3
— Caud. Vogel in Queienfeld	12
— Hyneck in Schwarza	2
— Pf. Thamerus in Rober	1
— Joh. Ernst Semper in Rüxleben	3
— Pf. Wüstenfeld in Großenrode	1
— Pf. Michaelis in Börnecke	1
— Maj. v. Blankenstein in Langensalz	1
— Stud. Kämmel in Leipzig	6
— Georg Friedr. Reich in Ulm	6
— Logiscom. Ulrich in Göttingen	7
— D. Vognetz in Waltershausen	1
— Haun in Erfurt	12
— Pf. Reinhard in Stettfeld	1
— Sup. Saalmüller in Römhild	1
— Diak. Berger daselbst	1
— Herr Cand. Berger daselbst	1
— Hofbuchh. Hanisch in Hildburghausen	1
Summa	94

Mit diesem Stücke wird das Titelkupfer ausgegeben.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/102

Frankreich. Die Mulatten auf Domingo, haben sich wirklich zu den Negern geschlagen, und der Aufruhr hat sich auch in den nördlichen Theil dieser Colonien verbreitet. Man hat in der Nat. Versammlung Vorschläge gethan, die dortigen Weißen zu unterstützen, ihnen Geld vorzuschießen und Arbeiter hinzusenden. — Die Hauptangelegenheit der Nationalversammlung betraf bisher immer noch die Händel mit den Ausgewanderten und das Verhalten gegen die fremden Mächte, besonders gegen den Kayser. Man hat den Vorschlag gethan, dem Kayser zu erklären, daß man den Tractat von 1756 für gebrochen ansehe; daß die Nation zwar geneigt sey, mit dem Kayser in gutem Verständnisse zu leben; allein daß sie den Schutz, welchen Leopold den Emigranten auf irgend eine Art angedeihen ließe, so wie jedes Bündniß, welchem er gegen Frankreich beytrete, als eine feindseelige Handlung ansehen, und ihn mit Kriege überfallen würde, wenn er vor dem 10ten Februar ihr keine Genugthuung gäbe. Andere Glieder der Nationalversammlung riethen vom Kriege ab. Sie meinten man müsse das Band, welches Frankreich mit Oestreich verknüpfen nicht gleich entzwey schneiden; das heißt, man müsse jenes Bündniß nicht für gebrochen

erklären, denn Leopold blieb doch Nachbar, und habe über 300000 Mann zu befehlen. — Ein anderes Mitglied schlug in seiner heftigen Rede vor: Alle Tractaten mit andern Völkern aufzuheben, und nur einen allgemeinen anzuerkennen. Nur die Engländer und Amerikaner als Verbündete anzusehen, so lange sie frey bleiben würden, sich von den Höfen loszumachen, die Gesandten abzuschaffen und zuerklären, daß die Nation mit Oestreich und Spanien in einem Vertheidigungskriege begriffen sey, und sich ihrer Grenzen bemächtigen werde. Ein anderes Mitglied schlug vor, den Kayser nach den Utrechter und Rastatter Tractaten anzuhalten, alle Truppen aus den Oestreichischen Niederlanden zurückzunehmen, die sich über 40 tausend Mann beliefen. Aus Paris schreibt man mancherley Gerüchte, z. E. Paris, vom 23. Jan. Vorgestern Abends war es hier sehr unruhig. Es sind eine Menge falscher Nationalgarden in der Stadt. Ihr Zweck soll seyn, die R. V. aufzuheben. Man befürchtete eine Ermordung eines Theils der Bürger, und der ganzen National-Versammlung 600 Nationalgarden, hatten die Nacht im Saal der R. V zugebracht, die große Mine aber wird nicht eher springen, als nach dem feierlichen Dekret, welches dem Kaiser den

Krieg ankündigen soll. — Nach einer andern Nachricht hat man den König zur Flucht bewegen wollen; die Aristokraten sollen ihm sehr zusetzen sie zu ergreifen, und er soll gar nicht geneigt dazu seyn. — Paris vom 23 Januar. Allem Anscheine nach werden wir dem Ausbruche eines Krieges schwerlich vorbeugen können. Alle Partheyen seufzen darnach, obgleich die Monarchischgesinnten sich darnieder sträuben. Bey Hofe ist man sehr beschäftiget und es gehen schon aus den Ställen des Königs Wagen und Geräthe ab. — Man spricht noch immer von einem Congreß zu Achen, wo uns Gesetze und eine Costituzion soll vorgeschrieben werden. Die Prinzen wollen, daß Ludwig XVI. wo nicht in ihren Händen, doch in einem Vestungsorte an den Grenzen, mit einigen Gliedern der R. V. sich einfinden solle, um tractiren zu können. — Der Kriegsminister ist damit beschäftiget auch die Grenzen gegen Spanien in Vertheidigungsstand zu setzen. — Am 19ten hat die Nat. Versammlung den ältern Bruder des Königes wegen seiner langen Abwesenheit des Anspruchs auf die Regierung verlustig erklärt.

Folgende Nachrichten betreffen die Emigranten. Von Maynz herüber schreibt man vom 17ten Jan. Die Emigranten

drän-

drängen sich in dem kleinen Ländchen des Bischofs von Straßburg zusammen. Wegen der Ausgelassenheit ihrer Sitten sind sie nirgends geliebt — vielleicht schreibt man manches auf ihre Rechnung, was nicht darauf gehört, denn ihre kleine Armee enthält auch Zigeuner und Leute aus Gefängnissen, die man ihnen in Deutschland verkauft haben soll. — Straßburg, den 18. Jan. Der Kardinal Rohan (Bischof von Straßburg) hat Befehl erhalten, die Emigranten wegzuschaffen. Alle Bestellungen von Lebensmitteln sind abgesagt, viele Soldaten gehen mit Gewehr und Gepäcke davon. (Man hat sogar hier am Thüringerwalde dergleichen Deserteurs des Emigrantenkorps gesehen.) — Frankfurt, den 20 Jan. Ein gewisser Fürst soll sich neulich in Rücksicht auf die französischen Emigranten also ausgedrückt haben: diese Leute gleichen den Juden, die es nicht müde werden, den Messias zu erwarten. — Es ist zu bemerken, daß dieser Fürst, vermöge seiner Verbindungen, wohl wissen konnte, daß die Emigranten keine Hülfe zu erwarten haben, und daß also seine Aeußerung eben dadurch sehr passend ist. — Durlach im Badenschen, den 21 Jan. In dem ganzen Marggrafthum Baden ist anbefohlen worden, auf alle emigrirende Franzosen wachsam zu seyn, selbige, wo sie betreten werden,

den, anzuhalten, und sie auf der Stelle gleich wieder zur Gränze abzuführen, auch, falls es die Umstände erforderten, wenn sie den bürgerlichen Gesetzen nicht in Güte folgen wollen, dieß mit militärischer Gewalt zu thun. An alle öffentliche Passagen sind bereits Bürgerwachen ausgestellt, um diese Auswanderer zu ihrem Heerd zurückzuweisen. — Aus dem Reiche, vom 27. Jan. Die Zurechtweisung, welche der Kaiser an den Cardinal Rohan und die Ritterschaft in der Ortenau (diese kleine deutsche Landschaft gränzt an Elsaß) hat ergehen lassen, die Emigranten wegzuschaffen; ferner die Anstalten der Fürsten in Schwaben und der Regierung der österreichischen Länder daselbst, den Franzosen, wenn es zum Kriege käme, das Zurücktreten auf deutschen Boden zu verwehren, so wie auch die ernsthaften Anstalten der Franzosen bewirken, daß sich die Emigranten zerstreuen und theils in die Schweiz, theils nach Frankreich zurückkehren.

Oesterreich. Das Feuer des Aufruhrs in den Niederlanden scheint sich seinem Ausbruche immer mehr zu nähern. Die Auswanderungen der Uebelgesinnten gegen die französische Grenze dauern fort, und eine aufrührische Schrift folgt der andern. Leopold sieht sich genöthigt, Gewalt zu gebrauchen. Am 16. in der Nacht

fin.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/107

sind 51 Personen ins Gefängniß gebracht werden. Aus Brüssel schreibt man vom 22 Jan. daß eine höllische Verschwörung entdeckt worden sey. nach welcher die Bürger alle Oesterreichische Officiers, die bey ihnen wohnen, ermorden wollten. Man wollte ihre Uniformen Patrioten geben, diese sollten (vermuthlich Nachts, damit sie nicht erkannt würden) die Truppen aus Brüssel führen, dann wollte man sich der Regierung des Generals Bender und der General Gouverneurs (des Kaisers Schwester und ihr Gemahl Albert Herzog von Teschen) bemächtigen. — — Gegen die ausgewanderten Brabanter, welche sich auf der französischen Grenze zeither versammelten, hat der König der Franzosen Maaßregeln genommen, sie sollen aber wenig fruchten, da sie, wie es heißt, von den Constitutionsfreunden unterstützt werden. Aus Wien schreibt man, daß die Kriegsrüstungen zwar fortdauerten, daß man aber Ursach hätte zu glauben, die Truppen sollten bloß zur Sicherheit an der französischen Grenze gebraucht werden.

Preußen. Das Preußische Militär hat Befehl sich auf Kriegsfuß zu setzen. Es heißt der König würde 40tausend Mann stellen, welche der Prinz von Hohenlohe anführen werde, um mit den Kaiserlichen Truppen die Ordnung

in

in Frankreich wieder herzustellen und die Reichsfürsten in Elsaß zu unterstützen.

Spanien. Der Hof hat im vergangenem Jahre 40 Millionen mehr aus gegeben als eingenommen. Man erwartet von Madrit, daß sich die Französische Nation darüber nachdrüklich erklären werde, daß der König von Spanien die Französische Regierungsform immer noch nicht anerkennen will. Die Sache könnte bald ernsthaft werden, zumal wenn es wahr ist, daß Französische Emigranten die Officier der Französischen Vestung Perpignan mit spanischen Gelde bestochen haben sollen; ein Vorhaben, das durch die Treue der Soldaten, welche ihre Bayonette gegen jene Officiere wendeten, vereitelt worden ist.

Aus Schweden, vom 15ten Januar. König Gustav scheint sehr unwillig darüber zu seyn, daß Kaiser Leopold, und Friedrich Wilhelm von Preussen, den französischen Gegenrevolutionsplan nicht rascher durchsetzen: im Grunde aber soll ihm diese Zögerung ganz willkommen seyn. Die Geldsachen stehen schlecht; der letzte Krieg hat gar zu große Lücken darin gemacht. Dieses ist eine der Hauptursachen, warum der König die Stände seines Reichs so eilig zusammenberief. Er hat aber von Seiten einiger Reichstagsglieder lebhafte Wider-

sprü-

sprüche zuerwarten. Der Bundesvertrag, den der König zu Drotningholm mit Rußland geschlossen hat, fachet den Ehrgeiz und die Eifersucht unsrer Großen gewaltig an. Wozu dienet unser Einfluß auf unsere Reichsangelegenheiten, sagen sie, wenn Katharina, und Gustav sich wechselseitig die Hände reichen.

Vermischte Nachrichten.

Der Markgraf von Anspach-Bayreuth hat seine Regierung für immer niedergelegt, und lebt in England mit einer englischen Dame verheyrathet. Der König von Preussen hat am 28ten Januar von beyden Fürstenthümern Besiz nehmen lassen. — Zu Thunin im Lüttichschen, entstand sogleich als die Oestereichischen Truppen die Stadt verlassen hatten, Lerm unter den Bürgern. In denjenigen Orten im Badischen, wo ein Lutherischer und Reformirter Prediger ist, kann iezt einer für den andern predigen, taufen, copuliren und Kranken besuchen. Die Prediger bedienen sich häufig dieser Erlaubniß, und niemand findet daran irgend einen Anstoß. — Das Bündniß zwischen Oesterreich und Holland, von welchem schon ehemals Nachricht gegeben ist, soll noch manchen Schwierigkeiten unterworfen seyn, ehe es zu Stande kommen kann.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/110

Der Bote aus Thüringen.

Siebentes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Das müßte aber sehr schlecht seyn, fuhr der Americaner fort, wenn mir ein gut angebauter und bepflanzter Morgen, nicht jährlich wenigstens zehen Thaler reinen Gewinn einbringen sollte. Glaubst du denn wohl, daß du von einem Schaafe das Jahrlang so viel gewinnest? Und nun bedenk noch dieses, daß sich das Schaaf so leicht faul frißt? wenn man auch einmal ein Jahr hat, in welchem man von der Schaafzucht etwas zugewinnen glaubt: so kommt im nächsten Jahre die Faule, und die Heerde stirbt mit einander dahin.

J. Es will mir noch nicht recht in den Kopf. Wenns alles wirklich so wäre, wie du mir da sagst, warum hielten denn unsere Landwirthe so viel auf die Schaafzucht?

A. Das kommt daher: weil sie den Ackerbau nicht recht verstehen; weil sie nicht berechnen,

wie viel an Gemüße, Getraide, Klee, Bäumen auf dem Lande wachsen könnte, welches sie für die Schaafe wüste liegen lassen.

J. Hum! auf diese Art müßte man ja die Schaafe ganz abschaffen?

A. Freylich! in einem Lande, das auf das beste angebauet werden soll. Ehe die Leute aber sich so vermehmen, und klug werden, daß alles Land gut angewendet würde, können noch manche hundert Jahre hingehen. In dieser Zeit wird es noch wüstes Land genug geben, das man den Schaafen zur Weide überlassen kann. Wir selbst halten in unserm Orte über tausend Stück Schaafe.

J. Wovon ernährt ihr sie denn? doch nicht von der Luft?

A. Auch mit: denn gesunde Luft, und gesundes Wasser, sind den Schaafen so nöthig als gutes Futter. Ausser der Luft und dem Wasser, haben wir aber doch noch etwas, wovon wir eine Menge Schaafe ernähren können. Siehst du diese Reihe Berge? diese Waldungen? diese Gegend ist noch unangebauet; da leben nur Wilde, welche den Ackerbau nicht verstehen. Dort weiden Schaafe zu tausenden; dort hegen wir auch große Strecken zu Wiesen, mähen sie ab, und trocknen das Graß zum Winter Futter.

J. Das

J. Das geht wohl bey euch an, aber nicht bey uns. Wir haben keine so große Strecken unangebauetes Land, keine Wilde, in deren Gehege, man die Schaafe treiben könnte.

A. Da dürft ihr halt, keine Schaafe halten.

J. Woher wollten wir denn die Wolle bekommen?

A. Bauet ihr denn in deinem Vaterlande Reiß?

J. Meines Wissens nicht.

A. Habt ihr denn aber Reiß?

J. Genug!

A. Nun so werdet ihr auch Wolle genug haben, wenn ihr auch keine Schaafe mehr haltet. Wenn wir bey uns unsere Haushaltung einrichten: so überlegen wir allemahl erst: von welcher Art Vieh hast du den mehresten Nutzen? welche Gewächse bringen dir den mehresten Vortheil? Und was uns den mehresten Nutzen und Vortheil bringt, das ziehen wir und bauen es an, und bekümmern uns gar nicht darum, woher das kommen soll, was wir nicht ziehen und nicht anbauen.

J. Wenn nun aber alle Menschen so denken, und alle die Schaafe abschaffen wollten, so hätten wir ja am Ende gar keine Wolle mehr.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/113

A. Und wenn alle Menschen so, wie deine Landsleute denken, und Niemand mehr Reiß bauen wollte: so hätten wir ja gar keinen Reiß mehr.

J. Das wird nun wohl so leicht nicht geschehen. Wo der Reiß gut thut, da wird man ihn wohl immer fortbauen.

A. Und wo die Schaafe gut thun, wird man sie wohl immer fort halten.

J. Aber —

A. Noch ein Aber? so sag denn dein Aber! Ich sage dir aber auch, daß dieß das letzte Aber ist, das ich dir beantworte! Wir haben hier zu Lande so viel zu thun, daß uns zum disputiren keine Zeit übrig bleibt: Wie heist denn dein Aber?

J. Aber wenn wir die Wolle aus fremden Landen sollten kommen lassen: so würde sie weit mehr kosten, als wenn wir sie selbst ziehen.

A. Weißt du, was ich dann thun würde, wenn ich an deiner Stelle wäre?

J. Was denn?

A. Ich würde mir das wollene Zeug nach und nach abgewöhnen. Ich muß dir, im Vertrauen sagen, daß wir schon einigemal über deine Kleidung gelacht haben. Du bist ja ganz in Wolle gesteckt und geknöpft. Und sieh einmal mich an! ich habe keinen wollenen Faden an mir.

J. Ich

J. Ich habe mich schon lange darüber ge-
wundert. Bey uns glaubt man, daß man bey
einer so leichten Kleidung krank werden würde.

A. Und ich bin doch nicht krank, und in
unserm ganzen Lande ist fast niemand krank, ob-
gleich alle Einwohner so gekleidet sind, wie ich.
Ists denn in deinem Vaterlande eben so? giebts
denn da auch so wenige Kranke, wie bey uns?

J. (Kratzte mich hinter den Ohren).

A. Nu? was kratzest du dich denn? ant-
worte doch!

J. Bey uns ist fast kein Haus, wo alle
Menschen gesund wären.

A. Und mummet euch doch alle in wolle-
nes Zeug ein? lieber Freund! darüber wundre
ich mich gar nicht, daß ihr so viele Kranke un-
ter euch habt, aber darüber wundre ich mich,
daß noch so viele unter euch gesund sind. Ihr
versteht ja gar nicht wie man seine Gesundheit
erhalten soll; wie könnt ihr denn da gesund
bleiben?

Laß uns einmal deine Kleidung durch mus-
tern! wollene Strümpfe! wozu denn diese?

J. Es ist mir auch schon einmal gesagt
worden daß sie nicht gesund wären! Unterdessen
haben wir bey uns das Sprüchwort: halt
Kopf und Füsse warm!

A. Und wozu denn? vielleicht daß ihr wollt krank werden?

J. Nicht doch, daß wir wollen gesund bleiben.

A. O ihr Leute! habt ihr nicht curiose Meynungen! Die Wolle reibt ja beständig an den Füssen, dadurch entsteht Schwitzen, und wenn der Schweiß sich sammelt, so verursacht er einen widrigen Geruch. Daher mag es wohl kommen, daß man manchen Europäer weiter riecht, als man ihn sieht.

J. Wir glauben aber das wäre gut, wenn die Füße stark schwitzten; auf diese Art giengen viele Unreinigkeiten fort.

A. Wo kommen denn die Unreinigkeiten bey mir hin? ich trage ja Jahr aus Jahr ein leinene Strümpfe. Der Mensch dünstet unaufhörlich aus. Wenn er nun fleißig arbeitet: so wird durch die Ausdünstung alles Ueberflüßige fortgeschafft. Wozu soll also durch die unnatürliche Wärme der Füße die Unreinigkeit mit Gewalt dahin getrieben werden? dadurch muß ja nothwendig Gicht und Podagra und eine Menge andere Krankheiten entstehen; die man bey uns nur den Namen nach kennt.

J. Dieß kann ich nun nicht leugnen, das Podagra, haben bey uns viele Leute.

A. Und

A. Und hielten doch die Füße warm? das ist doch curios. Hernach, wie siehts denn aus, wenn ihr die Füße einmal erkältet? wenn sie bey euren Arbeiten und auf euren Reisen naß werden? Ists nicht wahr, da bekommt ihr Schnupfen, Katharr und allerley andere Plagens mehr?

J. Freylich. Unser Herr Stadtschreiber starb daran, daß er die Füße erkältet hatte.

A. Da siehst du es ja! wenn ich die Füße von Jugend auf an die Kälte gewöhne, so werden sie ja nothwendig der Kälte gewohnt, und die Erkältung schadet ihnen nicht mehr. Und wozu tragt ihr denn wollene Hosen? — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — *)

Wir

*) Hier erzählte der Americaner eine Menge Leiden und Plagen, welche aus wollenen Hosen entspringen, welche hier anzuführen nicht schicklich ist: weil dieses Blut von Jungen und Alten, von Leuten die Hosen tragen, und auch von solchen die keine tragen, gelesen wird. Alles aber, was der Americaner sagte steht bereits in Salzmanns pädagogischem Bedenken über die merkwürdige Schrift des H. Hofrath Fausts welche in den Händen vieler Leser des Botens aus Thüringen sich befinden.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/117

Wir halten es bey uns so, unsere gewöhnliche Kleidung ist Leinen. Diese ist viel reinlicher als die wollene, in welcher sich immer Staub und Schmuz sammelt. Wird die leinene Kleidung schmuzig: so giebt man sie halt in die Wäsche: so wird sie wieder so weiß, wie ein gefallener Schnee. Nur im Winter bedienen wir uns eines wollenen Oberrocks, und wenn wir fahren, eines Mantels. Aber, lieber Deutscher! wir plaudern zu viel! meine Geschäfte rufen mich; leb wohl!

(Die Fortsetzung folgt).

Herr Hofprediger Schwarz zu Coburg wird eine Sammlung von Predigten unter folgendem Titel heraus geben: **Predigten über solche Wahrheiten der Sittenlehre Jesu, die in unsern Zeiten einer vorzüglichen Beherzigung werth seyn dürfen.**

Wer diese Predigten, die ein Alphabet, oder 23 Bogen, stark seyn werden, zu besitzen wünscht, zahlt darauf sechzehn gute Groschen voraus, und schickt das Geld franco ein, entweder an den Herrn Verfasser, oder an den Verleger Herrn Ahl zu Coburg. Wer auf 9 Exemplare voraus bezahlt, bekommt das zehnte frey. Die Materien die in diesen Predigten abgehandelt werden, sind recht gut gewählt.

Herr Bergrath Bechstein läßt itzo drucken: **Kurze aber gründliche Musterung aller bisher, mit Recht oder Unrecht, vom Jäger als schädlich geachteten und getödeten Thiere, nebst Aufzählung einiger wirklich schädlichen, welche er seinem Berufe nach, nicht dafür erkennt.**

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/118

Frankreich. Die Hauptangelegenheit der Franzosen, welche Krieg und Frieden mit den benachbarten Mächten, besonders mit dem Kaiser betrifft, ist immer noch unentschieden. Am 17ten erschien der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in der N. Versammlung und verlas eine Schrift über diesen Gegenstand, welche dem Hauptinhalte nach sagte, daß wenn der Krieg ja unvermeidlich sey, so müsse man doch alle Mittel anwenden, um ihn zu vermeiden. Man würde leicht einsehen, welches die Folgen von den Bedingungen seyn könnten, die man itzt dem Kaiser machen wolle. Der König habe schon selbst bestimmtere Erklärung vom Kaiser verlangt, und ihm erkläret, daß die Nation alle Unternehmungen, die man zur Abänderung der Constituzion vornehmen würde, nicht anders als Feindseeligkeit betrachten könne. u. s. w. In eben dieser Sitzung gab man Nachricht von dem Verfahren der Fürsten gegen die Emigranten aus denen erhellet, daß Trier, der Bischof von Straßburg, und der Herzog von Wirtemberg die Versammlungen der Emigranten geendigt haben. Der Kaiser selbst hat an den Bischoff von Straßburg schreiben lassen, daß er die Emigranten nicht schützen solle; als Oberhaupt des Reichs könne er es nicht dulden, daß man Rottirungen unterstütze, welche die

Freundschafft zwischen Deutschland und Frankreich zerstöhren müßten. Der Bischoff hat sogleich Folge geleistet, und hat öffentlich erkläret, daß er alle Zusammenrottirungen getrennt habe. — Aller dieser Anstalten gegen die Emigranten ungeachtet, kann man sich in Frankreich noch nicht ganz überzeugen, daß sie wirklich ernstlich gemeint sind, so lange die Emigranten, zwar nicht mit dem Gewehr auf der Schulter, aber auf Wagen hinter sich her, herumziehen, und so lange hier und dort der Verdacht gegeben wird, daß man Anstallt mache, Frankreich zu bekriegen. Dieß ist es, was die N. Versammlung bewogen hat am 25ten Januar. folgendes Decret abzufassen, da der Kaiser durch sein Umlaufsschreiben an die Fürsten Europens vom 25sten Nov. 1791, durch seine jüngsten Verträge mit dem König von Preußen, und durch seine dem Könige der Franzosen auf die Bekanntmachung der Constitutionsacte ertheilte Antwort, den 1756. mit Frankreich geschlossenen Vertrag gebrochen, und die fremden Mächte zu einem Kriege wider Frankreich zu bewegen gesucht hat; da ferner die französische Nation geschworen hat, sich nie damit abzugeben, in die Regierungen der übrigen Mächte Aenderungen zu bringen, und daher ebenfalls

falls das Recht hat, ein gleiches von andern zu verlangen, so dekretirt die N. V. folgendes:

1) Der König soll durch eine Deputation eingeladen werden, dem Kaiser zu erklären, daß er sich mit den fremden Mächten nicht anders in Unterhandlung einlassen könne, als im Namen der französischen Nation und Kraft der ihm durch die Constitution verliehene Gewalt.

2) Der König soll ersucht werden, den Kaiser zu befragen, ob er als Haupt des Erzhauses Oesterreich mit der französischen Nation im Frieden und gutem Einverständnisse leben wolle und ob er jedem wider die Souverainität, Unabhängigkeit und Sicherheit der französischen Nation gerichteten Vertrage entsage.

3) Auch soll der König dem Kaiser erklären, daß, wenn er ermangele, der französischen Nation vor dem ersten März eine völlige Genugthuung über obgesagte Punkte zu leisten, sein Stillschweigen, so wie jede ausschiebende oder ausweichende Antwort als eine Kriegserklärung angesehen werden soll.

4) Soll der König eingeladen werden, die schleunigsten Mittel zu ergreifen, damit die Armee auf den ersten Wink ins Feld treten könnte.

5) Ueber den Tractat von 1756. soll ein Bericht abgestattet werden. — Am 28ten gab

der König seine Gesinnungen über dieß Decret zuerkennen Er sagte in einem Schreiben an die N. Versammlung: Mir gebührt das Recht, die auswärtigen Angelegenheiten zu besorgen, und die N. Versammlung kann nur auf meinen förmlichen Vorschlag Krieg erklären. Ich habe schon seit 14 Tagen eine bestimmte Erklärung vom Kaiser gefordert. Ich nehme übrigens alle Mittel zusammen, um den Frieden zu erhalten. Wenn vom Kriege die Rede ist, muß man sich vor aller Hitze hüten, (der gute König hätte noch hinzusetzen können, vor aller Sucht nach Ruhm) denn es kommt dabey darauf an, ob das Vaterland einen großen Theil seiner Söhne ermorden lassen oder erhalten soll. Ich werde alles anwenden, um den Frieden zu erhalten, alles um der Versammlung bald Gewißheit vom Kriege oder Frieden zu geben. — Das obige Decret ist bisjetzt noch nicht vollzogen, sondern die Sache beruht noch auf der Antwort, welche der König von Wien erhalten wird. — Wir drängen folgende Nachrichten noch kurz zusammen: Paris vom 20ten Januar. Der Kriegsminister stattete am 18ten beruhigende Nachrichten von dem Zustande unserer mitlaglichen Gränzen ab; er meldete, daß 21,400 Mann bereit wären, auf den ersten Wink zu marschiren,

und

und daß 500,000 L. ausgezahlt wären, um die Vestungen, die es bedürften, auszubessern. — Es sind wieder 8 Millionen Assignate, zusammen nun 385 Millionen verbrannt worden. Ein französischer Priester erschien mit seiner Gattin, einer Engländerin, und einem Kinde, der Frucht ihrer Verbindung, worin er dem Vaterlande einen lebendigen Beweiß von dem Nutzen der Priester-Ehe und der Schädlichkeit der Eheloßigkeit gab. Er ward von der N. V. mit Beyfall aufgenommen, und es ist zu hoffen, daß bald mehrere Priester seinem Beyspiele und dem Rufe der Natur folgen, und dem allen göttlichen und weltlichen Rechten zu widerlaufenden päbstlichen Verbote Trotz bieten werden. — Aus Frankfurt schreibt man: Ein nicht schlecht gegründetes Gerücht sagt, daß die französischen Emigrirten in den preußisch-westphälischen und in den vorderösterreichischen Staaten Aufnahme und Schutz erhalten werden, und daß solches durch die Minister in Paris bekannt gemacht werden wird. — Die 6 Friedensgerichte von Paris haben vom 14 Febr, 1791 bis zum ersten Januar 1792 von 8 tausend und 6 Processen, 4259 gütlich verglichen und nur 3747 kamen wirklich an die Gerichts-Höfe. Ungewiß sind die Nachrichten, der französische Gesandte zu Coblenz sey

sey schleunigst zurükberufen, und der Kaiser habe, im Nahmen aller Könige, den Franzosen den Krieg angekündigt. Der Kriegsminister verlangt noch 51 tausend Mann zur Armee, weil ersonst keinen glücklichen Erfolg versprechen könne. Die N. Versammlung macht Anstalten sie herbey zuschaffen. — Die Aristokraten am Rhein sagen, es werde bald eine wichtige Begebenheit erfolgen. Sie gaben den 10ten Februar als einen wichtigen Tag an, und ein Gerücht sagt, daß man an diesem Tage den König mit Gewalt von Paris entführen werde. — Von dem Aufstande der Neger in Domingo schreibt man aus Paris eine Nachricht über die Grausamkeiten, welche sie gegen die Weißen begehen, die allen Glauben übersteiget. Sie rädern, hängen, kreuzigen die Weißen lebendig, nageln die Kinder an die Wände, und s. w. Wir wollen das zur Ehre der Menschheit noch nicht glauben, ob wir gleich wissen, daß die Weißen seit langen Zeiten die Henker der Schwarzen waren. Es giebt jetzt viele Leute, welche die Folgen der Freyheit gern mit den schwärzesten Farben malen, um sie verhaßt zumachen. Dieses Betragen wäre ja aber hier nicht Folge der Freyheit sondern der Sclaverey in der man die Schwarzen bisher hielt.

Dent

Deutschland. Was man mit den Emigranten macht, ist oben schon angezeigt. Der Landgraf von Hessen Cassel hat befohlen, daß in Schwalbach keine Emigranten geduldet werden sollen. In der Grafschaft Hanau, in der niedern Grafschaft Cazenellenbogen am Rhein läßt er eine Truppenreihe formiren. Es sind daher mehrere hessische Regimenter maschiert. — Es heißt, daß sich auch preußische Truppen marschfertig machen müssen.

Oesterreich. Die Arretirung eine Menge von Personen, die sich der Aufwiegelung verdächtig gemacht haben, und die in vielen brabantschen Städten am 17ten geschehen ist, bestätigt sich. Die kaiserlichen Truppen in den Niederlanden ziehn sich stark an die Grenze. Aus Wien schreibt man vom 23ten Jan. Die Kriegsgerüchte in Ansehung Frankreichs nehmen stündlich ab. Der Hof scheint seine Aufmerksamkeit bloß auf die Gährungen in den Niederlanden zurichten. Eine Nachricht aus Wien vom 25ten Jan. sagt, daß ein Courier am 17ten Jan. aus Frankreich eingetroffen sey, dessen Briefschaften auf eine bestimmte Antwort dringen. (Hierauf zielt der König der Franzosen, wenn er, wie oben angeführt ist, der Nationalversammlung sagt, daß er bestimmte Antwort, schon vor 14 Tagen vom Kaiser gefordert habe). Man glaubt unser Hof werde

seine

seine Mäßigung beybehalten, und alles werde ruhig abgehen. Indeß haben 23 tausend 220 Mann Infanterie und 4200 Mann Cavalerie Befehl erhalten, sich marschfertig zu halten. Rechnet man die Truppen in den österreichischen Landen, in Schwaben und in den Niederlanden dazu, so steigt die Armee auf 50 tausend Mann. — Seit 1780 sind in den Oesterreichischen Landen 309 Manns- und 104 Frauensklöster aufgehoben. Ihre Besitzungen sind dem Staate anheim gefallen, so wie in Frankreich itzt geschehen ist. Was hat man denn mit dem Gelde gemacht? — Man hat es theils zum besten der Schulen und Geistlichen Sachen angewendet, theils Krieg davon geführt; in Frankreich gebraucht mans zur Bezahlung der Staatsschulden, zum Bau der Freiheit, zur Besoldung der Geistlichkeit.

Rußland und Türkey. Der Friede zwischen beyden Reichen ist zu Stande gekommen. Die festgesetzten Artikel sind verglichen, ein ewiger Friede, fernere Gültigkeit der ehmahligen Traktaten, Festsetzung des Flusses Dniester zur Grenze (man sehe die Karte vom Türkenkriege) Wiederherstellung der alten Rechte der Moldau und Wallachey als zwey eigener Fürstenthümer; Ersetzung aller Kriegskosten; Freylassung aller Gefangenen u. s. w. Auf die Zahlung der 80 Millionen Krigeskosten hat die Kaiserin Verzicht gethan.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/126

Der Bote aus Thüringen.

Achtes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Den nächsten Sonntag gieng ich wieder in die Kirche und hörete eine Predigt: Ueber die Pflicht des Christen jede gute Neurung zu befördern. Der Prediger sagte, der gröste Neuerer, der jemals gelebt hätte, wäre Jesus Christus, und wer sein ächter Jünger seyn wollte, müsse auch immer neuern; er müsse den alten Menschen ausziehen, d. i. die alten Irrthümer und Vorurtheile ablegen, den alten Sauerteig ausfegen, die alten Schläuche wegwerfen, keinen alten Lappen auf ein neues Kleid flicken, sondern den neuen Menschen anziehen. Hierauf zeigte er, wie glücklich man in America lebe: weil man so viel Altes, Unnützes, Schädliches, abgeschafft habe, und Freyheit haben jede gute, nützliche Neuerung zu befördern. Da die Kirche geendigt war: bekam ich einen

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/127

Boten von dem Vorsteher, der mir sagen ließ, wenn ich mich heute im Orte umsehen wollte: so würde der Prediger bereit seyn, mich herum zu führen. Ich hatte darüber eine große Freude, und der Bote sagte, um vier Uhr würde der Prediger mich abrufen.

Da er kam, druckte er mir freuherzig die Hand, und sagte: so komm denn mit lieber Deutscher! und siehe, wie du mit unsern Einrichtungen zufrieden bist!

Er führte mich zu einem großen Garten, über dessen Thore die Worte stunden:

Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig, und sahe mir, da ich es las, ernstlich in die Augen.

Nun öffnete er das Thor, und ich sahe in einen großen Garten, der aus Alleen, von allerley Bäumen bestand, übrigens unangebauet war. Ohne ein Wort zu sagen, ließ er mich hineingehen. Ich that es, aber es schauerte mir durch alle Glieder, da ich jetzt ein paar Schritte vorwärts gieng und bemerkte, daß zwischen den Reihen der Bäume lauter Steine gelegt waren. Gleich bey dem ersten blieb ich stehen, und las darauf folgende Worte: Hier verweset der Körper Christian Eggersons aus Kop-

Koppenhagen. Er kam auf dieser Erde an den 5ten Decemb. 1700 und gieng ab den 11ten Juni. 1765. Friede sey mit ihm! Er erzog unserer Gemeinde 6 rechtschaffene Mitglieder.

Nun wußte ich, wo ich war.

Mein Begleiter faßte mich bey der Hand, und sagte: verstehst du nun die Worte, die über dem Eingange stehen?

Ich glaube wohl, antwortete ich. Das Sichtbare ist der Leib, der hier verweset, und das Unsichtbare der Geist, der zu Gott gegangen ist.

Ganz Recht! antwortete der Prediger. Es gehöret aber nur noch etwas mehreres dazu. Sichtbar war auch der Reichthum, den sich dieser Mann durch seinen Fleiß erwarb, aber, unsichtbar seine Klugheit, seine Rechtschaffenheit, sein Vertrauen zu Gott. Jener ist nun nicht mehr da, aber das Unsichtbare, ist ihm in eine andere Welt nach gefolgt und bleibt ewig *). Einige Minuten lang stund ich in Gedanken

und

*) Dieß waren die Schätze, die er sich für den Himmel sammelte, wo die Diebe nicht nach graben, und die der Rost und die Motten nicht fressen.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/129

und sahe den Grabstein an. Guter Mann! dachte ich, wie wohl mag dir itzo seyn! das Geld, was du erwarbst, hast du zwar itzo nicht mehr, weil es dir doch nichts nützte ist; Aber die Treue, mit welcher du deine Kinder erzogst, die hast du mit dir, in eine andere Welt genommen. Und was wird es für eine Seligkeit seyn, wenn einst deine 6 Kinder zu dir kommen, und dir für die gute Erziehung danken werden, die du ihnen gegeben hast. Ich kann es nicht leugnen, ein paar Thränen fielen auf den Grabstein.

Mein Begleiter fragte endlich: wollen wir nicht weiter gehen?

O ja antwortete ich, seufzte und sagte im weggehen: Friede sey mit dir!

Der Prediger druckte mir die Hand.

J. Hat die Frau oder die Kinder, dieses Lob auf den Grabstein setzen lassen?

Pred. Weder die Frau noch die Kinder.

J. Wer denn sonst?

Pr. Die Gemeine.

J. Das ist doch sonderbar.

Pr. Sonderbar? Mir kommt es nicht so vor. Wenn die Familie die Grabschrift auf den Grabstein der Anverwandten setzen läßt, so ists sonderbar.

J. Wie

J. Wie so?

Pr. Ich dächte, das müßte dir selbst beykommen. Jede Familie hat ihren Vater, Mutter, Kinder, und dergleichen lieb, und die Liebe erwacht am stärksten bey dem Grabe. Jede Familie sucht auch eine Ehre darinne, wenn man ihren Anverwandten recht viel Gutes nachredet. Wenn also jede Familie das Recht hätte, auf die Grabsteine ihrer Anverwanden setzen zu lassen, was sie wollten: so würde man nichts als Lobeserhebungen auf den Grabsteinen lesen, und die Reichsten würden die kostbarsten Grabsteine bekommen

J. Das ist ganz richtig. In meiner Vaterstadt starb ein sehr reicher Mann, der ein gottloses Leben führte. Durch einen falschen Eid, brachte er einen ehrlichen Mann um sein Vermögen, und die armen Leute, die für ihn arbeiten mußten, druckte er bis aufs Blut. Er that weiter nichts, als daß er as und trank, Mädchen verführte, und das Armuth drukte. Und doch, da er starb ließen ihm seine Kinder einen prächtigen Leichenstein setzen. Unten stunden vier steinerne Engel, die das Gesichte hinter Schnupftücher verbargen, und seinen Verlust beweinten; oben vier andere, die Trompeten bliesen, und seinen Ruhm ausposaunten, und

auf

auf allen Seiten stunden biblische Sprüche, und Lobeserhebungen.

A. Da siehst du also, was dabey heraus kommt, wenn jede Familie auf die Grabsteine ihre Anverwandten setzen lassen darf, was sie will. Der rechtschaffenste, aber arme, Mann bekommt auf diese Art keinen, und der reiche Schurke einen sehr prächtigen Grabstein.

Wir halten es bey uns so: Wenn jemand aus der Welt gegangen ist: so fragen wir seine Anverwandten, ob sie ihm den Grabstein wollen setzen lassen, oder ob es die Gemeine thun soll? Wählt sie das erstere: so kann sie den Körper beerdigen lassen, wo sie will, nur auf unserm gemeinen Gottesacker nicht. Dieß geschieht aber äusserst selten. Nur einmal ist bey uns der Fall vorgekommen, da ein Mann starb, der blos von seinen Interessen lebte, und gar nichts für das gemeine Beste thun wollte. Diesen ließ die Familie in einem Garten begraben, und ihm ein Denkmal von Marmor, und große Lobsprüche darauf setzen. Voriges Jahr ist es aber von der Familie selbst wieder weggenommen worden: weil alle, die den Garten besuchten, darüber lachten. Läßt aber eine Familie ihren Anverwanden durch die Gemeine ein Denkmahl er-

errichten: so wird vor der Beerdigung seines Körpers ein Todengericht über ihn gehalten.

J. Ein Todengericht? Was ist denn das?

A. Du sollst heute eins sehen!

Hierauf faßte er mich bey der Hand, und führte mich durch den ganzen Gottesacker bis ans Ende, wo ein Haus stund.

J. Wozu ist dieß Haus?

A. Du wirst es gleich sehen. Hierauf öffnete er das Haus, und dann ein Zimmer. Gott! wie erschrack ich, als er es eröffnete! der Körper einer alten Frau lag da in einen Sarge, der das ganze Zimmer mit einem übeln Geruche erfüllte, obgleich die Fenster geöffnet waren.

J. Was ist denn das?

A. Der Körper unserer braven Wehemutter.

J. Warum begrabt ihr ihn denn nicht?

A. Heute soll er begraben werden.

J. Warum habt ihr ihn denn nicht längst begraben?

A. Weil er erst riechen sollte.

J. Warum mußte er denn erst riechen.

A. Deßwegen, damit wir gewiß wüßten, daß die Seele nicht mehr in demselben sey.

J. Ach! ihr seyd kluge Leute! Ja das seyd ihr, da ich in Erfurt war, begrub man einen Tuchmacher.

A. Den Körper eines Tuchmachers willst du sagen. Der Tuchmacher selbst war nicht mehr da.

J. Er war wirklich noch da. Da die Todenfrau den Körper abwusch, schlug er ein Auge auf; die Todenfrau druckte es ihm wieder zu, und ließ ihn doch begraben. Zum Glück hörete ich es, zeigte es an, und man ließ ihn sogleich wieder ausgraben, und brachte ihn wieder ins Leben zurück.

A. Das hast du gethan?

J. Das habe ich gethan.

(Die Fortsetzung folgt).

Es soll die allhier in Brotterode, ohnweit des Zaynhammers gelegene Oelmühle, mit denen dabey befindlichen und darzu gehörigen Wiesen, in Termino den 2ten Aprill a. c. auf der hiesigen Gemeinde-Stube öffentlich an den Meistbietenden auf 3 Jahre lang verpachtet werden.

Wer darzu Lust hat, kann sich bestimmten Tages Morgens 9 Uhr daselbst einfinden, die Pacht-Conditiones vernehmen, und solche mit denen Wiesen auf das mehreste Gebot erhalten.

Brotterode den 5ten Febr. 1792.

Joh. Matth. Wedel, Schultheiß.
Joh. Caspar Fuchs, Vorsteher.

(Mit diesem Stücke wird das Register über den Jahrgang 1791 ausgegeben.)

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/134

Frankreich. Die N. Vers. hat nun Anstalten gemacht, die an der Armee noch fehlenden 51tausend Mann anzuwerben, und der König ist mit der Ausführung dieser Werbung beschäftiget. — Der am 14 Januar von der ganzen Nat. Vers. geleistete Eid, die Constitution zu vertheidigen, hat die Bürger einiger Departements bewogen, der N. V. darüber Glück zu wünschen und ihr zu versichern, daß das Volk lieber sterben, als eine Veränderung der Regierung zulassen will. — Am 27sten wurden wieder 6 Millionen Assignate verbrannt. In allem nun 391 Millionen. — Am 27. gab man der N. V. die Nachricht, daß zwey französische Bürger in den Staaten des Kaisers (den Oesterr. Niederlanden) übel behandelt worden wären. Am 28sten wieß die N. V. die Geschenke ab, welche eine Frau zum Nachtheil ihrer Erben, der Nation anbot. Ob das wohl irgend eines von den ehemaligen Klöstern gethan haben würde? — Eine Section der Stadt Paris (diese Stadt ist in 48 Sectionen oder Abtheilungen eingetheilt) zeigte der Nat. Vers an, sie begehre keine Befehle gegen die Aufkäufer des Zuckers und Kaffees; denn sie habe selbst ein sicheres Mittel dagegen gefunden. Und das Mittel war? — Wir wollen künftig weder Kaffee

noch Zucker gebrauchen. Es ist wahrhaftig werth, es ad Notam zu nehmen. Die N. V. gab ihren lauten Beyfall zu erkennen und erklärte es für eine, freyen Leuten sehr anständige, Entschließung. — Die Anzahl der Priester, welche in der Verheyrathung das Gesetz der Natur erkennen, wird immer größer.

Oesterreich. Ueber die Kriegsanstalten gegen Frankreich sind so viel Nachrichten da, daß wir sie hier nur kurz andeuten können. Hier sind sie: Aus Aachen schreibt man unterm 2ten Febr. der Kaiser verlange, daß die Franzosen ihre Truppen von den Grenzen zurückziehen sollen, da man auf deutscher Seite die Emigranten zerstreuet habe. Aus Wien, vom 1 Febr. daß die Oesterreichischen Truppen einen Befehl erhalten haben, nach den Rhein hin aufzubrechen; daß der Kaiser sich ganz nach dem Benehmen Preußens richten würde. Aus Wien, vom 7ten Februar. binnen 14 Tage werde Krieg oder Ruhe mit Frankreich entschieden seyn. Bis dahin würden die letzten Entschlüsse der verschiedenen Höfe gefaßt seyn. Die Wuth der 27 (soll wohlheißen 24) Millionen Franzosen werde durch 300 tausend Deutsche ziemlich abgekühlt werden; die meisten Oesterreich. Regimenter wären zum Marsche bereit. — Eine spätere Nachricht sagt: daß am 7.

Fe-

Februar alle marschfertigen Regimenter wirklich Befehl zum Aufbruche erhalten haben. Man glaube, daß der König von Preußen und die Regenten in Norden mit dem Kaiser einig seyen, zwar nichts für die Emigranten zu thun, sondern die Ansprüche der Deutschen im Elsaß begüterten Fürsten zu unterstützen — In den Niederlanden, wo die Gährungen wieder heftiger geworden sind, hat man ein häßliches Komplott, entdeckt und deßhalb, wie schon gesagt ist, 88 Personen eingezogen. Man sagt, ein gewisser Graf von Bethüne-Charost habe sich zum Souverain dieser Lande machen wollen. Auch der berüchtigte van der Noot soll gefangen genommen seyn. Jenen Gefangenen wird jetzt der Proceß gemacht.

Deutschland Kein Staat, er sey groß oder klein darf sich damit begnügen, seine Verbrecher zu züchtigen; er muß dahin sehn, daß so viel als möglich die Gelegenheiten abgeschnitten werden, die den Menschen nur gar zu oft nöthigen, den Weg des Guten zu verlassen. Die Armuth ist eine große Verführerinn zum Bösen, und wir thun daher recht, uns der Armen schon aus diesem, gewiß sehr wichtigen, Grunde anzunehmen. Man glaube doch aber ja nicht, daß es schon genug sey, den Armen seine Gaben in Pfennigen und Dreyern hinzugeben, oder sie,

wel-

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/137

welches noch besser ist, durch Beyträge zu den öffentlichen Armenanstalten zu unterstützen. Es bleibt uns noch etwas Wichtiges übrig, nämlich dem Armen wenn er gesund ist, Arbeit zu verschaffen, damit er unter dem Annehmen der Wohlthaten von seinen Mitbürgern nicht zum Müßiggänger werde. Hierzu hat man hin und wieder sehr gute Mittel gefunden, indem man mit den Armenanstalten Arbeitshäuser verbunden hat, die dem gesunden Armen Arbeit darreichen. Allein die vortrefliche Stadt Hamburg zeigt uns bisher ein Beyspiel, dem man überall nacheifern sollte. Sie ist noch einen Schritt weiter gegangen, sie nimmt sich auch der Kinder armer Familien an, unterhält sie nicht bloß, indem sie den Eltern Almosen zutheilt, sondern sorgt auch dafür, daß sie nicht zu Taugenichtsen aufwachsen, sie gewöhnt sie an Thätigkeit, Arbeitsamkeit, lehrt sie ein schickliches Gewerbe, und unterrichtet endlich sie zugleich in den Kenntnissen von denen das arme ganz rohe aufgewachsene Kind gewöhnlich kaum den Namen weiß. Das trefliche Armenkollegium dieser Stadt, wünschte die Kinder der Armen besser zu machen, als die Eltern sind. Ist es nicht wahr, daß die meisten solcher Kinder roh, ohne Sitten und Ehrgefühl, ohne Erlernung irgend einer nützlichen Ar-

Arbeit, unter Betteln aufgewachsen, meist immer wieder Bettler werden und den fleißigen Bewohnern eines Landes zur Last fallen? — Man hat daher angefangen, sie in vier Industrieschulen (Arbeitsschulen) zum Spinnen, Nähen, Bindfadenmachen, Stricken, Weben u. dgl. anzuführen; und man unterrichtet sie zugleich im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Religion, man übt ihren Verstand und ihr Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit. Da ein großer Theil der Armenkinder bey ihren Eltern oder in Fabriken beschäftiget sind um ihren Unterhalt zu verdienen, so hat man auch Abendschulen und Sontagsschulen eröffnet, die der Arbeit unbeschadet besucht werden können und wirklich stark besucht werden. Ungeachtet diese Anstalten erst vor wenigen Monaten eröffnet sind, so haben sich doch schon mehrere hundert Kinder dazu eingefunden und man sieht den unleugbaren Nutzen davon in den merklichen Fortschritten, welche die Kinder bisher gemacht haben. Gern möchten wir eine genaue Nachricht von der Einrichtung dieser Anstalten liefern, und auf der einen Seite die musterhafte und uneigennützige Thätigkeit der treflichen Männer darstellen, welche daran arbeiten, auf der andern die weise Mildthätigkeit, welche unter den Bewohnern Hamburgs herrscht. Allein der Raum

die-

dieses Blats erlaubt es nicht und wir müssen uns damit begnügen, allen Armenkollegien die Berichte zu empfehlen, welche das Hamburgische Armenkollegium unter folgenden Titel drukken läßt: Nachricht an Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der Armenanstalten. —

Benehmen der deutschen Fürsten am Rhein. Regensburg den 3ten Febr. Die französischen Prinzen am Rhein haben in dem Gedränge, worin sie sich jezt befinden, den König von Preußen um Aufnahme im Fürstenthum Bayreuth ersucht. Sobald die fränkische Kreisversammlung in Nürnberg solches vernommen, suchte sie durch eine nach Berlin abgeschikte Stafette die Willfahrung eines solchen, sowohl für den Kreis selbst, als für die brandenburgische Lande, gefährlichen Gesuchs zu verhindern. Die Antwort hierauf ist noch nicht bekannt. — Die Badensche Regierung hat den Emigranten in Kehl angedeutet, diese Stadt binnen 6 Stunden zu verlassen. Der Herzog von Wirtemberg soll sogar militärische Gewalt gebrauchen, damit das Korps der Emigranten nicht in seine Staaten eindringe. Er soll gesagt haben: diese Leute kann ich nicht in meinen Grenzen dulden. Die Art, wie sie gegenwärtig in ihren Quartieren auf

ein-

einander stecken, der Mangel an Reinlichkeit, und Hunger und Elend, das sie ausstehen, muß ansteckende Krankheiten erzeugen, und wenn sie endlich aus einander gehen, so werden Räuberbanden entstehen. Diesem Unheil muß man vorbeugen. Einige Nachrichten sagen, daß sich viele Emigranten ins hohenlohische nach Franken gezogen haben, deß aber die Bauern im Begriffe sind, diese Gäste mit Gewalt fortzutreiben.

England. In Afrika an der Küste von Guinea wo die Neger zu Hause sind, giebt es eine Gegend, die heist Sierra Liona. Da wollen die Engländer künftig Zucker bauen, um den infamen Sclavenhandel, welcher die armen Neger aus ihrem Vaterlande schleppet, wenigstens so viel zu hindern als für jetzt möglich ist. Eine Gesellschaft englischer Kaufleute hat die Sache übernommen, und hierauf zielt folgende Nachricht: London den 27. Jan. Das neulich von Bristol nach Siarra Leona abgesegelte Schiff, und ein anderes, welches noch dahin bestimmt ist, ist mit allen erforderlichen Geräthschaften zum Häuserbau und zur Bestellung des Ackerlandes versehen. In jedem Schiffe sind hinlängliche Bequemlichkeiten, um 40 bis 50 Künstler und Landwirthe, die sich dort niederlassen wollen, hinüber zu führen. Man hofft, daß im Anfange dieses

Jahrs

Jahrs die Compagnie schon 2000 Aecker Landes mit Zuckerrohr bepflanzt haben wird. Die Eingebohrnen sollen für Tagelohn arbeiten, und denen, die von hier dahin gehen, soll Land angewiesen werden, welches sehr fruchtbar seyn soll. Jeder soll 20 Aecker, und wenn er verheyrathet ist, noch 10 erhalten, für jedes Kind aber sollen noch 5 Aecker zugegeben werden. — Der König hat das Parlament wieder eröffnet. Unter andern Sachen, die der König in seiner Rede dabey erwähnt, ist diese für uns jetzt merkwürdig, daß er dem Parlemente versichert, die Land- und Seemacht könne jetzt etwas eingeschränkt werden, da alles (wenigstens für England) die Fortdauer der gegenwärtigen Ruhe verspreche.

Vermischte Nachrichten.

Der König von Schweden hat den Reichstag eröffnet. — Zu dem Monument, welches dem König von Dännemark und dem Kronprinzen, wegen Befreyung des Bauernstandes von der Leibeigenschaft, zu Coppenhagen gesetzt wird, sind über 10000 Rthlr. subscribirt worden. — Den 4ten Febr. fieng zu Hornberg eine Zusammenkunft zwischen dem Herzog von Wirtemberg und dem Markgraf von Baden an, um gemeinschaftliche Maaßregeln gegen die Zusammenrottungen der Emigranten zu nehmen.

Der Bote

aus Thüringen.

9 — 13. Stück.

März. 1792.

Schnepfenthal,

Im Verlage der Erziehungsanstalt daselbst; und in Commission bey S. L. Crusius zu Leipzig, der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, der Gothaischen Zeitungsexpedition und allen Postämtern.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/143

Um dieses Blat so gemeinnützig, als möglich, zu machen, sind verschiedene Wege eröffnet worden, durch welche es die Freunde der Aufklärung, denen daran gelegen ist, ihre Nebenmenschen vernünftiger, besser und glücklicher zu machen, erhalten können:

Erstlich mit Zeitungsnachrichten verbreiten es

1. Die Zeitungsexpedition in Gotha, so weit ihre Boten gehen. Der Jahrgang kostet 18 gute Groschen.
2. Das Kaiserliche Postamt in Gotha, von welchem es die übrigen Postämter bekommen. Auf ersterm kostet es ebenfalls 18 Gr. Auf den übrigen etwas mehr, nach dem Verhältnisse der Entfernung von dem Expeditionsorte.
3. Die Crusiussische Buchhandlung in Leipzig, von welcher es alle übrigen Buchhandlungen erhalten. Der Preis ist ebenfalls 18 gute Gr.

Zweytens ohne Zeitungsnachrichten ist es zu haben:

1. Wöchentlich auf allen Postämtern, welche es von dem Kaiserlichen Postamte zu Gotha erhalten, wo der Jahrgang 12 gute Gr. kostet.
2. In der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, und in der Felseckerischen zu Nürnberg.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/144

Drittens ohne Zeitungsnachrichten, vierteljährig brochirt, das Vierteljahr für vier gute Groschen auf dem Kaiserl. Postamte zu Gotha, von welchem es die übrigen Postämter erhalten, wie auch in allen Buchhandlungen. Schnepfenthal, im Jänner, 1792.

Die Erziehungsanstalt allhier.

Folgende Bücher verdienen empfohlen zu werden:

1. Philotechnos ein Versuch über Verbesserung der Landschulen. In Commission bey Johann Gottlob Pech zu Frankfurt am Mayn 1791.
2. Neue Uebersetzung und Erklärung der Apostelgeschichte, von Johann Peter Ludewig Snell. Frankfurt am Mayn, bey Johann Gottlob Pech.

---

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/145

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/146

Der Bote aus Thüringen.

Neuntes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Bravo! sagte der Amerikaner zu mir, du bist ein rechtschaffner Mann! Ich muß dir sagen, daß es mir beynahe eben so gegangen wäre, wie deinem Tuchmacher. Vor zwanzig Jahren starb ich auch, wenigstens hielt man mich für tod. Mein Vater und meine Mutter weinten und klagten: denn sie hatten mich sehr lieb. Ich hörete alles, konnte mich aber nicht bewegen, nicht sprechen. Man wusch mich ab, und ich konnte es nicht hindern. Vier und zwanzig Stunden lang lag ich auf dem Strohe, hörete immer mich beklagen, und von meinem Begräbnisse reden. Lieber Bruder! das war ein schrecklicher Zustand! hundertmal versuchte ich es, und wollte rufen: ich bin ja nicht tod! aber umsonst, ich konnte den Mund nicht von einander bringen. Man legte mich nun in einen Sarg, und trug mich fort,

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/147

setzte mich bey dem Grabe nieder, und machte Anstalt, mich einzusenken. Da trat mein Vater herzu, druckte mir nochmals die Hand, und rief mir ins Ohr: ruhe sanft, guter Adolph! Adolph ruhe sanft! Das Drucken der Hand, das Aussprechen meines Namens, gieng mir durch alle Glieder. Ich machte den letzten Versuch, mich in die Höhe zu richten, konnte aber nichts weiter thun, als den kleinen Finger bewegen, den mein Vater in seiner Hand hielt. Das fühlte mein Vater — und rief laut: mein Adolph lebt noch! mein Adolph lebt noch!

Ach was war das für eine süße Stimme! Ich bewegte immer den kleinen Finger fort, und brachte es durch Anstrengung dahin, daß ich auch noch mit einem andern Finger zucken konnte.

Da war Freude unter allen Leichenbegleitern. Statt mich ins Grab zu senken, trug man mich nach Hause, ließ den Arzt rufen, und durch seinen treuen Beystand wurde ich nach etlichen Stunden wieder ins Leben zurück gebracht, und lebe noch.

J. Gott sey gelobt!

A. Jawohl sey er gelobt! nicht nur dafür, daß er mich vor der lebendigen Beerdigung geschü-

schützet, sondern auch dafür, daß er mich bis an den Rand des Grabes gebracht hat.

F. Wie verstehst du das letztere?

A. Der Umstand, daß ich am Rande des Grabes wieder erwachet war, machte auf die ganze Gemeine, ja auf das ganze Land, Eindruck. Ist das möglich, sagte man, daß ein Mensch so lange tod scheinen und doch noch leben kann: so sind wir ja alle in Gefahr, lebendig begraben zu werden. Und was muß das für ein schreckliches Unglück seyn, wenn ein Mensch lebendig begraben wird, erwacht im Grabe wieder, kann sich nicht helfen, winselt, und niemand höret es, und muß so noch einmal sterben!

Gleich im nächsten Synodus wurde überleget, wie man es verhüten könne, daß ein Mensch nicht lebendig begraben würde, und wurde im ganzen Lande bekannt gemacht, daß jeder darüber nachdenken möchte, ob er nicht ein Mittel finden könne, wie dieß große Unglück, ein vor allemal, verhütet werde.

Hier zu Lande haben wir nun die Gewohnheit, daß wir von jedem Unglück unsern Vortheil zu ziehen suchen.

F. Wie macht ihr denn das?

A. So oft sich ein beträchtliches Unglück zuträgt: denken wir nach, woher es entstanden

sey, und wie man es künftig verhüten könne? Dadurch werden wir immer klüger und gewitzter.

Im nächsten Synodus wurden mancherley Vorschläge gethan. Keiner gefiel aber besser, als der, den unser damaliger Arzt Gräveling that. Dieser schlug nämlich vor, es sollte in jeder Gemeine, am Ende des Gottesackers, ein Leichenhaus errichtet werden, wohin man die Leichen so lange stellte, bis man an ihnen die Verwesung bemerkte. Diese Leichenhäuser sind nun so beschaffen, wie dieses, in dem wir sind.

Dieses Zimmer ist so eingerichtet, daß es im Winter geheizet werden kann. An der Decke sind Luftzüge angebracht, um die Ausdünstungen der Leichen abzuleiten. Neben diesem Zimmer ist ein anderes, wo Tag und Nacht jemand wachen und aufmerken muß, ob die Leiche nicht Zeichen des Lebens von sich gebe.

Wenn nun jemand tod scheint: so wird er nicht sogleich begraben, sondern wird erst, in einem offenen Sarge, hierher gestellt, wie der Körper der Frau, den du hier siehst.

J. Sie hat ja aber an jeder Hand einen Bindfaden. Wozu ist denn dieser?

A. Dieß thun wir bey allen Leichen. Die Bindfaden gehen hinüber in des Wächters Stube. Da sind sie an ein Paar Glöckchen befestigt.

So-

Sobald nun die Leiche einen Arm bewegen würde: so würde es das Glöckchen anzeigen, und der Wächter dadurch herbey gerufen werden.

J. Das ist eine vortrefliche Einrichtung *)!

*) Diese vortrefliche Einrichtung ist in Deutschland die Erfindung des Herrn D. Hufelands, welcher in Weimar Herzoglicher Hofmedicus ist. Nach seinem Vorschlage ist bereits in Weimar ein solches Leichenhaus errichtet, welches von ihm beschrieben und abgebildet ist, in einer kleinen Schrift, die den Titel hat: Ueber die Ungewißheit des Todes, und das einzige untrügliche Mittel, sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen, nebst der Nachricht von der Einrichtung eines Leichenhauses in Weimar, von Christoph Wilhelm Hufeland, Herzogl. Weimarischen Hofmedicus. Weimar, bey Glüsing 1791. Diese Schrift ist auch in Grätz nachgedruckt. Diejenige Ausgabe aber, die bey Glüsingen herausgekommen ist, ist weit vollständiger, und hat auch die Abbildung des Leichenhauses, welches in jener fehlt.

Auch in Braunschweig ist ein solches Leichenhaus errichtet worden, nachdem der Herr Domprediger Wolf, in einer besondern Predigt, dazu ermuntert hat. Möchte man doch bald in

allen

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/151

Ehe ich weiter reden konnte, kam ein Bote, welcher dem Prediger die Nachricht brachte: das Todengericht werde itzo angehen.

Darf ich dabey seyn? fragte ich.

Ja, sagte er, unser Vorsteher erlaubt es dir.

Wir giengen also mit einander heraus, und fanden eine große Versammlung von Männern, Weibern und Kindern, die, in größter Stille, in einem halben Cirkel um einen Tisch stunden. Der Tisch war mit einem weisen Tuche bedeckt, und an demselben saßen vier ernsthafte Männer, unter welchen sich auch der Vorsteher befand. Der fünfte, der sich dazu setzte, war der Prediger.

Der Vorsteher sang darauf folgenden Vers, und die ganze Versammlung sang mit:

Wohl mir, wenn ich aus allen Kräften
Der Welt zu nützen mich bestrebt;
In gottgefälligen Geschäfften
Die Pilgertage durch gelebt;

Und

allen Städten und Dörfern dergleichen Häuser sehen, damit jeder gegen die Gefahr, im Grabe zu erwachen, und noch einmal zu sterben, gesichert wäre!

Und einst mit Freuden sagen kann:
Du nimmst mich, Herr! zu Ehren an!

Nun fieng der Vorsteher an: ihr wißt, meine Lieben, daß wir auf diesem Platze, wo die Leiber unserer abgeschiedenen Brüder und Schwestern ruhen, Gericht über jede Person zu halten pflegen, deren Leichnam hier beerdigt werden soll. Itzo soll nun auch Gericht über unsere abgeschiedene Schwester, Frau Sophia Steele gebohrne Schröder gehalten werden, welche in unserer Gemeine 1710 den 11ten März auf dieser Erde ankam, und am vergangnen Mittwochen sie wieder verließ. Da sie aber meine Mutter ist: so kann ich an diesem Todengerichte keinen Theil nehmen, damit nicht etwa jemand, aus Achtung gegen mich, einen Fehler meiner Mutter verschweige, oder ihr ein Lob ertheile, welches ihr nicht zukommt. Ich trete also ab, und überlasse meine Stelle unserm Bruder, dem Prediger.

Der Prediger fieng darauf an: lieben Brüder und Schwestern! unsere Schwester Steele ist nicht mehr bey uns. Laßt uns nun ihren Lebenswandel beurtheilen, und überlegen, was wir, als Freunde der Wahrheit, auf ihren Grabstein können setzen lassen.

Jeder rede die Wahrheit! (dieß rief er mit lauter Stimme) denn wir halten unser

Ge-

Gericht vor den Augen des Weltrichters, vor dem wir alle offenbar werden müssen.

(Hier schwieg er ein Paar Minuten).

Urtheilt aber auch mit Liebe, und bringt nicht in Erwähnung Schwachheiten, Uebereilungen, von welchen keiner von uns frey ist!

(Hier schwieg er wieder).

Hat jemand etwas Geheimes von ihr mir zu entdecken? der hebe die Hand in die Höhe!

Niemand hob die Hand in die Höhe.

(Die Fortsetzung folgt).

Die Gazette pour la Jeunesse, welche bisher in Dessau geschrieben wurde, ist mit Ende des vorigen Jahrs geschlossen worden, und wird, seit dem Anfange dieses Jahrs, von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal fortgesetzt. Der Jahrgang kostet auf der Zeitungsexpedition, und dem Kaiserlichen Postamte zu Gotha einen Thaler in Golde. An entferntern Orten wird aber, wegen des Porto, der Preiß etwas höher kommen. Wer sie lesen will, muß sie entweder bey den Gothaischen Zeitungsboten, oder bey dem Postamte, welches ihm das nächste ist, oder im nächsten Buchladen bestellen.

Von dem uns zugeschickten Aufsatze über S. . g. können wir keinen Gebrauch machen, weil er für unser Blat zu lang ist.

Frankreich. Die Angelegenheiten dieses Staats sind immer noch in der mißlichsten Lage, durch innere Uneinigkeit, durch Mißtrauen der einzelnen Partheyen gegen einander, durch übeln Zustand der Geldsachen, und durch die immer noch grose Wahrscheinlichkeit eines bevorstehenden Krieges. Nach einigen der neuesten Nachrichten, die man freilich nicht so geradezu für wahr halten darf, sinkt auch die National-Vers. in ihrem Ansehen, durch ein Betragen, das sich für Abgeordnete einer ganzen Nation nicht geziemt. Auf der andern Seite dauert das Feuer des Patriotismus noch fort, und man sieht hin und wieder Beweise geben, daß man die neue Constitution liebe und bereit sey, alles für dieselbe aufzuopfern. Hier sind einzeine Nachrichten, welche das bisherige bestätigen. In einer kleinen Gegend Frankreichs haben sich die Weiber zu einer Gesellschafft vereinigt, und geschworen, die Waffen zur Erhaltung der Constitution zu ergreifen. Sie haben der N. Vers. Nachricht hiervon gegeben. Auch in Paris hat sich seit einiger Zeit Alles, Kinder nicht ausgeschlossen, mit Picken bewaffnet. Auf Kosten des Staats sind 60 bis 80 tausend Picken in Bestellung gegeben, um Kampflustige damit zu waffnen. Am 3ten Febr. sind wieder 7 Millionen Assignate,

in Allem nun 398 Millionen verbrannt worden. Dagegen ist die klingende Münze jetzt so selten, daß Assignate dagegen 50 bis 65 Procent und drüber verlieren. Das baare Geld geht unaufhaltsam aus dem Lande. Man hat sogar entdeckt, daß doppelte Louisdo'r in hohlen Kupfermünzen fortgebracht sind. — In der Sitzung der N. V. am 4ten ward ein Schreiben des Magistrats zu Brest vorgelesen, worin er meldet, daß die Seeofficiere daselbst überein gekommen sind, alle zu gleicher Zeit zu desertiren; daß ihrer nur 50 bis 60 zurückgeblieben sind. Die Bürger zu Brest betheuern, daß sie der Constitution ergeben sind. Zu Rochefort sind nur noch 4 Seeofficiere zurückgeblieben. Der Minister der innern Angelegenheiten zeigte der Versammlung an, daß auch in vielen Gegenden die Auswanderungen unter den Bürgern einrissen; daß in den Departemens nach Mittags hin, bald Mangel an Lebensmitteln einreissen werde. In Paris soll unter den Negocianten und Kaufleuten ein Plan in der Arbeit seyn, sich am Fuße des Thrones zu vereinigen. — Um den Schaden, der auf St. Domingo geschehen ist, wieder zu ersetzen, sind mehr als 120 Millionen nöthig. — Paris, den 12ten Febr. Noch wissen wir nicht, ob wir verrathen oder verkauft sind. Das Volk traut dem

Hofe

Hofe so wenig, als den Ministern. Auch ist es über das dem König bewilligte Veto, wodurch es dem Monarchen freysteht, ein von der N. V. erlassenes Dekret anzunehmen oder nicht, äußerst unzufrieden. Der Pöbel vergißt alle dem Könige schuldige Ehrfurcht. Als der Monarch dieser Tagen durch die St. Antonsvorstadt ritt, ward eben eine Laterne herunter gelassen, um die Lampe mit Oel zu füllen: Weg mit der Laterne, schrie ein grober Kerl, da kömmt der Herr Veto. Man kann leicht denken, daß der König durch diese Rede nicht erbaut wurde. — Folgende Nachricht ist angeblich ebendaher, man theilt sie mit, ohne sie zu verbürgen: Man glaubt, daß der König ehestens einen entscheidenden Schritt thun, und alle Partheyen in Erstaunen setzen werde. Man will vermuthen, daß er erklären wird, daß die itzt versammelten Deputirten nicht im Stande sind, das große Werk der Gesetzgebung zu vollenden, und daß er daher die vorige constituirende N. V. wieder zusammen berufen werde, mit welcher er besonders viele Ursache hätte, zufrieden zu seyn. — Am 11ten soll das Volk mit Gewalt in die Rednerstühle der Nationalvers. eingedrungen seyn, ohne daß die Nationalgarde im Stande war, es zurück zu halten. In Paris geschehen noch immer große Wetten, daß Ludwig XVI vor dem

ersten

ersten März entführt werde. Zu Lion beredet man sich, daß der König dahin kommen, und daselbst seinen Aufenthalt nehmen werde, und in den dortigen Gesellschaften macht man schon Plane, wie man dem König seinen Aufenthalt angenehm machen wolle. Die dortigen Linientruppen sollen alle dem Könige zugethan seyn, und man glaubt, daß er daselbst bald eine furchtbare Armee zu seiner Vertheidigung um sich versammelt sehen würde. — Der Kriegsminister wurde neulich aus dem Saale gezischt, als er der N. V. Bericht abstatten wollte, und sich der Worte bediente: Meine Herren, ich komme, um Sie über das und das aufzuklären. Mit dem Könige ist die N. V. in Verhandlungen darüber gerathen, daß ihren Deputirten im Schlosse nicht beyde Flügel der Thüre geöffnet wurden. — Am 30sten Januar schwuren alle Mitglieder der Pariser Gesellschafft de Constitutionsfreunde: — künftig keinen Kaffee mehr zu trinken. Eine Menge Zuschauer traten hinzu.

Deutschland. Die bisher in Lüttich gelegenen Maynzischen Truppen sind auf dem Marsche nach Maynz begriffen, und werden den 24sten daselbst eintreffen. Nach einer Sage werden die Hessen durchs Triersche an die Französische Grenze vorrücken. — Nürnberg, den 16ten Febr.

Da

Da durch eine Stafette aus dem Hohenlohischen der sich hier befindenden Kreisversammlung der Bericht gebracht wurde, daß wirklich Conde mit 2000 — wie es im Bericht heißt, Edelleuten im Anmarsch, und theils schon in das Hohenlohe-Waldenburgische eingerückt sey, so wurde der Hr. Generalquartiermeister von Eckart von der löblichen Kreisversammlung in das Hohenlohische abgeschickt, um die Herren Aristokraten den Weg wieder zurück nehmen zu lassen. — Waldenburg stützte sich auf die Erlaubniß, die Preußen in Ansehung Anspachs gegeben; allein der Kreis setzt sich noch immer dagegen; und wahrscheinlich wird der König von Preußen seine Erlaubniß wieder zurück nehmen, wenigstens wird stark daran gearbeitet. Auch die Bauern im Hohenlohischen sind schwierig über den Einmarsch der Emigranten, und drohen, bey dem ersten Excess, den sie begingen, sie alle todt zu schlagen. — Der Bischoff von Würzburg soll in einem neuen Edikt befohlen haben, wenn 2 oder 3 Personen auf der Straße oder in den Häuser über die Revolution sprächen, sie sogleich gefangen zu nehmen und einzusetzen!!

Oesterreich. Die kriegerischen Gerüchte werden immer lauter. Am 30sten Januar kam in Coblenz ein Courier an, der die Nachricht brachte, daß 6000 Mann Kaiserliche auf dem

Mars-

sche sind, denen bald 20 tausend folgen würden.

Amsterdam, den 11ten Febr. Briefe aus Wien versichern zwar, daß der dasige Hof darauf bestehe, daß den Deutschen Fürsten alle Rechte, welche sie im Elsaß und in Lothringen besessen, wieder gegeben werden sollen, und daß dieses einer der wesentlichsten Punkte der Conferenzen zwischen dem Fürsten von Kaunitz und dem Herrn de Noailles sey, wie auch, daß der königl. preußische Minister, Herr von Jacobi, selbigen oft beywohne; daß man aber doch glaube, daß alles in der Güte abgehen werde. — Prag den 7ten Febr. Es ist Befehl gegeben, sämmtliche Vestungen in den Oester. Niederlanden mit der gehörigen Artillerie zu besetzen. Unsere nach den Rheingegenden beorderten Truppen erwarten nun mit Ungeduld das Signal zum Aufbruch. Einige Bataillone und auch ein Theil der Artillerie gehen nach Linz, wo ein starker Sammelplatz ist. — Wien, den 7ten Febr. Die Aussichten werden stündlich kriegerischer; man spricht schon von der nahen Abreise des hiesigen französischen Bothschafters. Die demselben von dem Staatskanzler, Fürsten von Kaunitz, vor einigen Tagen zugestellte Schriften sollen solche veranlassen, und die darauf gleich erfolgte lange Unterredung des Fürsten von Kaunitz mit dem preußischen Minister bestärkt die allge-

gemeine Muthmaßung eines Bruchs mit Frankreich um destomehr, da man auch den preußischen General von Bischofswerder mit wichtigen Aufträgen täglich hier erwartet. Alle Regimenter in Vorderösterreich haben sich versammeln müssen. Die hiesige Garnison sieht täglich dem Befehl zum Aufbruch in die Rheingegenden entgegen; die nöthigen Summen sind bereits hiezu angewiesen, auch befinden sich schon einige Ungarische Bataillone Infanterie auf dem Marsch nach den Niederlanden. — Nach einer andern Nachricht daher sind die Mährischen Truppen, die nach Vorderösterreich (so nennt man die Lande, die das Haus Oesterreich in Schwaben besitzt, und die theils an der französischen Grenze liegen) marschiren sollen, schon aufgebrochen. Aus Brüssel schreibt man am 11ten Febr. daß die Oesterreicher aus dem Lüttichschen nach den Niederlanden marschirten, daß auch die Holländischen Truppen Befehl hätten, in die kaiserlichen Niederlanden zu rücken, sobald es entschieden wäre, daß die Oesterreicher gegen Frankreich gebraucht würden. — Die Grenadierbataillons in Böhmen haben den Kaiser ersucht, sie mit vorrücken zu lassen, und es ist ihnen bewilligt. — Nach einem merkwürdigen Wiener Hofdekrete sollen die Candidaten des Predigtamts vorzüglich über die Bibel

Neuen

Neuen Testaments examinirt werden, weil es die Hauptquelle der christlichen Erkenntniß sey.

England. Es giebt hier viel Freunde der französischen Revolution, und viele, die eine Verbesserung der Regierung wünschen. Darauf bezieht sich folgende Stelle der Rede eines Parlamentsgliedes: „Da die Franzosen, sagte er, so eifrig waren, ihre Verfassung umzustürzen, weil sie wesentlich schlecht war: so können wir nicht eifrig genug seyn, die Brittische Constitution aufrecht zu erhalten, weil sie ganz erwiesen wesentlich gut ist! und weil der Unterschied zwischen der alten Französischen und unserer Brittischen Constitution so groß ist, als der Unterschied zwischen gut und böse, zwischen Tyranney und Freyheit.

Vermischte Nachrichten.

Es ist gut, wenn man schwimmen kann, und jeder junge, rüstige Bursche sollte es lernen. London, den 27sten Jan. Vor einigen Tagen stürzte sich an der Seeküste eine Frau, die schon lange wahnsinnig gewesen war, ins Meer. Ihr Sohn, der gut schwimmen konnte, sprang ihr nach, und holte sie aus dem Wasser. Da sie indessen, dem Anscheine nach, todt war, wurden die gewöhnlichen Mittel gebraucht, und sie erhielt, was das sonderbarste war, nach 12 Stunden, zugleich mit dem Leben, den völligen Gebrauch ihrer Vernunft wieder.

Der Bote
aus
Thüringen.

Zehntes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Hat Sophie Steele, fragte der Amerikaner weiter, jemanden betrogen?

Hat sie jemanden verläumdet?

Hat sie Zänkereyen in Familien angesponnen?

War sie dem Müßiggange ergeben?

War sie dem Trunke oder der Unkeuschheit ergeben?

Hat sie leichtsinnig Schulden gemacht?

Bey jeder dieser Fragen hielt der Prediger einl Paar Minuten inne; aber niemand antwortete.

Darauf fuhr er fort: euer Stillschweigen überzeugt mich, daß unsere Schwester Steele keinen groben Fehler an sich gehabt habe. Ich erkläre also hiermit im Namen der hier versammelten Todtenrichter: daß unsere Schwester So-

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/163

phia Steele von allen groben Vergehungen ist frey gesprochen worden. Hierauf fragte er ferner: weiß jemand etwas rühmliches zu sagen, was sie gethan hat?

Da trat eine schöne schlanke Frau mit ihrem Sohne auf, der ohngefähr zwanzig Jahr alt seyn mochte und sagte:

Ehrwürdiger Prediger! Da ich diesen meinen Sohn gebähren wollte, hatte ich eine sehr schwere Geburt; keine Hoffnung war mehr da, mich und mein Kind zu retten. Aber durch die große Geduld und Geschicklichkeit der Sophia Steele sind wir beyde erhalten worden. Nächst Gott danken wir also beyde unser Leben der Sophia Steele.

Sechs Mütter mit ihren Kindern traten noch auf, und sagten das nämliche von sich. Darauf kam die erste Frau wieder und sagte:

Ehrwürdiger Prediger! Diesen vierzehn Personen hat Sophia Steele das Leben gerettet: wir bitten dich also, daß du uns erlaubest, auf ihren Kopf einen Kranz von Eichenlaube zu setzen.

Darauf trat ein junger Mann auf, dem eine große Schaar junger Männer und Weiber, Jünglinge, Mädchen und Kinder folgten, von den letztern wurden einige noch von den Müttern auf den

Armen

Armen getragen, und sagte: ehrwürdiger Prediger! Hier stelle ich dir die Menschen vor, welchen Sophia Steele in dieß Leben half. Ich war der erste, drum führe ich sie an.

Wie viel sind ihrer? fragte der Prediger.

Ein hundert und vierzig, antwortete der junge Mann.

Ehrwürdiger Prediger, fuhr darauf der junge Mann fort, ich bitte dich, im Namen dieser hundert und vierzig Menschen, denen Sophia Steele in dieß Leben geholfen hat, daß du jedem von uns erlaubest, eine Blume in ihr Grab zu werfen.

Ich stund wie versteinert da, und eine Thräne nach der andern lief mir über die Backen.

Nun kam der Vorsteher, nebst zwey Weibern und drey Jünglingen und sagte: ehrwürdiger Prediger! Wir sind die sechs Kinder der Sophia Steele, und bezeugen, daß sie uns alle an ihrer Brust gestillet, uns in der Kindheit treulich gewartet, unsern ersten Unterricht, und unsere erste Erziehung, als eine gute, redliche Mutter besorget habe. Wir bitten daher sämtlich, daß wir auch die Erlaubniß haben, in das Grab unserer rechtschaffnen Mutter Blumen werfen zu dürfen.

Entfernt euch alle zehen Schritte vom Todtengerichte! rief der Prediger aus, und erwartet das Urtheil!

Alles wich ehrerbietig zurück.

Nun sprachen die Todtenrichter etwa eine Viertelstunde mit einander, der Prediger schrieb etwas auf; dann gab er ein Zeichen mit einem Glöckchen, die ganze Versammlung rückte herbey, und er sprach folgendes Urtheil mit lauter vernehmlicher Stimme aus:

Das Todtengericht erkennt für Recht, daß die vierzehn Personen, denen Sophia Steele das Leben gerettet hat, einen Kranz von Eichenlaube auf ihren Kopf setzen.

Zweytens erkennt das Todtengericht für Recht, daß die sechs Kinder, die Sophia Steele gebohren, gesäuget, erzogen und unterrichtet hat, Blumen in ihr Grab werfen.

Drittens erkennt das Todtengericht für Recht, daß die hundert und vierzig Menschen, denen sie in dieß Leben geholfen hat, Blumen in ihr Grab werfen.

Viertens erkennt das Todtengericht für Recht, daß man auf ihren Grabstein setze: daß sie vierzehn Menschen das Leben gerettet, sechs Kinder gut erzogen, und hundert und vierzig Menschen,

durch

durch ihre Treue und Geschicklichkeit, in dieß Leben geholfen habe.

Hierauf rief er noch stärker: der Weltrichter schreibe ihren Namen in das Buch des Lebens ein, und vergelte ihr im Reiche der Seligen alles Gute, das sie auf der Erden gethan hat! Amen!

Die ganze Versammlung antwortete dreymal Amen! und gieng nun nach dem Leichenhause zu. Der Leichnam wurde heraus gebracht, nach dem Grabe zu getragen, und die Versammlung folgte ihr in folgender Ordnung:

1. Die vierzehn Personen, welchen die Abgeschiedne das Leben gerettet hatte.

2. Ihre sechs Kinder.

3. Die hundert und vierzig Personen, denen sie in dieß Leben geholfen hatte.

4. Die Todenrichter.

5. Die übrigen Leichenbegleiter.

Während dem Zuge wurden folgende Verse gesungen:

Laß, unsrer Herkunft eingedenk,
Uns, Vater, handeln, wie du handelst:
Dann mehrt des Guten Summe sich
Mit jedem Tage, das wir wirken.

Dann sehen wir, mit Freudigkeit,
Zurück auf unser Erdenleben,

Wann deine Vaterliebe winkt,
Zu dir, zu dir, empor zu steigen.
Die Gruft, die unsern Leib umschließt,
Netzt dankbar dann des Guten Thräne,
Der uns sein Heil dankt, und dein Lohn
Erwartet uns vor deinem Throne.

Nun wurde der Sarg am Grabe niedergesetzt, die vierzehn Personen, denen Sophia Steele das Leben gerettet hatte, traten um denselben herum, und setzten der Leiche den Eichenkranz auf, indem die Frau, die die Erlaubniß dazu erbeten hatte, sagte: Nimm von uns zum Zeichen unserer Dankbarkeit diese verwelkliche Krone, die unverwelkliche wirst du aus den Händen des Weltrichters erhalten.

Dann wurde der Leichnam eingesenkt, und die Kinder der Abgeschiednen, nebst den 140 Personen, denen sie in dieß Leben geholfen hatte, giengen, während der Zeit, daß das Grab zugescharret wurde, um dasselbe herum, warfen Blumen hinein, und die Versammlung sang dazu einige schickliche Verse.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Zur christlichen Hauspostille haben sich im Monat Februar folgende Liebhaber gemeldet:

Herr Schulm. Quilitsch in Lieskau	7 Ex.
— Spangenberg in Rürleben	1

Herr

Herr Cant. Naumann in Harzgerode	1	
— Carl Gottfr. Felbrig in Gera	2	
— Pf. Erb in Schornweissach	2	
— Joh. Christ. Metzold in Arnstadt	6	—
— Stadtcant. Rempt in Weimar	2	
— Joh. Pet. Scherr in Gehren	6	—
— Cand. Steinbeck in Langeberg	6	—
— Joh. Jak. Tuch in Imnenrode	1	
— Lenz in Gera	1	
— Sup. Caspari in Waldenburg	1	
— Rect. Schmid in Pösneck	1	—
— Apoth. Schönemann in Hersfeld	1	
— Cant Beisheim daselbst	1	—
— Collab. Quentel daselbst	1	
— Capl. Becker in Neukirchen	1	
— Schulm. Schäfer in Beyershausen	1	—
— Schulm. Reichhard in Benhausen	1	—
— Wiegand zu Rotenburg an der Fulde	1	—
— Stud. Kämmel in Leipzig	13	
— Regierungscanzel. Mathiä in Blankenburg	1	—
— Regierungscitat. Schilling daselbst	1	—
— Pf. Jahn in Reinsfeld	1	
— Pf. Haumann in Neurode	1	—
— Stiftscant Dröge in Bassum	6	
— Cand. Barkhausen daselbst	7	
— Schulm. Grabe in Bolstedt	7	
— Sup. in Salzungen	1	—
— Zimmermann in der Ruhl	1	
— Friedr. Reinhold in Bleicherode	1	
— Bernhard Gaßmann daselbst.	1	
— Andr. Reinhold daselbst	1	

Herr

Herr Pf. Schorr in Jüchsen	3
Ein Ungenannter	1
Herr Cand. Müller in Postelwitz	1
— Stud. Hofrichter in Breslau	1
— Pf. Böhr in Stolp	1
— Buchh. Meyer in Breslau	1
— Oberamtm. Wevsky in Sybillenorth	2
— Reichelt zu Haynau	1
— Rect. Klosmann in Trebnitz	1
— Commissionsr. Hase in Creuzburg	7
— Pf. Demuth in Münsterberg	2
— Schull. Otto zu Parchwitz	14
— Sen. Scholz daselbst	21
— Pf. Schwarzer in Grünberg	1
— Kammersecr. Streit in Breslau	9
— Sylv. Salzmann in Sömmerda	5
— Cand. Lange in Leipzig	7
— Hofm. Seel in Witgenstein	2
— Andr. Michel in Ebenheim	1
— Schildbach in Eisenberg	2
— Commissionsr. Ettinger in Gotha	2
— Cant. Hübenthal in Wofffleben	1
— Pfarrhauptm. Grobe in Erfurt	1
— Hauptm. Willweber daselbst	1
— Cant. Stolze daselbst	1
— Rose daselbst	1
— Eckhard daselbst	1
— Balletm. Naumann daselbst	1
— Thorschr. Anton in Sangerhausen	3
Summa	180

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/170

Frankreich. Die ungeheuern Schulden, welche die Könige von Frankreich gemacht haben, sollen bekanntlich mit dem Gelde aus dem Verkaufe der Nationalgüter bezahlt werden. Es ist den Distrikten (Frankreichs 83 Departements sind in kleinere Bezirke getheilt worden, welche Distrikte heißen) aufgetragen worden, die in ihrem Umfange gelegenen Nationalgüter zu schätzen, um die Summe aller dieser Güter zu erfahren. Am 7ten wurde der Nationalvers. aus den hierin erstatteten Berichten die ganze Berechnung mitgetheilt, und danach beläuft sich der Werth aller Nationalgüter, der schon verkauften und noch zu verkaufenden, auf 2925 Millionen 774 tausend 940 Livres. Wenn es mit dem Verkaufe so gut geht, als bisher, so wird der Ertrag noch viel höher steigen. — Am 11ten wurden wieder 3 Millionen Assignate verbrannt, in Allem nun 401 Million. In einem Briefe aus Paris den 10ten Febr. steht die Nachricht, daß die verschiedenen Partheyen in Paris Anstalten machen, sich zu ermorden. Die Constitutionsanhänger sind mit Piken bewaffnet, und drohen, alle ihre Gegner, alle Edelleute, Priester und dergleichen zu ermorden; die Gegenparthey führet Pistolen und Stöke mit versteckten Degenklingen. — Wegen der Güter der Emigranten ist am 9ten in der N. V.

beschlossen worden, daß sie alle unter die Hand der Nation gestellt, und der Aufsicht der Departements-Obrigkeit anvertrauet werden sollen. — Am 11ten wurde der N. V. angekündigt, daß die Officire der Besatzung eines gewissen Forts nach der Grenze Savoyens hin sämtlich entlaufen wären. Sie sollen die ganze Regimentskasse von 209 tausend Livres mitgenommen haben. Ebendasselbe haben die Officiere des siebenten Regiments gethan. Paris, den 13ten. Durch einen Beschluß des Pariser Magistrats vom 11ten sind die Piken, die man hier seit einigen Tagen an verschiedenen Orten verfertigte, um diejenigen, die kein Gewehr hatten, damit zu versehen, aufs strengste verboten worden. Man hat Ursache zu glauben, daß von Wien Couriere mit Nachrichten von friedfertigern Gesinnungen angekommen sind. — Die Unruhen auf der Insel Domingo dauerten bis im December immer noch fort, ein Theil der Mulatten soll sich doch aber mit der Armee der Weißen verbunden, und dadurch die Ruhe in den östlichen Gegenden hergestellt haben. Die von Frankreich dahin abgegangenen Schiffe sind aber unglücklicherweise durch Sturm gezwungen worden, wieder an der Küste von Frankreich einzulaufen. Paris den 18ten. Hier war am 14ten ein Auflauf wegen des Zuckers; 8 Wagen soll-

sollten nach Lyon geführt werden, und 7 waren schon abgegangen, der 8te aber wurde angehalten, an den Fässern der Boden eingeschmissen, und der Zucker zu 20 Sous das Pf. verkauft. Der Magistrat suchte gleich, als er die Allarmkanonen lösen hörte, den Lärmen zu stillen, bey welcher Gelegenheit aber doch 2 Reuter der Gendarmerie verwundet wurden. — Der König hat die Vollziehung des Anklagedekrets, gegen die Häupter jenseits des Rheins, befohlen. So hat er auch das Dekret genehmigt, welches die Güter der Emigranten sequestrirt. — Hamburg, den 24sten Febr. Man will hier Nachricht haben, daß es einem Aufstande zu Paris sehr nahe gewesen ist; daß man die Absicht gehabt habe, die N. V. aus einander zu jagen, und daß man daher zu ihrem Schutze bey ihrem Versammlungsorte Kanonen, mit Kartätschen geladen, aufgeführt, und Kanoniere mit brennenden Lunten dabey gestellt habe. Ferner sagt man, daß an der Grenze 2 Regimenter zu den Emigranten übergegangen, und von dem einen nur 10 Mann zurückgeblieben sind. Unsre Nachrichten aus Paris so wenig, als die über Holland eingegangenen Pariser Nachrichten, die gleichfalls bis zum 13ten gehen, melden nicht das geringste davon, ausgenommen, daß der Umstand mit den bey der N. V.

auf-

aufgeführten Kanonen seine Richtigkeit hat; das übrige gehört denn vermuthlich zu den vielen Gerüchten, die man aus gewissen Absichten ausbreitet. — In Coblenz ist ein gedrucktes Schreiben der Emigranten an die französischen Soldaten durch Austheilung bekannt geworden. Man will darin jene Soldaten auf seine Seite ziehen, um namentlich für den Adel, die Religion und den König mit den Emigranten gemeinschaftliche Sache zu machen. Der Anfang davon heißt: „Tapfre Krieger! Es läßt sich zum Kriege an; die übermüthige Versammlung, die Frankreich tyrannisirt, drohet uns stolzerweise damit; sie trotzt in ihrem Wahnsinne allen Mächten der Erde; und, nachdem sie ihren König des Throns entsetzet hat, beleidigt sie mit Kühnheit alle Könige in Europa. Soldaten, werdet ihr so niederträchtig seyn, die lächerlichen Großprahlereyen zu unterstützen, die nur ein Geschrey des Entsetzens sind? Wir können es nicht glauben. Was? ehrenvolle Krieger sollten ihr Blut für Bösewichte vergießen, die den Altar und den Thron vernichtet haben? Was! ihr solltet unter den schimpflichen Fahnen einiger wahnsinnigen Philosophen gegen die Brüder eures Königs marschiren; gegen die Conde's, deren Name bey der französischen Armee stets so beliebt war u. s. w." Was von einer solchen Sprache zu hal-

halten sey, kann jeder leicht selbst einsehen. — Die Französischen Prinzen arbeiteten bisher an einer Bekanntmachung. Diese ist nun erschienen, und folgende Artikel sind in öffentlichen Blättern mitgetheilt. Sie bewilligen es, daß die gesetzgebende Macht (der N. Vers.) und die vollziehende (des Königs) getheilt bleibe; daß der Zehente und andere geistlichen Gebühren abgeschafft sey. Der Adel thut auf alle herrschaftlichen Rechte und Privilegien Verzicht, will aber Namen und Titel wieder haben. Alle Bürgerlichen behalten Zugang zu allen öffentlichen Aemtern, wie der Adel u. s. w. — Da das Gerücht von einer nahen Abreise des Konigs in Paris immer lauter wurde: so schrieb derselbe folgenden Brief an den Pariser Stadtrath: „Ich habe bereits mit verschiednen unter Ihnen, meine Herren, von den Gerüchten gesprochen, die man in Ansehung meiner vorgeblichen Abreise von Paris zu verbreiten sucht. Ich glaubte, daß das, was ich gesagt hatte, hinreichend seyn würde, diesen Gerüchten ein Ende zu machen; aber da die übelgesinnten Leute fortfahren, sie zu verbreiten, um die Einwohner von Paris zu beunruhigen, und meine Gesinnungen zu verläumden: so will ich mich über meine Denkungsart deutlich erklären. Ich kenne die Pflichten, die mir die Constitution auflegt, und wer-

werde sie stets erfüllen; aber ich kenne auch die Rechte, die sie mir giebt, und werde mir nie die Macht nehmen lassen, davon Gebrauch zu machen. Nichts hält mich also von Paris zurück, als mein Wille, daselbst zu seyn; allein Ich glaube, daß meine Gegenwart daselbst nothwendig sey, und ich erkläre, daß ich daselbst bleiben will und bleiben werde, und daß ich, wenn ich Ursache haben werde, von Paris wegzugehn, sie nicht verheelen werde. Ich füge noch hinzu, daß, wenn man nicht ganz sinnlos oder verkehrt ist, man keinen Zweifel über meine unverletzliche Ergebenheit für das Glück der Nation, und über meine Anhänglichkeit an die Bewohner von Paris haben kann.

Deutschland. Der Kaiser hat an die Stände des Churrheinischen Kreises ein Rescript ergehen lassen, worin er verlangt, daß die Stände die Verbreitung solcher Schriften verhindern, wodurch die Einwohner empört werden könnten, und daß sie für die Ruhe in ihren Landen Sorge tragen sollen. — Der Fürstbischof von Würzburg läßt ein neues Criminalgesetzbuch machen. Die überall verbreitete Nachricht, als wenn im Würzburgischen niemand über die französischen Angelegenheiten bey Gefängnißstrafe sprechen dürfe, war falsch! — Bey Coblenz sind ins geheim Kanonen angekommen. Im Elevischen und in den fränkischen

kischen Besitzungen des Königs von Preußen soll den Emigranten Aufenthalt verstattet werden, doch ohne Bewaffnung. — Die Fränkische Kreisversammlung hat sich bisher dem Aufenthalte der Emigranten im Fränkischen Kreise noch widersetzt.

Oesterreich. Die Kriegsrüstungen dauern noch fort, ob zum wirklichen Kriege, oder zur Verhütung desselben, ist ungewiß. Von Leopold läßt sich das Letzte immer eher hoffen. Sollte es zum Bruche mit Frankreich kommen: so wird Oesterreich 60 tausend Mann stellen, unter dem Commando des Prinzen von Hohenlohe. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß hierzu alle Anstalten getroffen werden. Man meynt, daß die Oesterreicher von Basel an bis durch die österreichischen Niederlande eine Truppenreihe formiren sollen. Am sichersten ist wohl ein Brief des Kaisers selbst an den Regierungspräsidenten zu Freyburg (Hauptstadt des Oesterreichischen Breisgau an der Grenze des Elsaß); er lautet der Hauptsache nach so: Ich mache Ihnen bekannt, daß die Truppen in Vorderösterreich durch ein Korps verstärkt werden sollen, welches nächstens dahin aufbrechen soll. Diese Truppen werden hinreichend seyn, meine Länder (in Schwaben) gegen einen Einfall der Franzosen zu decken. Sie können meinen Unterthanen versichern, daß ich sie gegen alle feindliche Anfälle schützen

wer

werde. In diesem Briefe ist die Rede bloß vom Schutz gegen die Franzosen, nicht von einem Angriffe derselben. In Wien befindet sich jetzt ein französischer Bevollmächtigter, Hr. Marbois, der hat friedliche Nachrichten von Paris mitgebracht, und soll wegen der Elsasser Angelegenheiten traktiren.

Nachdem ich dem Lotterie-Collecteur, Bened. Gottl. Bartsch dem jüngern zu Isenburg bey Frf. am M. schon ehemals das Schädliche seines bösen Geschäfftes vorgestellt, und ihm zugleich mit der Publicität gedroht hatte: schickt er mir dennoch itzt abermals vier Loose zu. Ich sage ihm also hiermit öffentlich, er solle andere, ihm persönlich unbekannte, Leute nicht für seines gleichen halten, und glauben, daß sie durch Bösesthun und ohne Arbeit reich werden wollen, und daß sie gewissenlos genug seyen, durch Einsetzen in Lotterien oder Loto's beförderndenAntheil zu nehmen an dem unverantwortlichen Unfuge eines Glücksspieles, welches, als für die innere Sittlichkeit und Zufriedenheit, wie für den äußeren Wohlstand der Zeitgenossen so höchst verderblich, längst allgemein anerkannt ist. Seine hohe Obrigkeit wird ja hoffentlich dem Menschen das saubere Handwerk, sogar in andern Ländern die Leute zu verführen, legen. Schnepfenthal, den 3ten März 92

C. L. Lenz.

Der Schuhmacher in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal sucht einen Lehrburschen. Wer also sein Kind oder Mündel das Schuhmacherhandwerk will lernen lassen, kann sich bey ihm melden, und von ihm die nähern Bedingungen erfahren.

Der Bote
aus
Thüringen.

Eilftes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Ich kann nicht beschreiben, wie gerührt wir alle waren, und es gieng gewiß Niemand vom Grabe weg, der sich nicht hätte vorgenommen gehabt, seine Lebenszeit auch gut anzuwenden, und so viel Gutes, als möglich, zu thun.

Während daß dieß nun alles geschah, bemerkte ich drey Weiber, die ohngefähr vierzig Jahre alt seyn mochten, die zunächst am Grabe stunden, still vor sich hin sahen, und nichts thaten, als daß sie bisweilen sich die Augen trockneten.

Da ich Stonen erblickte, gieng ich auf ihn zu und fragte: wer sind denn diese Weiber?

Es sind, antwortete er, unsere neuen Wehemütter.

J. Was machen sie denn da?

St. Sie fühlen, was für eine wichtige Person eine Wehemutter sey, und wie viel Gutes sie stiften kann, wie viele Segenswünsche ihr nachgerufen werden, wenn sie, als eine rechtschaffne Frau, ihre Pflichten thut.

Ich gieng mit ihm fort, und fragte weiter: bey wem lernen denn die Wehmütter ihre Kunst?

St. Immer eins von der andern. Wir haben in jedem Dorfe eigentlich nur eine Wehemutter, die als die Meisterin angesehen wird, und an die sich alle Weiber wenden, die ihrer Entbindung nahe sind. Diese hat aber immer wieder einige andere, die bey ihr in der Lehre sind, die sie mit nimmt, wenn sie einem Kinde ins Leben hilft, und sie im Nothfalle ihre Stelle vertreten läßt. Die Oberaufsicht über das Geschäffte der Wehemütter führt aber allemal ein geschickter Arzt, der ihnen bisweilen Unterricht ertheilet, und an den sie sich wenden, wenn schwere Fälle vorkommen, wo sie sich nicht zu helfen wissen.

J. Finden sich denn aber immer Weiber, die Lust haben, Wehemütter zu werden?

St. Das ist eine curiose Frage. Sobald eine Wehemutterstelle vacant ist: so melden sich dazu so viele Weiber, als bey euch Candidaten, wenn eine Predigerstelle vacant geworden ist.

Das

J. Das ist doch curios. Bey uns hat man immer Noth, eine Frau zu finden, die das Amt einer Wehemutter zu übernehmen Lust hat. Findet sich ja eine, so ists gemeiniglich eine Person, die gar nichts anders anzufangen weiß, und bloß durch die Noth dazu gedrungen wird.

(Die Fortsetzung folgt).

Auf Verlangen wird folgendes Gespräch aus dem aufrichtigen Kalendermanne eingerückt.

Kalendermann. Darüber, daß die Sonne so groß, und doch nur so ein fester unbeweglicher Stern, wie die andern Fixsterne, sey, habe ich ihm nun seinen Zweifel benommen: aber es schien mir, als hätte er noch etwas dagegen auf dem Herzen — sag er mirs!

August. Ja es ist auch wahr — Ich wollte nämlich das noch sagen: wie es nur möglich wäre, daß die Sonne ein fester unbeweglicher Stern — der immer auf dem nämlichen Flecke, immer zwischen den nämlichen Nachbaren stehe, seyn könne — da sie doch alle Stunden am Himmel auf einem andern Flecke, bald da, bald dort stehet — früh auf- und Abends wieder untergehet.

Kalm. Nun wart Er August! das will ich Ihm heute noch sagen — wie das zugehet. Dem Augenscheine nach, kommt's uns freilich vor, als

ob die Sonne, Tag für Tag, — Jahr aus Jahr ein, um die Erde, am Himmel herumliefe — aber wie ich Ihn vorige Woche schon überzeugt habe, so trügt der Schein uns Menschen 1000mal — und so auch hier.

Aug. Das wüßt ich hier doch nicht!

Kalm. O ja. Das weiß Er doch noch, daß ich Ihm neulich einmal weitläuftig gezeigt habe, daß sich die Erde alle 24 Stunden, von Abend nach Morgen zu — um sich selbst, — wie eine Kegelkugel, herum drehe — Nicht wahr?

Aug Ei das weiß ich gar wohl noch.

Kalm. Nun sieht Er, davon kommts nun her — daß die Sonne alle Tage einmal — von Morgen nach Abend zu — um die Erde herum zu laufen **scheinet**, ob sie gleich nie im geringsten von ihrer Stelle weicht.

Aug. Nun das wüßte ich doch nicht!

Kalm. Wart Er nur — ich wills Ihm gleich begreiflich machen. Dort stehet eine kleine Hänglampe, diese brenne Er an, und hänge sie einmal dorthin an die Decke — und nun gebe Er mir einmal da die Kegelkugel — unter dem Ofen, her. das Licht, aber auf dem Tische, lösche Er aus.

(August thuts)

Kalm. Nun sieht Er, die **Lampe** dort, soll die Sonne vorstellen und **die Kugel**, die ich da in Händen habe, die Erde — Nun will ich da, auf die Kugel mit dieser Kreide einen Fleck machen — dieser bedeutet, die Gegend auf der Erde — wo **wir wohnen**. Nun geb Er Achtung — Itzo halte ich die Kugel da, gegen die Lampe hin, der

Fleck

Fleck aber an derselben, ist unter der Lampe gegen über, die Lampe kann also auch nicht auf diesen Fleck scheinen — es ist also itzt Nacht da — auf diesem Flecke. Versteht Er mich?

Aug. Ja Herr Marx!

Kalm. So ists nun auch mit der Erde, wenn sie sich so gedrehet hat — daß die Gegend, wo wir wohnen — der Sonne gegenüber — stehet, so haben wir Nacht. Nun wollen wir aber die Kugel ganz langsam links — nach der Lampe zu — herumdrehen — sieht Er, nun kommt da der Kreidenfleck nach und nach so weit herauf, daß ihn die Lampe, aber freilich noch ganz schräge, bescheinen kann — Sieht Er's?

Aug. Ja — und nicht wahr? das stellet vor — wie unsre Erde, wenn es in der Gegend, wo wir wohnen, erst Nacht war — sich nach und nach so herum drehet — bis uns die Sonne früh von Morgen her — aber auch ganz schräge wieder bescheinet?

Kalm. Richtig mein lieber August, und wenn nun die Erde — so weit herum ist — daß wir die Sonne — in unsrer Gegend wieder sehen — so sagen wir: die Sonne ist bey uns aufgegangen.

Aug. Und steht, auf diese Art, doch noch auf dem nämlichen Flecke — wo sie stand — da es bey uns Mitternacht war?

Kalm. Freilich. Nun geb Er weiter Acht! So wie ich die Kugel weiter herum — nach der Lampe zu drehe: so kommt auch der Kreidenfleck immer weiter herauf — immer weiter — immer weiter

— und itzo ist er ganz oben — gerade vor der Lampe, die Lampe kann ihn also auch jetzt gerade herunter bescheinen.

Aug. Ach das stellet vor — wie die Erde sich immer weiter herum drehet, so daß wir die Sonne immer besser, immer gerader vor uns zu sehen kriegen, bis sie endlich so weit herum ist, daß die Gegend der Erde, die wir bewohnen, ganz oben, gerade vor der Sonne stehet — dann sagen wir, wir haben Mittag. Nicht wahr?

Kalm. Vortreflich! — Ei wie freue ich mich, daß Er die Sache so gut begreifet. — Nun wird Er das übrige auch vollends leicht verstehen — So wie ich nämlich die Kugel noch weiter herum drehe, so kömmt der Kreidenfleck auf der andern Seite auch immer weiter herunter, und itzt — sieht Er! itzt bescheinet ihn die Lampe nur noch ganz schräge, ganz schief — Ja itzt ist er so weit herum, daß ihn die Lampe gar nicht mehr bescheinen kann — daß, wenn unser Auge da stünde, wo der Kreidenfleck wäre, wir die Lampe gar nicht mehr sehen könnten. Nicht wahr?

Aug. Ja das ist wahr! und so gehts also auch mit unsrer Erde — wenn wir einmal in unserer Gegend Mittag haben, wenn itzt die Sonne gerade vor uns stehet, und sich die Erde immer weiter — nach Morgen zu — drehet — so kommt uns die Sonne in unsrer Gegend nach Abend zu immer schiefer und schiefer, immer schräger zu stehen — bis die Erde endlich so weit herum ist, daß wir die Sonne in unserer Gegend gar nicht mehr sehen können — Nicht wahr?

Kalm.

Kalm. Ja! und dann heißt's, die Sonne sey untergegangen — ob sie gleich noch auf der nämlichen Stelle stehet, wo sie früh Morgens stand —

Aug. Es ist doch wunderbar!

Kalm. Es kommt Ihm nur so vor, weil Ihm die Sache noch neu ist — Geb' Er nur vollends Achtung, so wie ich nun die Kugel immer weiter und weiter herum drehe — so kommt der Fleck auch immer weiter herunter — itzt steht er wieder der Sonne gerade gegen über —

Aug. Und da haben wir Mitternacht — wenn wir auf der Erde gegen die Sonne so stehen? Nicht wahr?

Kalm. Ja August — drehe ich nun die Kugel immer weiter: so kommt der Fleck nach und nach wieder so weit herum — daß ihn die Lampe wieder erleuchtet — daß, wenn unser Auge da stünde, wo der Fleck ist, wir nun wieder die Lampe aber freilich schräge sehen könnten: — und so gehts nun auch mit der Erde. — War es in unsrer Gegend Nacht — konnte uns die Sonne nicht beschetnen: so drehet sich die Erde nach und nach wieder so weit herum, daß wir die Sonne wieder sehen — von ihr beschienen werden können, und so gehts Jahr aus Jahr ein — so lange diese Welt bestehet. — Begreift Ers nun August — wie die Sonne auf- und untergehet, ohne, daß sie je von ihrer Stelle kömmt?

Aug. Ei warum denn nicht.

Kalm. Wenn es heute nicht zu spät würde — so wollte ich Ihm an der Kugel und an dieser Lampe noch manches deutlich machen. Z. B. was

es

es für eine Beschaffenheit mit der Morgen- und Abenddämmerung habe — ich wollte Ihm zeigen, wie es ganz natürlich zugehet — daß in manchen Gegenden die Sonne erst aufgehet — wenn wir schon Mittag haben — ich wollte Ihm noch manches von den Gegenfüßlern sagen, aber wie gesagt, es wird heute zu spät: wir wollen dieß auf morgen versparen, und kommende Woche, wenn ich Ihm draußen, auf der großen Wiese, zeigen werde, was das heißt: die Sonne trete in die Waage oder den Stier — da will ich Ihm auch noch auf eine andere Art begreiflich machen, daß es mit dem Auf- und Untergang der Sonne so beschaffen sey — Heute schlaf er wohl!

Zu diesem aufrichtigen Kalendermanne haben sich bis itzo 120 Liebhaber gemeldet. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nimmt ferner Pränumeration an.

Herr Inspektor Hoppenstedt in Hannover kündigt eine Sammlung von Volksschulliedern an, welche 7 Bogen stark werden wird. Man bezahlt darauf 3 gute Groschen voraus, und wer auf 10 Exemplare voraus bezahlt, bekommt das 11te frey. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal wird auf dieß nützliche Buch Pränumeration annehmen.

Vom Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, ist itzo die dritte verbesserte Auflage erschienen. Auf Schreibpapier kostet es 12, und auf Druckpapier 5 gute Groschen. Auf Schreibpapier ist es in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal zu haben.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/186

Am 7ten dieses erhielten wir hier am Thüringerwalde eine Nachricht, die allgemeines Entsetzen und Bedauern erregte, nämlich die, daß unser lieber Kaiser Leopold dieses Erdenleben schleunig verlassen habe. Da er einer von den wenigen großen Regenten war, von dem man nichts Böses, aber viel, viel Gutes weiß; der in allen seinen Handlungen Herzensgüte, Duldsamkeit, Gerechtigkeitsliebe und einen hellen aufgeklärten Geist blicken ließ: so ist sein Verlust äußerst schmerzhaft, für die ganze Europäische Menschheit, und er verdient die warme Thräne der Deutschen Patrioten. Man darf seine Regentenhandlungen als Großherzog von Toskana und als Kaiser dreust untersuchen, man wird schwerlich nur einen Schein von eitler Ruhmsucht und despotischen Sinn darin finden, die so oft Merkmale des Charakters der Großen sind. Hiervon zeigt noch eine seiner letzten Handlungen. Man weiß, daß er das unregelmäßige Betragen seiner Gerichtshöfe oft derbe ahndete, weil er keine Ungerechtigkeiten leiden konnte. In seinen Briefen an dieselben sagte er ihnen immer Wahrheiten, welche diesen Kollegien oft zu derbe vorkamen, um öffentlich gedruckt zu werden. Sie wurden aber doch gedruckt. Die oberste Justizstelle und

die Hofkammer wandten sich also dringend an den Kaiser, daß doch die Bekanntmachung der Cabinetsbeschlüsse eingeschränkt werden möchte. Leopold antwortete: „Nur die Verhandlungen mit auswärtigen Mächten können als Staatsgeheimnisse betrachtet werden; aber die Verwaltung der innern Angelegenheiten ist kein Geheimniß. Das Volk muß wissen, auf welche Art und nach welchen Grundsätzen es regiert werde. Ich verlange nichts mehr, als daß jedes Landeskollegium seine Schuldigkeit so thue, daß es keiner Erinnerung von mir bedarf."

Wir wollen hier die übrigen Oesterreichischen Nachrichten im Auszuge gleich folgen lassen: Aus Brüssel schreibt man vom 19ten Febr. der Krieg werde immer wahrscheinlicher, und es hieße allgemein, die Truppen sollten den 24sten Febr. an die Grenze gehn. Die Franzosen fiengen an, sich an der Grenze sehr zu verschanzen. Aus Wien den 18ten Febr. Die Unterhandlungen des Herrn Marbois (französischen Bevollmächtigten) giengen sehr langsam von Statten, und hätten bisher in den österreichischen Kriegsmaaßregeln nichts geändert, nur der Winter sey dem Abmarsche der Truppen bisher hinderlich gewesen — Aus Wien den 22sten. Der Kaiser soll den Berliner Hof um bestimmte Erklärung ge-

gebeten haben, in wiefern er Theil nehmen werde, wenn es zwischen Deutschland und Frankreich zum Bruche käme. Und der Berliner Hof soll geantwortet haben, er müsse erst die Gesinnung seines Alliirten Englands erfahren. Aus Wien, den 22sten wird folgende Antwort angegeben, die der Kaiser auf die Erklärung der R. Versamml. durch Hrn. Marbois gegeben hat. „Der Kaiser habe aus dieser Erklärung mit Befremden ersehen, wie man nach allem, was er für Frankreich gethan, seine Denkungsart noch immer in Zweifel ziehen könne. Wenn man nach seinen an Churtrier und den Cardinal Rohan erlassenen Abmahnungs-Schreiben, und nach seinen eigenen, wegen Zerstreuung der Emigranten in den Niederlanden erlassenen Verordnungen, nur noch einen Augenblick an der Lauterkeit seiner so klar zu Tage gelegten Gesinnungen zweifeln wolle: so beschuldige man ihn dadurch einer nie gekannten Doppelsinnigkeit. Jene Gesinnungen und sein Verlangen, mit dem Könige und der französischen Nation in gutem Vernehmen zu leben, wären noch immer die nämlichen; dagegen aber erwarte er auch von der französischen Nation billig, daß sie, mit Beseitigung aller voreiligen beleidigenden Ausdrücke, seine Würde, so wie die des Königs und der Königin, nicht mehr verkennen, noch weniger

sich

sich einen Eingriff in die vom Könige angenommene neue Constitution durch Zernichtung der Vorrechte desselben, oder durch Verletzung des Reichsgebiets erlauben werde, widrigenfalls er gezwungen seyn würde, gegen besseres Erwarten seine Darzwischenkunft auf eine Art geltend zu machen, die seiner Würde und dem Interesse des deutschen Staatskörpers am angemessensten seyn würde." — Alle übrigen Nachrichten deuten nach und nach mehr auf Krieg. Was die Sache nun, da Leopold abgegangen ist, für eine Wendung nehmen werde, steht dahin.

Frankreich. Die Unruhen werden in diesem Reiche allgemeiner, und es wird schwerlich ein anderes Mittel in der Welt geben, sie zu endigen, als Krieg; denn nur hierdurch scheint es möglich zu seyn, die verschiedenen Köpfe der Partheyen unter einen Hut zu bringen. In Paris kam es am 13, 14 und 16ten zu Unruhen. Man drohete am letzten Tage den Gewürzhändlern wegen des hohen Zuckerpreises. Zu Sens, in Bourgogne, sind vom Volke 15 tausend Pfund Zucker und Kaffee gewaltsam verkauft worden. In Marseille war am 28sten ein ähnlicher Aufstand gegen die Kaufleute. Am 14ten Jan. bemächtigte sich das Volk unter großen Unruhen eines Getraidetransportes. Zu Noyon war wegen des

Ge-

Getraides ein gleicher Aufstand. Es hatten sich 40 tausend Bauern versammelt, und 5 Schiffe mit Getraide weggenommen. — Der Minister der innern Angelegenheiten schreibt die Schuld der überall einreissenden Unruhen auf den Mangel des baaren Geldes; auf den verhinderten Verkauf der Lebensmittel. (Man hat ausgesprengt, die fremden Mächte wollten Frankreich aushungern, deßhalb sucht man überall die Vorräthe zusammen zu halten). Auf die Verschiedenheit der religiösen Meynungen und die Intoleranz und Schwärmerey der alten Priester; und endlich auf die verschiedenen politischen Partheyen. — Der Geldmangel ist aufs höchste gestiegen. Der Kriegsminister und Marschall Luckner klagten neulich darüber bey der N. Versammlung, daß die Soldaten die Hälfte am Papiergelde verlöhren. Dagegen berichtete Hr. Cambon, Verwalter der Staatskasse, daß diese Kasse im besten Zustand sey; 72 Millionen baar Geld habe, und daß in der außerordentlichen Kasse 110 Mill. liv. vorräthig seyn. Am 18ten sind wieder 8 Millionen Assignate verbrannt; in Allem nun 400 Millionen. — Hagenau (im Elsaß), den 20sten Febr. Neulich erschien die Frau des hiesigen Bürgers und Lattenmachers Griner in unserer Constitutions-Gesellschafft, und hielt eine sehr patriotische Rede, worin

sie

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/191

sie bat, unter die Zahl der Mitglieder der Gesellschafft aufgenommen zu werden, oder wenigstens zu den Kosten der Gesellschafft beytragen zu dürfen. „Ich habe sechs Kinder, sagte sie; aber wenn das Vaterland in Gefahr ist: so bitte ich sie um eine Flinte und Patrontasche, und ich will mit ihnen gegen die Feinde streiten.“ Diese brave Bürgerin heißt seitdem hier nicht anders, als die Amazone von Hagenau. — Die Unterhandlungen des Hrn. Talleyrand, Deputirten der R. Vers. sollen am Londner Hofe guten Fortgang haben.

Deutschland. Der König von Preußen duldet zwar die Aufnahme der Emigranten in seinen Westphälischen und Fränkischen Ländern, sie dürfen aber nicht bewaffnet seyn. Im Anspachischen werden ihnen an der Grenze die Waffen abgenommen und bezahlt. — Niederelbe, den 1ten März. In einem öffentlichen Blatte lieset man, daß kürzlich durch königliche Circular-Rescripte allen Beamten in den preußischen Staaten anbefohlen worden, den sämtlichen Bauern die in Händen habenden Flinten abzunehmen, und in die Zeughäuser einzuliefern, welcher Befehl auch bereits vollzogen sey. Bald hernach sey den Beamten durch ein königliches Circular anbefohlen worden, genau darüber zu wachen, daß die Bauern keine

keine aufrührerische oder neuerungssüchtige Schriften zu lesen bekämen, noch über Neuerungen sich berathschlagten. Nach eben diesem Blate soll der regierende Herzog von Braunschweig zum Reichs-General-Feldmarschall und Generalissimus über die am Rheine sich zusammenziehende Reichsarmee erwählt worden seyn, diese Stelle angenommen haben, und zugleich auch königl. preußischer General-Feldmarschall bleiben. Diese letzte Nachricht bestätigt sich durch ein Schreiben aus Hannover. — Der Landgraf von Hessen Kassel läßt noch mehr Truppen an die Grenze marschiren. — Auf dem Fränkischen Kreistage haben die sämtlichen Fürsten dieses Kreises gegen die Emigranten die musterhaftesten Maaßregeln gefaßt. Es bleibt jedem Fürsten überlassen, sie nach den Gesetzen der Menschheit in seinen Landen als Fremde aufzunehmen. Aber man wird es durchaus nicht zugeben, daß irgend ein Fränkischer Regent mehr thue. Daher werden sie es gemeinschaftlich verhindern, daß schlechterdings keine Anstalten begünstigt werden, die nur im mindesten mit Kriegsanstalten im Bezug stehen. Da aber die hohenlohischen Fürsten die Emigranten als bewaffnete Korps aufnahmen: so machte ihnen der Kreiskonvent nicht nur darüber Erinnerungen, sondern beschloß auch augenblicklich 800 bis 1000 Mann Fränk-

Fränkische Truppen ins Hohenlohische zu schicken. Nach einer neuen Nachricht haben sich auch die Bauern in einer Gegend der hohenlohischen Lande zusammen versammelt, und unter Drohungen von ihren Fürsten die Entfernung der Emigranten verlangt. Vergebens suchten die beyden Fürsten von Schillingsfürst und Bartenstein die Bauern zu beruhigen. Sie sahen sich genöthigt, sich beyde zu entfernen, und man weiß nicht, wohin sie sich begeben haben. — Maynz wird jetzt mit Palisaden versehn, und die Zugbrücken sind in Stand gesetzt.

England. Die Sierra Liona Kompagnie (man hat in einem der vorigen Stücke schon eine Erläuterung hierüber gegeben) besteht jetzt aus 11 hundert Mitgliedern. Fünf Schiffe sind schon nach Sierra Liona abgeschickt. Darauf befanden sich 200 Europäer, die sich dort niederlassen; 100 Neger werden aus Neuschottland, eine englische Provinz in Amerika, hinübergebracht werden. Diese neue Colonie soll durch einen Aufseher und einem Gericht von 8 Personen regiert werden. Ihre Hauptstadt, mit deren Anlegung man jetzt beschäfftigt ist, soll Freetown d. i. Freystadt heißen.

Schweden. Nach der Rede des Königs, die er bey Eröffnung des Reichstags hielt, ist derselbe zusammen berufen worden, um die Finanzen in Ordnung zu bringen.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/194

Der Bote
aus
Thüringen.

Zwölftes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Ich weiß es gar wohl, fuhr Stone fort, daß bey euch gemeiniglich sich die Weiber nicht eher entschliessen, Wehemütter zu werden, bis sie die Noth dazu dringt. Aber ich weiß auch, daß ein großer Theil eurer Kinder wieder stirbt, ehe er recht zu leben hat angefangen, daß viele eurer Kindbetterinnen den Geist aufgeben, ehe sie ihre neugebohrnen Kinder noch recht haben kennen lernen, und noch mehrere durch Unschicklichkeit, Unwissenheit und Aberglauben der Wehemütter so zu Grunde gerichtet werden, daß sie schon in den ersten Jahren ihres Ehestandes wie die alten Matronen aussehen.

J. Woher muß es denn aber nur kommen, daß bey uns die Weiber so wenig Lust haben Wehemütter zu werden?

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/195

St. Woher? das will ich dir sagen. Eine Wehemutter zu seyn, das ist ein schweres Amt. Es ist dabey viele Mühe und große Verantwortung. Was soll denn die Weiber bewegen, ein so mühseliges schweres Amt anzunehmen?

J. Das sehe ich wohl ein. Woher kommt es denn aber, daß sich bey euch die Weiber so sehr dazu drängen, Wehemütter zu werden?

St. Daher, weil wir die Wehemütter ehren und hochschätzen. Arzt und Wehemutter haben bey uns einerley Rang. Aber wir nehmen freylich nur solche Weiber zu Wehemüttern, an deren Seite sich kein Arzt zu gehen schämen darf. Sobald sich eine Frau meldet, daß sie Wehemutter werden will: so geschieht genaue Nachfrage nach ihrem bisherigen Lebenswandel. Ist sie leichtfertig, gewissenlos, habsüchtig, liebt sie die Bequemlichkeit: so heist es: einer solchen Frau können wir unsern größten Schatz, die Gesundheit und das Leben unsrer Weiber nicht anvertrauen, und sie wird abgewiesen. Ferner beobachten wir genau, wie sie selbst ihre Kinder erzogen hat. Hätte sie ungesunde, gebrechliche Kinder: so würde es wieder heißen: wie kann man denn von einer Frau, die ihre eigene Kinder vernachlässiget, erwarten, daß sie sich

frem

fremder Kinder redlich annehmen werde? sie würde abgewiesen.

Bekommt sie aber das Zeugniß, daß sie eine rechtschaffene Frau und Mutter ist: so muß sie noch bey dem Arzte ein Examen ausstehen.

J. Aus welchem Buche denn?

St. Aus keinem. Der Arzt befragt sie: wie man ein neugebohrnes Kind in seinem ersten Lebensjahre und eine Wöchnerin behandeln müsse? Beantwortet sie diese Fragen gut: so wird sie angenommen; beantwortet sie dieselben schlecht: so wird sie abgewiesen.

J. Das lasse ich gelten. Nun sahe ich ja aber drey Wehemütter, welche wird denn die Meisterinn?

St. Diejenige, die bisher bey ihrem Geschäffte die mehreste Geschicklichkeit bewiesen hat, und die in dem neuen Examen, das der Arzt mit ihr anstellt, am besten besteht.

J. Auf diese Art tragt ihr große Sorge, gute Wehemütter bey zuziehen.

St. Und das von Rechtswegen. Wir glauben, das wichtigste, wofür ein Staat und eine Gemeine sorgen müsse, wäre dieses, daß man das menschliche Leben erhalte, und solche Verfügungen treffe, daß die Lasten desselben erleichtert und die unschuldigen Freuden desselben vermeh-

ret werden. Dieß thun wir nun so viel wir können, und befinden uns sehr wohl dabey. Ihr seyd aber in Europa sonderbare Leute. Ob ihr dafür sorgt, die Lasten des menschlichen Lebens zu erleichtern, seine unschuldigen Freuden zu vermehren, will ich nicht untersuchen. Das weiß ich aber wohl, daß ihr für des menschlichen Lebens Erhaltung nicht gar viel thut. Gerade in den Stunden, wo es in der größten Gefahr ist, bey der Geburt und bey dem Abschiede, seyd ihr sorglos. Die Sorge für eure Weiber in der Geburtsstunde, und für das Leben eurer Kinder, wenn sie anfangen wollen zu leben, übergebt ihr Weibern, die gemeiniglich voll Aberglauben sind, und dieß Geschäffte bloß aus Noth wählen. Mancher von ihnen würdet ihr kaum 2 Louisd'Or borgen. Aber eurer Weiber und Kinder Leben legt ihr sorglos in ihre Hände. Und wenn eure Väter, Mütter, Geschwister, Kinder u. s. w. in der größten Lebensgefahr sind, wenn es scheint, als wenn ihre Seele abgeschieden wäre: so zieht ihr euch zurücke, und übergebt ihren Leib Weibern, denen ihr vielleicht eure Hunde nicht anvertrauen würdet.

J. Das letztere besonders mag wohl wahr seyn. Bey mir, wenn da jemand schien tod zu

seyn,

seyn, so verließ man seinen Leib und übergab ihn einer Frau, die die Gänse hütete.

St. Die mag wohl gewußt haben, wie sie Gänse hüten sollte, aber nicht wie man einen todscheinenden Körper behandeln muß.

J. Sie verstund auch nicht recht die Gänse zu hüten, und es war mit ihr ein paarmal so weit gekommen, daß sie abgedankt werden sollte.

St. Doch nur vom Gänsehirtenamte?

J. Nur vom Gänsehirtenamte.

St. Also vertrautet ihr das Leben eurer Eltern, Geschwister, Ehegatten, Kinder, Freunde, einer Frau an, welcher ihr Bedenken trugt, die Gänse anzuvertrauen.

J. Ich kann es nicht leugnen.

Unter der Zeit, daß wir so mit einander sprachen, waren wir unvermerkt am Ufer des Meeres angekommen. Wollen wir uns, lieber Stone, fragte ich, nicht hier ein wenig niedersetzen?

Gerne, antwortete er, wenn es dir Vergnügen macht.

Wir setzten uns also, und ich weidete meine Augen an der schönen Aussicht in die offene See, die itzo ruhig war, und Wellen schlug, die kaum eine Spanne hoch waren.

Ich kann, sagte ich, das Leichenbegängniß der Sophie Steele gar nicht zwieder aus

dem Kopfe bringen. Ich habe doch in meinem Leben so manches Leichenbegängniß mit angesehen, aber niemals hat mich eins so gerührt als dieses. Wie muß es doch nur zugehen?

St. Und eure Leichenbegängnisse kosten doch vieles Geld?

J. Wenigstens wenn die Erben Geld genug haben, es zu bezahlen.

St. Also wenn der Leichnam eines Armen begraben wird: so macht man keinen Aufwand?

J. Wovon denn? wer soll denn die Kosten tragen, wenn er nichts hinterlassen hat? Man legt den Leichnam in einen Sarg, schafft ihn in der Stille auf den Gottesacker, scharrt ihn ein, und damit ists gut.

St. Hum! Wenn aber der Arme viel Gutes gethan? wenn er viele Verdienste um die Gemeine gehabt hätte? thut man denn dann nicht wenigstens etwas, um ihn zu ehren?

J. Davon habe ich niemals etwas gehöret. Wir haben bey uns ein Sprichwort, das heißt:

Stirbt der Reich:
So geht man mit zur Leich;
Stirbt der Arm:
So geht man mit — daß Gott erbarm!

St. Ha!

St. Ha! ha! ha! das muß ich sagen, die Europäer sind eine besondere Art von Menschen.

J. Ich erinnere mich, daß ich einmal auf meiner Wanderschaft dem Leichenbegängnisse eines sehr reichen Mannes mit beygewohnt habe, das erstaunlich viel Geld kostete, und ich kann doch eben nicht sagen, daß ich sehr dabey gerührt war.

St. O erzähle mir doch etwas davon! ich bitte dich!

J. Da die Leiche fortgetragen wurde, giengen erst die Schulknaben voraus, welche ein Lied sangen, dann folgte der Sarg, der von Männern getragen wurde, die kohlschwarz angezogen waren und lange Flöre an den Hüten hatten, die bis an die Erde reichten. Der Sarg war mit einem schwarz sammeten Tuche bedeckt, worauf ein silbern Crucifix gelegt war.

St. Wird denn das silberne Crucifix jedem auf den Sarg gelegt? oder solls vielleicht ein Zeichen seyn, daß der Abgeschiedene in seinem Lebenswandel Jesu ähnlich gewesen sey?

J. Nicht doch! Es bedeutet weiter nichts, als daß die Freunde des Abgeschiedenen einen Gulden an die Kirche bezahlt haben.

St. Lachte, daß er kaum wieder Odem bekommen konnte.

J. Da

J. Da lachst du nun!

St. Sag mir nur, wie es möglich ist, so etwas ohne Lachen anzuhören? Wer also bey euch einen Gulden bezahlen kann, der bekommt das Bild des Gekreuzigten mit auf den Sarg?

J. Freylich. Es ist ein Accidens für die Kirche. Sie hat noch mehr solche Sachen, z. B. messingene Crucifixe, Kronen und Kränze von mancherley Art, die auf die Särge gelegt werden. Davon kann man nun für die Leiche seines Anverwandten auslesen, was man will, wenn man nur dafür bezahlet, was die Taxe besagt.

St. Nu! erzähle nur weiter! und faß dich ein Bischen kurz!

J. Auf den Sarg folgten erst die männlichen Anverwandten, dann wohl funfzig Mannspersonen. Hierauf die weiblichen Anverwandten und eine große Menge Weibspersonen. Alle waren schwarz, wie die Kolkraben.

St. Das muß ja schrecklich ausgesehen haben. Und was mochte das kosten!

J. Schrecklich viel Geld. Was das schlimmste ist, so können die Leute das schwarze Zeug nicht brauchen, bis sie wieder zur Leiche gehen; unter dieser Zeit fressen es die Motten.

(Die Fortsetzung folgt).

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/202

Oesterreich. Die im letzten Blatte mitgetheilte so traurige Nachricht bestätigt sich. Leopold verließ dieses Leben am 1sten März. Er war geboren 1747, wurde 1765 Großherzog von Toskana, folgte 1790 seinem Bruder Joseph in der Regierung der Oesterreichischen Erbländer und war nur 1 Jahr und 5 Monate Kaiser. Folgende Wiener Nachrichten betreffen seine Krankheit. Am 28sten Febr. Vormittags gegen 10 Uhr schien der Kaiser zu fühlen, daß ihm eine schwere Krankheit drohe. Er erließ daher an die Hof- und Staatskanzley ein Handbillet, worin er derselben anzeigte, daß alle Briefschaften in seinem Namen von dem Erzherzog Franz unterzeichnet werden würden, dem er alle Behandlung der öffentlichen Geschäffte übertragen habe. Der Erzherzog selbst bekam den Auftrag, den Partheyen, welche auf diesen Tag zur Audienz vorgemerkt waren, Gehör zu ertheilen. Nach 11 legte sich der Monarch zu Bette. Eine Verstopfung der Gedärme, von einer Entzündung begleitet, war die anfängliche Krankheit. Verschiedene Klystiere waren fruchtlos. Am folgenden Tage wurde dem Monarchen mehrmals eine Ader geöffnet, und die Aerzte von Störk, von Lagusius und Schreiber hielten zweymal eine gemeinschaftliche Berathschlagung. Die Nacht auf den 1sten war schlaf-

los; gegen Tag aber schien sich der Monarch zu bessern, und dieß wurde bekannt gemacht. Nachmittags um 1 Uhr fiel er in einen Schlaf, aus dem er bald wieder erwachte. Ein Viertel nach 3 Uhr, als eben die Aerzte ein wenig abgetreten waren, und niemand als die Kaiserin nebst dem Kammerheizer Manetti bey dem Kranken zugegen war, rief er aus: Ach Gott! wie übel ist mir! betet für mich! bekam dann einen Anfall von Erbrechen, und verlangte ein Waschbecken, das ihm Manetti vor den Mund hielt. In diesem Augenblicke lösete sich ein Lungengeschwür, und in wenigen Minuten war Leopold II. eine Leiche, und entschlummerte in den Armen seiner ihn zärtlich liebenden Gemahlin. — In der Regierung der Oesterreichischen Erbstaaten folgt ihm nun sein Sohn, der Erzherzog Franz, geboren 1768. — Die Unternehmungen gegen Frankreich leiden ohne Zweifel durch Leopolds Abgang Veränderungen. Nach den neuesten Nachrichten haben die Truppen Befehl, Halt zu machen. Folgendes muß noch nachgeholt werden. Am 27sten gieng ein Kourier nach Paris ab, der Leopolds Antwort auf die letzten Anträge der Franzosen überbringen mußte. Hiervon mehr bey Frankreich. Zu gleicher Zeit erhielten noch 2 Regimenter den Befehl, sich marschfertig zu halten.

Frank.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/204

Frankreich. Paris, den 24sten. Allem Ansehen nach ist es gewiß, daß der König am Montage in die N. V. kommen wird, um dieselbe zu ersuchen, auf die im Falle eines Krieges zu nehmenden Maaßregeln bedacht zu seyn. — Zur Dämpfung des Aufstandes zu Noyon sind 1500 Mann Nationalgarden von Paris dahin marschirt. Ehegestern trat dieß Corps, unter der Anführung des General-Lieutenants, Herrn von Vietinghof, den Marsch dahin an. — Am 20sten gab der Steuerminister der N. V. Nachricht von Verfertigung der Kupfermünzen aus Glocken und der bisher geprägten Silbermünzen. Von ersterer sind bereits 5 1/2 Million und von letztere beynahe 11 Millionen ausgeprägt. Hierauf erschienen 2 Deputirte von Marseille, und schilderten die Gefahren, welchen die Verfassung in dem Departemente der Mündungen der Rhone ausgesetzt ist; sie lasen ein Schreiben aus Nizza, welches einen nahen Einfall der dasigen Ausgewanderten anzukündigen schien; sie stellten vor, daß mehrere Städte der südlichen Departemente mit der Verschwörung einverstanden wären, als Avignon, Carpentras, Jales, besonders Arles. Die Deputirten verlangten zum Aufkaufe von 12000 Flinten und eben so viel Säbeln berechtigt zu werden. Nach einigen Ueberlegungen trat Herr Baublanc her-

hervor, und sagte unter andern folgende merkwürdige Worte: „Frankreich, meine Herren, muß eine Regierung haben, und wir werden keine haben, so lange die Mächte im Staate nicht geachtet werden. Nun aber sagen Sie mir, haben wir wohl eine Regierung? Keine. Die verwaltenden Corps werden verachtet, ihre Befehle, welche sie im Namen des Gesetzes geben, werden verschmäht; und wenn man solche Thatsachen dem gesetzgebenden Korps anzeigt: so bleibt es immer langmüthig gegen die Störer der Ruhe und die Feinde der öffentlichen Sache. Müssen Sie nicht gestehen, meine Herren, daß das gesetzgebende Korps ohne Nachdruck, ohne Kraft ist? Wohlan, drum laßt uns einig seyn, und alle ein Interesse haben für's Vaterland. Ohne das Reich des Gesetzes muß der gesellschaftliche Körper sich auflösen. Wir müssen mit vereinter Kraft den constituirten Mächten Achtung verschaffen, wenn wir wollen, daß wir selbst geachtet werden sollen. Laßt uns die große Wahrheit nicht vergessen, daß es ohne den Despotismus des Gesetzes keine Regierung giebt." — Am 21sten kündigte man der R. V. an, daß die Spanier über die Grenze gefallen und Vieh und Hirten weggenommen hätten. — Am 23sten berathschlagte man sich über die Vereinigung der Jacobiner und weißen Barfüßer.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/206

füßer. Man muß sich keine Mönche darunter vorstellen. Beydes sind politische Gesellschaften, die sich aus Patriotismus zusammengethan und von dem Platze ihrer Zusammenkünfte in Paris, nämlich in 2 Klöstern, den Namen haben: der Jacobinerclub (Club heißt so viel als eine Gesellschaft, die sich zu einem Zwecke vereinigt hat), ist fast so alt als die Revolution, und war von jeher für das Volk. Seine Zweige erstrecken sich über ganz Frankreich, und er hat von jeher den stärksten Einfluß auf die N. V. gehabt. Die weißen Barfüßer sind der monarchischen Regierung günstiger. Aus der Vereinigung beyder wurde nichts. — Mit der Verfertigung der Piken wird nicht allein hier in Paris, sondern auch in den Provinzen und Dörfern fortgefahren, und es scheint, daß sie das vornehmste Gewehr der den Jacobinern zugethanen patriotischen Gesellschaften seyn sollen. Man hat berechnet, daß im Reiche über 7000 Haupt- oder untergeordnete Jacobiner-Clubs sind, die, jeden nur sehr mäßig zu 30 Personen gerechnet, eine Armee von mehr als 200,000 Mann ausmachen. Die Piken sind an sich selbst ein sehr gefährliches Gewehr, nicht allein zum Angriffe, sondern auch zur Vertheidigung, da sie mit vielen Spitzen versehen sind, daß man die Pikenierer nicht anders, als mit Panzerhandschuhen entwaff-

nen

nen kann. — Die Nachrichten von St. Domingo vom 10ten Januar sind so, wie man sie erwarten durfte. Alle Weißen sind verjagt; die Mulatten haben alle diejenigen ermordet, die sie gefunden haben, alle Schwarzen sind im Aufstande. Das sind die Folgen der Sklaverey und der Menschenunterdrückung; beyde nehmen gewöhnlich ein schreckliches Ende. — In der Sitzung der N. V. vom 1sten März kam man auf die Sache der im Elsaß begüterten deutschen Fürsten. Ein Mitglied that den Vorschlag, man solle ihnen (1 Million Liv.) Entschädigung anbiethen, und ihnen andeuten, wenn sie dieselbe binnen einer gewissen Zeit nicht annähmen, so würde man ihnen gar nichts bewilligen. — Die Antwort des Kaisers (ihrer ist oben bey Oesterreich erwähnt) wurde der N. V. bekannt gemacht. Vielleicht sind wir im Stande, sie den Hauptpunkten nach nächstens mitzutheilen. Sie hat den Beyfall des Königs nicht erhalten. Die N. V. hat die Gegenantwort des Königs mit vielem Beyfalle aufgenommen. Er erklärt dem Kaiser, daß es unter der Würde und der Unabhängigkeit einer grossen Nation seye, sich ins Umständliche der verschiedenen Artikel, welche die innere Lage des Reichs betreffen, einzulassen; daß er eine Antwort gewünscht hätte, die bestimmter gewesen wäre,

re, besonders wegen der Zusammenstimmung der Mächte; daß ferner diese Zusammenstimmung keinen Gegenstand hätte, und daß er nun deren Trennung begehre, um jenen Besorgnissen ein Ende zu machen, worinnen die Nation nicht länger bleiben wolle noch könne, und er erböte sich, alle Zurüstungen einzustellen, wenn der Kaiser einen Theil seiner Truppen zurückziehen wolle ꝛc.

Emigranten. Die Rußische Kaiserin wollte erst mächtige Hülfe au Mannschaft geben, jetzt soll sie nur Geld angeboten haben, um 40000 Mann werben zu können. Die Frage ist nun aber: wo sollen sie geworben werden? — Als 95 Franzosen durch das in der Bergstraße liegende Weinheim giengen, kam es zu blutigen Auftritten. Sie logirten insgesammt mit Pferden in dem dortigen Gasthause und ließen sichs wohl schmecken. Der Wirth machte ihnen die Rechnung zusammen, die 75 fl. betrug, und bey den theuern Lebensmitteln sehr billig war. Die Franzosen fanden sie aber nicht so, sondern beschwerten sich, und forderten eine umständlich Rechnung für jeden einzeln Der Wirth erwiederte, daß er dieß nicht thun könnte, da sie alle blaue Röcke hätten, und er sie nicht hätte unterscheiden können. Während des Streits schlich sich einer nach dem andern fort. Der Wirth hielt daher für rath:

rathsam, die Thore sperren zu lassen, welches die Franzosen so übel nahmen, daß sie den Wirth prügelten. Dieser schrie: Bürgerrecht! Die Sturmglocke wurde gezogen, und alle Bürger kamen mit Heugabeln, Dreschflegeln ꝛc. herbey, und prügelten die Franzosen so derb, daß einer tödtlich und mehrere leicht verwundet wurden. Die übrigen flohen zum Thore hinaus, formirten sich aber wieder und sprengten mit blankem Säbel in die Stadt, allein die Bürger besiegten sie zum zweytenmal. Die Sache wird nun von der Pfälzer Regierung untersucht.

Deutschland. Die Nachricht, daß der Herzog von Braunschweig Reichsgeneralfeldmarschall und Generalissimus der Armee am Rhein seyn werde, ist falsch. Eben so die, daß man den Preußischen Landleuten die Flinten abnehme. — Der König von Preußen läßt jetzt ein Bataillon leichte Artillerie ins Bayreuthische verlegen; und bey der Preußischen Armee ist die Einrichtung getroffen, daß die Landeskinder, die Güter annehmen können, ihren Abschied erhalten sollen.

Spanien rüstet sich, wie man sagt, gegen Frankreich, und die Prinzen in Coblenz stehn mit dem Spanischen Hofe in Verbindung. In Spanien sollen mehr als zwanzig Festtage abgeschafft werden.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/210

Der Bote aus Thüringen.

Dreyzehntes Stück.

1792.

Bote, Wirth.

W. Nun geht ja seine gute Zeit bald wieder an, Herr Gevatter! Das Wetter wird gelinde, und die Wege besser, das Frühjahr rückt herbey, da muß das Botenleben eine rechte Lust seyn.

B. Wenn man treu und redlich in seinem Berufe ist: so kann man in jedem Stande vergnügt leben. Heute haben wir einen vorzüglich schönen Tag gehabt, die Vögel sangen so schöne, und da und dort blühte auch schon ein Blümchen. Gar viel habe ich aber doch nicht von diesem schönen Tage genossen.

W. Wie so?

B. Die Glocken, die ich durch das ganze Land läuten hörete, brachten mich auf ganz andere Gedanken. Ich dachte an nichts anders, als an unsern lieben, guten Kaiser Leopold, der nun nicht mehr bey uns ist.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/211

W. Ja was sind wir Menschen doch! Vor etlichen Wochen noch waren die jungen Bursche hier zusammen, und sangen das Liedchen, das er einmal mitbrachte:

Es lebe Leopold
Der Deutschen Kaiser hoch! ꝛc.

und man sahe es jedem an dem Gesichte an, daß er aus Herzens Grunde sang, und daß jeder recht herzlich wünschte, daß doch der gute Leopold noch recht lange bey uns leben möchte, und kurz darauf kam die Post, daß ihn der liebe Gott zu sich genommen habe.

B. Ja der liebe Gott macht es oft ganz anders, als wir Menschen wünschen, und wir können nicht einsehen und begreifen, warum er es thue. Was mich betrifft: so denke ich im Stillen über Leopolds Leben nach, und überlege, was ich für mich daraus lernen kann.

W. Doch wohl nichts anders als: daß für den Tod kein Kraut gewachsen ist.

B. Noch viel viel mehr. Am vergangenen Sonntage hielt unser Herr Pfarrer eine Leichenpredigt auf den Kaiser Leopold, die mich noch mehr darinne bestärkte, daß der Mensch, der sich zum Nachdenken gewöhnt hat, aus allem, was in der Welt geschieht, viel Gutes lernen kann. Der Herr Pfarrer erlaubte mir, die Predigt abzuschrei-

schreiben; wenn er Lust hat, sie zu hören: so will ich sie ihm vorlesen.

W. Gerne.

B. So höre er zu:

Gedächtnißpredigt auf unsern guten Kaiser Leopold.

Reitze, Herr, uns stets zum Fleiß,
Eh' die Zeit des Heils verlaufen,
Uns zur Wohlfahrt, dir zum Preiß,
Jede Stunde auszukaufen,
Die zu unsrer Seligkeit
Deine Gnade uns verleiht.

Lieben Freunde! Unser guter Kaiser Leopold, den ihr alle so herzlich lieb hattet, weil er es mit allen Menschen gut meynte, und in seinem ganzen Leben Gutes zu stiften suchte, der ist nicht mehr bey uns. Der gute Gott hat ihn von uns gerufen, und in eine beßre Welt versetzt.

Was sollen wir nun hierbey thun? Wenn wir unserm Herzen folgen wollten: so müßten wir laut klagen und weinen, wie ehemals das Volk Israel that, da ihm Samuel entrissen wurde: Samuel starb, und das ganze Israel versammelte sich und trug Leide um ihn*); oder wie die Egypter und Jakobs Familie bey seinem

*) 1 B. Sam. 25, 1.

Grabe, die eine sehr große und bittere Klage hielten *).

Allein wir sind weder Egypter, noch Israeliten, sondern Christen, die von ihrem Heylande weder zum Klagen, noch zum Weinen sind angeführt worden, wohl aber von ihm gelernt haben, sich auch bey den größten Trübsalen zu beruhigen. Warum sollen wir denn große und bittere Klage führen? um Leopolds willen? Ach der ist nicht zu beklagen! dem ist wohl! der ist nun eingegangen in die bessre Welt, wo er erndtet ohne Aufhören, die Früchte von dem Guten, das er hier stiftete. Oder sollen wir klagen um unsertwillen? Da ist es nun freylich wahr, daß wir an ihm viel verlohren haben. Den lieben Kaiser haben wir verlohren, der, so lange er regierete, auf nichts mehr dachte, für nichts mehr sorgete, als unserm Vaterlande den lieben Frieden zu erhalten, und daß wir alle in Ruhe und Freyheit unsere Geschäffte treiben könnten. Wenn wir das bedenken: so haben wir freylich Ursache, bittere Klage zu führen. Aber, wenn wir nun als Christen bedenken, daß alles von Gott kommt, daß kein Sperling von dem Dache fällt, und also noch weniger ein Römischer Kaiser stirbt, ohne des himmlischen Vaters Willen; wenn wir

es

*) 1. B. Mos. 50, 10.

es also recht bedenken, daß es Gott ist, der uns unsern lieben Kaiser entzogen hat, der liebe weise Gott, der nun beynahe 6000 Jahre die Welt regieret, immer recht gut regieret hat: so sehe ich doch wirklich keine Ursache, warum wir weinen und klagen sollen. Gott hat es ja gethan. Es muß also gewiß für uns gut seyn, ob wir es gleich nicht begreifen können.

Ich will euch aber wohl sagen, was wir bey Leopolds Abschiede zu thun haben, damit er geehret werde, und wir davon noch Nutzen haben. Wir wollen über sein rühmliches Leben eine Betrachtung anstellen, und sie zu unserer Erbauung anwenden.

Damit ehren wir den guten Kaiser, der immer so gar herzlich gern allen Menschen nutzen wollte; dadurch ziehen wir noch Gewinn von dem großen Verluste, den wir erlitten haben.

Gott gebe, daß diese Betrachtung uns allen nützlich sey! Amen!

Evangelium am Sonntage Lätare.

Joh. 16. 1 — 15.

Hauptsatz.

Erbauliche Betrachtungen über das Leben des guten Kaisers Leopold.

1. Ueber seine Mühseligkeiten.
2. Ueber seine Freuden.

Erster Theil.

Lieben Freunde! Ihr glaubt immer, daß es auf der ganzen Erde keine glücklichern Menschen gäbe, als die großen Potentaten: weil ihr immer von dem vielen Gelde hört, das sie einzunehmen haben, weil ihr wißt, daß auf ihren Tafeln immer alles im Ueberflusse ist, weil ihr seht, daß sie allenthalben geehrt und im Ansehen sind. Wenn ihr daher einen recht glücklichen Menschen beschreiben wollt: so pflegt ihr zu sagen, der lebt wie ein Kaiser! Mancher hat vielleicht auch wohl in seinem Herzen gewünscht, daß er an des Kaisers Stelle seyn möchte. Deßwegen werden sich auch wohl manche von euch wundern, daß ich itzo von den Mühseligkeiten eines Kaisers reden will.

Ich muß euch aber sagen, lieben Freunde, daß ihr euch darinne gar sehr irret. Würde hat wie ihr zu sagen pflegt, Bürde. Und dieß ist wahr! je größer die Würde ist, desto größer ist auch die Bürde; desto mehr giebt es Arbeiten, Sorgen und Verdruß.

Zwar seht ihr nicht, daß die Fürsten hinter dem Pfluge hergehen, wie ihr, daß sie beschwerliche Handarbeiten treiben, wie ihr: giebt es denn, aber sonst keine Arbeiten als Pflügen und Handarbeit? Sie sorgen freylich nicht, was werden wir

essen?

essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? giebt es denn aber sonst keine Sorgen, als Nahrungssorgen?

Es sind einige unter euch, lieben Freunde, die von Gott so gesegnet sind, daß sie nicht nöthig haben, viel mit der Hand zu arbeiten, die ihre Arbeiten durch Gesinde und Taglöhner verrichten lassen, die immer so viel Nahrung und Kleidung haben, als sie bedürfen. Diese frage ich nun: habt ihr keine Arbeit? keine Sorgen? keinen Verdruß? ihr werdet mir gewiß gestehen, daß es viele Arbeit, viele Sorgen erfordere, um so viele Menschen in der gehörigen Ordnung zu erhalten, ihren Lohn herbeyzuschaffen, und — daß eure Untergebnen euch durch ihre Unfolgsamkeit, Faulheit, Sorglosigkeit sehr vielen Verdruß verursachen. Habe ich nicht Recht?

Wenn nun die Aufsicht über zehn bis zwanzig Menschen so viele Arbeit, Sorge, so vielen Verdruß verursacht: so bedenkt doch selbst, wie viele Arbeit, Sorge und Verdruß ein großer Herr haben müsse, der viele tausend, oder wohl gar Millionen Menschen unter seiner Aufsicht hat! Was für Arbeit, für Sorgen er übernehmen muß, wenn er jeden schützen, jedem zu seinem Rechte helfen, jedem Sicherheit, Ruhe, Nahrung verschaffen will! Was für Verdruß er haben muß,

wenn

wenn man da seine gutgemeynten Verordnungen tadelt, dort sie nicht befolgt; wenn man Dinge von ihm verlangt, die er zu leisten gar nicht im Stande ist.

Lieben Freunde! Wenn mancher von euch Fürst, oder gar Kaiser, so wie er es wünscht, werden sollte: gewiß nach einem oder ein Paar Monaten würde er, wenn er erst die Bürde des fürstlichen Standes recht hätte kennen lernen, sich in seinen vorigen Stand zurück wünschen!

Wenn das fürstliche Leben das glückseligste wäre: so würde es gewiß unser Erlöser gesucht haben. Ihm war es ja etwas leichtes, König über das ganze Volk Israel zu werden. Er strebte aber nie darnach. Vielmehr, da er merkte, daß das Volk ihn, wie unser Text versichert, erhaschen wollte, um ihn zum Könige zu wählen: entwich er.

(Die Fortsetzung folgt).

Da verschiedene Leser dieses Blatts gewünscht haben, meine seit einigen Jahren gehaltene Gespräche und Erzählungen zu lesen: so melde hiermit, daß von meinem Blatte noch complete Jahrgänge mit und ohne Zeitungsnachrichten zu haben sind, das Merkwürdigste daraus auch in folgenden Büchern abgedruckt sey: Auserlesene Gespräche des Boten aus Thüringen; Kluges Lebensgeschichte; Constants curiose Lebensgeschichte. Alle diese Bücher sind in den Buchhandlungen zu verkaufen.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/218

Frankreich. Man versprach im letzten Bo-
tenstücke, den Hauptinhalt von der Antwort des
Kaisers anzugeben; hier ist er: „1) Daraus,
daß der österreichische Hof dem Feldmarschall Ben-
der Befehl ertheilt hat, im Nothfall den Chur-
fürsten von Trier beyzustehen, folgt gar keine feind-
selige Gesinnung des Kaisers; dieser Beystand
war ja nur auf den Fall bestimmt, wenn Frank-
reich den Churfürsten angriffe, nachdem er die
Emigranten zerstreut hatte. 2) Das Bündniß
mit einigen Höfen gegen Frankreich sey zu der
Zeit geschlossen, als man den König gefangen
hielt, und man habe dabey festgesetzt, keine Re-
gierungsform in Frankreich für rechtmäßig zu er-
kennen, wenn sie nicht mit des Königs freyer Ein-
willigung versehn wäre. Da nun aber der Kö-
nig die neue Constitution angenommen hat: so
hatte der Kaiser mit den Höfen einstimmig jene
Verabredung dahin abgeändert, daß man bloß
dann gegen Frankreich gehen würde, wenn der
König und die neue monarchische Regierung etwa
wieder durch die verschiedenen Partheyen (die Ja-
cobiner werden genannt) in Gefahr kämen. Al-
so nur in so fern sey jenes Bündniß beybehalten,
und es hänge bloß von den Franzosen ab, ob es
wirksam werden solle oder nicht. Diese Vor-
sichtsmaaßregeln hielt der Kaiser bey der in Frank-

reich noch immer obwaltenden Gährung und Unbeständigkeit für nöthig, welche durch die Parthey derjenigen unterhalten würde, die mit der neuen Constitution nicht zufrieden seyn, und Krieg wünschten.“ — Dieses Schreiben, welches der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Hr. de Lessart der N. V. vorlas, erregte heftige Bewegungen. Er machte zugleich die Antwort bekannt, welche der König dem Kaiser hierauf geben lasse. Diese besteht in folgendem: „Es schicke sich nicht für ein unabhängiges Volk, sich (mit dem öster. Hofe) in Verhandlungen oder Erörterungen über die innern Angelegenheiten Frankreichs einzulassen; da aber der Kaiser die Emigranten nicht unterstütze, vielmehr auf Ruhe dringe; da es bloß Verläumdung sey, wenn man sage, der Kaiser suche die neue Constitution umzuwerfen, da der Kaiser vielmehr friedfertig gesinnt sey: so verlangt der König, indem er sein Vertrauen auf die Anhänglichkeit des Volks an die Constitution setzt, daß er jenem Bündnisse ein Ende mache. Er giebt ihm die Versicherung des Friedens, verlangt von ihm eine ähnliche Bekanntmachung seiner Gesinnung und Einstellung der Kriegsanstalten, die dann auch auf französischer Seite gleich aufhören sollten.“ — Man schien zwar anfangs mit dieser Antwort zufrieden, aber bald ließ sich die Stimme derer

derer hören, welche auf alle dergleichen Erklärungen ein Mißtrauen setzen, welches bey den verschiedenen Partheyen leider nur zu natürlich ist. Man trat auf und erklärte den Minister de Lessart für verdächtig, und glaubte, daß jene kaiserliche Antwort, die, wie oben berührt ist, noch von innern Partheyen redet, durch ihn und den König abgefartet sey. — Die Nachricht, man habe durch ein Dekret den Minister für schuldig und des Vertraues der Nation verlustig erklärt, ihn sogar gefangen gesetzt, braucht Bestätigung. — Von den innern Unruhen sind wieder mehrere Nachrichten eingelaufen, als: Zu Bischweiler ließ am 28sten Febr. der Commandant der Jäger den Generalmarsch schlagen, und war wahrscheinlich im Begriffe, die Zahl der Emigranten zu vermehren; allein die Nationalgarde verhinderte es, und ließ die Officiere des Corps in Verwahrung nehmen. — Paris, den 5ten März. Auf das Gerücht von einem nahen Einfalle der Deutschen und Emigranten ist man in den südlichen Provinzen darauf gefallen, die der Aristokratie verdächtigen Bürger zu bestrafen. Von Toulouse wird unter den 28sten Febr. gemeldet, daß der Pöbel die Häuser der Aristokraten angegriffen, die Mobilien herausgenommen und öffentlich verkauft hat. Der Commandant der Nationalgarde, welcher zu Hülfe

ge-

gerufen worden, der Unruhe zu steuern, hat nicht gehorcht, und ohne den Beystand der National-Gendarmerie und der Dragoner von Noailles, welche den Anführern etwas Einhalt gethan, wäre die Unordnung und das Plündern aufs höchste getrieben worden. — In dem Departement von Eure (dem östlichen Theile von der Normandie) sind einige tausend Aufrührer auf den Beinen, welche auf dem Lande herumstreifen, und allenthalben den Preis der Lebensmittel und anderer Produkten bestimmen. Sie sollen im Begriffe seyn, die Stadt Evreux zu belagern; und obgleich die Administratoren ihren Posten muthig behaupten, und die Nationalgarde den größten Muth zeigt: so werden doch daselbst nicht bloß die Ruhe und Besitzungen der Einwohner, sondern sogar die Constitution bedrohet. — In den südlichen Provinzen sind sehr weit gehende Unruhen, aber von einer andern Art, ausgebrochen. Von Marseille haben sich 3000 Mann, mit Kanonen versehen, nach Aix begeben, haben daselbst das Schweizer-Regiment von Ernest entwaffnet, die Mitglieder des Departements von der Rhone, die sehr aristokratisch gesinnt sind, verjagt, und sich ihrer Papiere bemächtiget. — Paris, den 12ten März. Die Gegenrevolution ist im Departement de la Lozere ausgebrochen. Das Volk hat sich

zu

zu Gunsten Ludwigs XVI. erklärt, dem es alle Rechte der Souverainität übergiebt. Der Maire von Mende bekräftigte das Rufen: Es lebe der König! und die Schreyer setzten hinzu: Zum Teufel die Nation und die Nationalgarde, und steckte die weiße Kokarde auf. — Der König ist seit einigen Tagen kränklich, doch aber ist keine Gefahr. Patriotischer sind dagegen die Nachrichten, daß in mehrern Gegenden die jungen Leute freywillig Dienste nehmen, und daß selbst Frauenzimmer Regimenter formiren wollen. — Paris, den 10. März. Die bekannte Mademoiselle de Merieourt (sie saß eine Zeitlang in Oesterreich gefangen) ist an der Spitze des Frauenzimmerregiments, welches die patriotischen Frauenzimmer durchaus hier errichten wollen. Herr David, ein Maler, hat ihnen die Zeichnung zu der Kleidung gemacht. Ehemalige Gardes francoises, sollen sie im Martisfelde, in den Exercitien unterrichten.

Deutschland, Oesterreich, Emigranten. Der Churfürst von Trier hat jetzt bey dem Prinzen von Coblenz darauf gedrungen, daß der Rest der französischen Garde du Corps, der sich noch hier und da im Trierischen aufhielt, weil die Witterung hinderlich war, sich trennen soll. — Wien

den

den 7ten März. Man sagt, der Fürstkanzler von Kaunitz habe im Namen unsers Monarchen dem hier anwesenden preußischen Generalmajor von Bischofswerder bekannt gemacht, Se. Majestät schmeichle sich, der König von Preußen werde eine ähnliche Freundschaft zu Höchstdemselben, wie zu dem höchseligen Kaiser, hegen. — Die Kriegsrüstungen gehen noch immer ihren Gang fort. Vor einigen Tagen ist wieder ein Artillerietransport nach Vorderösterreich von hier aufgebrochen. Den Prinzen von Hohenlohe, der die österreichischen Truppen am Rhein kommandiren wird, erwartet man noch in dieser Woche in Wien. — Auch der königlich Preußische Minister zu Paris, Graf von Goltz, hat dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten schriftlich wiederholt erklärt, daß ein Einfall der französischen Truppen in das Gebiet des deutschen Reichs als eine Kriegserklärung angesehen werden müßte, und daß folglich der König mit seiner sämmtlichen Macht, in Vereinigung mit dem Kaiser sich widersetzen würden.

Man mag nun tausend und aber tausendmal wiederholen, daß sich die Sklaverey und der Sklavenhandel nicht sogleich abschaffen ließe: so wird sich doch der gesunde Menschenverstand immer dagegen empören, und die Nation verach-

ten,

ten, die nicht wenigstens alle Maaßregeln ergreift, nach und nach Mittel einzuleiten, wodurch künftig Sklaverey und Menschenhandel entbehrlich gemacht werden kann. Dännemark, daß, in vieler Absicht, treffliche Beyspiele giebt, geht den Völkern jezt voran. Man schreibt aus Koppenhagen unterm 6ten März: Auf Vorstellung der im vorigen Sommer zur Untersuchung des Sklavenhandels in Westindien hieselbst niedergesezten Commission, ist am 23sten Februar durch eine königliche Resolution verfügt, daß mit dem Jahre 1804 der Sklavenhandel in den dänischen Besitzungen in Westindien gänzlich aufgehoben seyn soll. Jeder Menschenfreund, der dieses lieset, wird gewiß die dänische Regierung segnen, daß sie zuerst diesen, die Menschheit empörenden, Handel abgeschafft, und dadurch den übrigen Regenten Europens ein nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben hat.

Vermischte Nachrichten.

Die Schweizerkantons Bern, Lucern, Solothurn und Freyburg sollen größere Gegner der französischen Constitution seyn, als irgend ein Fürst in Deutschland es je seyn könne. Die Nationalkokarde ist dort verboten. — Lissabon, den 17ten Febr. Unsere Königin ist von einer schwe-

schweren Gemüthskrankheit befallen. Am 10ten dieses versammelte sich das Kabinet, und ließ sich die Zeugnisse der Aerzte darüber vorlegen, woraus erhellete, daß die Königin jetzt auf keine Weise im Stande ist, der Regierung selbst vorzustehen. Der Prinz von Brasilien übernahm also die Verwaltung der Geschäffte im Namen der Königin, und wird im Namen derselben, so lange ihre Unfähigkeit fortdauert, auf die gewöhnliche Art unterschreiben, und nicht die geringste Abänderung in irgend einem Stücke vornehmen.

Edelmüthige Handlung. Ein Ysenburgischer Landmann, Namens Alt, rettete mit eigener Lebensgefahr in nächtlicher Dunkelheit 3 Menschen im Rothenberger Walde, bey Langenselbald, aus der Wassersnoth. Der edle Fürst hörte es mit Rührung und schenkte dem braven Manne Alt einen silbernen Becher mit der Inschrift: Zur steten Erinnerung der edlen und menschenfreundlichen Handlung des Gerichtsschöpfen, Conrad Alt zu Langenselbold, der in der Nacht vom 26sten auf den 27sten Jan. 1792 mit christlichem Helfen, Muth und Wagen seines Lebens, dreyen Männern, die einige Stunden in der größten Gefahr zu ertrinken waren, das Leben rettete. Psalm 91. V. 14, 15.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/226

Der Bote

aus Thüringen.

14 — 17. Stück.

April. 1792.

Schnepfenthal,

Im Verlage der Erziehungsanstalt daselbst; und in Commission bey E. L. Crusius zu Leipzig, der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, der Gothaischen Zeitungsexpedition und allen Postämtern.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/227

Um dieses Blat so gemeinnützig, als möglich, zu machen, sind verschiedene Wege eröffnet worden, durch welche es die Freunde der Aufklärung, deren daran gelegen ist, ihre Nebenmenschen vernünftiger, besser und glücklicher zu machen, erhalten können:

Erstlich mit Zeitungsnachrichten verbreiten es

1. Die Zeitungsexpedition in Gotha, so weit ihre Boten gehen. Der Jahrgang kostet 18 gute Groschen.
2. Das Kaiserliche Postamt in Gotha, von welchem es die übrigen Postämter bekommen. Auf ersterm kostet es ebenfalls 18 Gr. Auf den übrigen etwas mehr, nach dem Verhältnisse der Entfernung von dem Expeditionsorte.
3. Die Crusiussische Buchhandlung in Leipzig, von welcher es alle übrigen Buchhandlungen erhalten. Der Preis ist ebenfalls 18 gute Gr.

Ohne Zeitungsnachrichten ist es zu haben:

1. Wöchentlich auf allen Postämtern, welche es von dem Kaiserlichen Postamte zu Gotha erhalten, wo der Jahrgang 12 gute Gr. kostet.
2. In der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, und in der Felseckerischen zu Nürnberg.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/228

Drittens ohne Zeitungsnachrichten, vierteljährig brochirt, das Vierteljahr für vier gute Groschen auf dem Kaiserl. Postamte zu Gotha, von welchem es die übrigen Postämter erhalten, wie auch in allen Buchhandlungen. Schnepfenthal, im Jänner, 1792.

Die Erziehungsanstalt allhier.

Da zu nächster Jubilatemesse die vormals angekündigten Homilien, unter dem Titel: christliche Volksreden über die Episteln, ein Vorlesebuch bey öffentlichen und häuslichen Gottesverehrungen, von H. G. Zerrenner, Königl. Inspector und Oberprediger zu Derenburg, und Ch. L. Hahnzog, Prediger in Welschleben bey Magdeburg, gewiß fertig werden: so können diejenigen, die darauf subscribirt haben, solche gegen 2 Rthlr Conv. Geld, gehörigen Orts abholen, und diejenigen, die sie noch wünschen, sollen selbige bis dahin bey mir, gegen baare Bezahlung der 2 Rthlr. bekommen, welcher Preis nachher im Buchhandel um einen Drittel wohl erhöhet wird. Erfurt im März. 1792.

Georg Adam Keyser.

---

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/229

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/230

Der Bote
aus
Thüringen.

Vierzehntes Stück.

1792.

Fortsetzung der Leichenpredigt auf den guten Kaiser Leopold.

Ihr seht also, lieben Freunde! daß die großen Potentaten ihre Arbeiten, Sorgen und Kummer nicht nur eben so gut haben, wie der Bürger und Landmann, sondern auch oft noch mehr als sie.

Wer, unter allen deutschen Fürsten, die mehreste Arbeit, Sorge und Verdruß hatte, das war gewiß unser lieber Kaiser. Ihr leset ja selbst die Zeitungen, und wißt, unter was für großen Widerwärtigkeiten der liebe Herr regiert hat. Da er zur Regierung kam, standen die Türken unter den Waffen an seinen Grenzen, und seine Armee gegen sie; auf der andern Seite stand eine andere Armee an seinen Grenzen. Es war Krieg — Er sollte nun das Leben von veilen tausend Menschen in Gefahr setzen! Bedenkt selbst, wie viel wohl sein edles Herz dabey mag gelitten haben, dem Menschenblut so theuer war! in Un-

garn waren große Unruhen, in den Niederlanden eine vollkommene Rebellion, in Frankreich, wo seine Schwester Königinn ist, war Empörung — Er mußte besorgen, daß es auch mit Frankreich zum Kriege kommen möchte. Unter solchen Umständen trat Leopold seine Regierung an. Wie viele Sorge, wie vielen Kummer mag dieß wohl verursacht haben! und wie schlaflos mögen seine Nächte gewesen seyn! lieben Freunde! wenn ihr es recht überlegt: so müßt ihr gewiß einsehen, daß ihr bisher alle ruhiger geschlafen habt, als unser lieber Leopold.

Durch seine große Weisheit und Güte brachte er zwar alles in Ordnung; bald nachdem Antritte seiner Regierung schloß er mit den Türken Friede, stellte die Ruhe in Ungarn wieder her, dämpfte die Empörung in den Niederlanden und beugte einem schrecklichen Kriege mit Frankreich vor.

Nachdem er aber dieß alles gethan hatte — da er von allen Seiten her seinen Grenzen Ruhe verschafft, sein ganzes Reich so in Sicherheit gestellt hatte, daß nun jeder sich seines Lebens freuen konnte, da man hätte glauben sollen, alles würde den guten weisen Leopold gelobt, gepriesen, und verehrt haben: so wurde er doch von verschiedenen Seiten her getadelt. Einen hatte er die-

dieses, einem andern jenes nicht recht gemacht, und es fehlte nie ganz an unruhigen Köpfen, welche mit seiner Regierung unzufrieden waren.

Wie viel mußte wohl dabey sein liebevolles Herz leiden! Er soll daher einigemal so unmuthig gewesen seyn, daß er sagte: ich habe so viel Sorge und Verdruß, daß ich wünsche, Gott möchte mich bald aus diesem mühseligen Leben zu sich nehmen. Es ist also gewiß, daß unser lieber Leopold viele, unbeschreiblich viele Mühseligkeiten habe ausstehen müssen.

Zweyter Theil.

Bey allen diesen Mühseligkeiten hatte er aber freylich auch viele Freuden, die ihm Gott zu seiner Stärkung und Aufheiterung bescheerte, und von welcher Art waren sie? bestanden sie bloß in Lustbarkeiten, in dem Genusse theurer Speisen und Getränke? dieß wird wohl mancher von euch glauben. Ich muß euch aber sagen, daß diese Freuden nicht gar viel werth sind. Sie gehen gar zu bald vorbey. Ein Tag des Vergnügens und Wohllebens, wie bald ist er verschwunden! und wenn er vorbey ist: was läßt er zurück? nichts, das noch Freude machte, oft aber auch, wenn man sich im Genusse nicht zu mäßigen weiß, Schmerz, Unpäßlichkeit, Reue und Unmuth. Eine Menge Krankheiten, von welchen die Menschen

gepeinigt werden, eine Menge Sünden und Ausschweifungen, die nichts als Reue und Gewissensbisse nach sich ziehen, entspringen aus dem unmäßigen Genusse leckerhafter Nahrungsmittel, sinnlicher Vergnügungen und Lustbarkeiten.

Unser guter Kaiser Leopold kannte weit bessere, weit dauerhaftere Freuden.

Die erste Art von Freuden, die er sich täglich zu verschaffen suchte, war die Freude des Wohlthuns. Sein ganzes Bestreben gieng dahin die Menschen so glücklich als möglich zu machen. Ich will itzo nicht von dem Guten reden, das er im Stillen that, von den Wohlthaten, die er den Wittwen, Waisen, Verlaßnen, Nothleidenden zufließen ließ: denn ob man gleich von ihm, wie vom Hiob sagen konnte: er war des Blinden Auge, und des Lahmen Fuß, er war ein Vater der Armen; so hat er doch seine Wohlthätigkeit zu sehr verborgen gehalten, als daß man öffentlich viel davon reden könnte. Freudegenug wird er aber aus dieser Wohlthätigkeit geschöpft haben. Wie vergnügt wird er täglich erwacht seyn, wann er an den vorigen Tag zurückdachte, und sich erinnerte, in wie viele Häuser er Erquickung und Trost gebracht habe; wann er betete, und dabey dachte, wie viele gute Menschen für sein Wohlseyn beteten, und wie Gott,

vorn

vor dem er sein Herz ausschüttete alle das Gute gesehen habe, das von ihm im Verborgenen geschehen war. Welche unaussprechliche Freude, mag da sein Herz empfunden haben!

Ich will itzo nur etwas von dem vielem Guten sagen, das er öffentlich gethan hat. Ehe er zu uns kam, und Kaiser wurde, war er, wie ihr wohl wissen werdet, Großherzog in Toscana. Dieß Land hat er nun durch seine weise Regierung so glücklich gemacht, als es gewiß vorher noch niemals gewesen ist, und demselben Gesetze gegeben, aus welchen allen seine liebreiche vortrefliche Gesinnung hervorleuchtet *).

Alle Mißbräuche, alle Ungerechtigkeiten, alle Bedrückungen suchte er wegzuschaffen, und schaffte sie wirklich weg; schaffte die Inquisition und mit ihr allen Gewissenszwang ab, schränkte die Menge der Klöster ein; schaffte dem Bürger und Landmanne mehr Freyheit und Nahrung, minderte seine Abgaben **), sorgte für die Verpfle-

*) Wer diese Gesetze näher kennen lernen will, der lese nach: Betrachtungen über Leopolds des Weisen Gesetzgebung in Toskana, von Chr. Dan. Ehrhard.

**) Von seinen vielen landesväterlichen Gesetzen führe ich nur einige Worte an, welche hinlänglich seine milde, liebevolle Gesinnung be-

pflegung der Armen und für die Besserung der Gefangenen. Da wo er durch Befehle die Freyheit seiner Unterthanen nicht einschränken wollte, ermahnte er sie bloß als Vater.

beweisen: „Wir verbieten einem jeden Aufseher, Beamten und Gerichtsverwalter irgend einem Unterthanen um einer Privat- oder öffentlichen fiscalischen, und von einer Vergehung herrührenden Schuld willen, jemals etwas von seinem Schiff und Geschirre, die er zum Ackerbaue braucht, wegzunehmen, oder wegnehmen zu lassen; wie Wir dann alle diesfalsige Unserm Verbote zuwiderlaufende Hülfsvollstreckungen und Plackereyen hierdurch für nichtig erklären. Wer dergleichen Plackereyen den Unterthanen zufügt, soll jedesmal um 10 Scudi bestraft werden.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Zur christlichen Hauspostille haben sich im Monat März folgende Liebhaber gemeldet:

Hr. Carl. Friedr. Hartig in Chemnitz	18	Ex.
— Kaufm. Ziegler in Waltershausen	1	
— Gottl. Böhm in Reichenbach	1	
— Apoth. Winkler in Orlamünde	5	
— Schumann. das.	1	
— Organ. Hoyer in Münchenbernsdorf	2	
— Cand. Neuschild in Wechmar	6	
— Sup. Klingsöhr in Hohnstedt	1	
— Reinmann in Oldershausen	1	
— Pf. Rosburg in Echte	1	

Hr.

Hr. Conventual Hagemann in Michelstein	1
— Stübner daſ.	1
— Cand. Arlt in Bauzen	4
— Diak. Kümmel in Schmalkalden	1
— Cand. Reinhold in Mühlhauſen	6
— Inſp. Adloff in Straußfurt	3
— Joh. Chriſt. Salzmann in Erfurt	1
— Pf. Loſſius in Schwerborn	6
— Pf. Vogt in Großlupnitz	1
— Förſter Ziefelder in Truſa	1
— Papierm. Baſtam in Hohlenbrunn	1
— Buchh. Fleiſcher in Frankfurt am M.	18
— Juſtizcom. Länge in Nordhauſen	2
— Hofbuchb. Sachſe in Gotha	1
— Georg Chriſtoph Sachſe daſ.	1
— Georg Andr. Blumenberg daſ.	1
— Elias Gottfr. Wäſch daſ.	1
Fr. Anna Chriſt. Rüger	1
Hr. Rathsaktuar Möller daſ.	1
— Buchb. Galba in Arnſtadt	1
— Cant. Frohwein in Neuhof	6
— Chriſt. Weidner in Schnepfenthal	1
— Mich. Schmid daſ.	1
— Valentin Weidner in Ibenhain	1
— Dan. Schmid in Gospiterode	1
— Cand. Böttcher in Cottbus	1
— — Potike daſ.	1
— Stud. Otto in Halle	1
— — Köppe daſ.	1
— Cand. Bullmann daſ.	2
— Freudel in Oſtmünde	1
— Buchh. Meuſel in Coburg	25
— Cand. Dilthey in Nordhauſen	1
— Cant. Ottilie in Sotterhauſen	1

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/237

Das Intelligenzkomt. zu Hannover.	15
Hr. Generalsubs. Reinmann in Breslau	2
— Oberbergkanzel. Richter das.	2
— Organ. Philipp in Nikolstadt	7
— Cand. Franke in Hermannsdorf	7
— Schwerd in Mechterstedt	6
— Buchh. Kessler in Frankfurt am M.	12
— Cant. von Lag in Ruhle	1
— Landber Wiegand in Rotenburg a. d. F.	1
— Joh. Dan. Schmid in Rödchen	1
— Christ. Friedr. Höpfner das.	1
— Christ. Friedr. Frank in Schnepfenthal	5
— Schulm. Rath in Kühndorf	8
— J. S. Gottl. Kaulfuß in Wiegandsthal	6
— Hornäffer in Schmalkalden	1
— Schultheiß Hasenstein in Leine	1
— Cant. Rommel in Nordheim	2
Summa	213

Die Christliche Hauspostille wird nächstens ausgegeben werden, und kostet der erste Theil künftig im Buchladen 8 gute Groschen. Wer aber auf den ersten und zweyten Theil zugleich 12 gr. einschickt, erhält sie noch um den Pränumerationspreis.

Zur Ostermesse liefert die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal folgende Bücher:

Christliche Hauspostille, von Christ. Gotthilf Salzmann. Erster Theil. 8 gr.

Gesangbuch für die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, Erste Abtheilung. 4 gr.

Pädagogisches Bedenken über eine Schrift des Hrn. Hofr. Faust, von C. G. Salzmann. 1 gr. 6 pf.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/238

Frankreich. Die Unruhen in diesem Reiche werden dem Anscheine nach immer heftiger. In Süden von Frankreich, im Departement der Rhonemündung, haben ein Paar tausend Mann von der Seestadt Marseille das Schweizerregiment Ernest zu Aix entwaffnet, die Personen des Departementsdirektoriums sind entflohen. Man hat 30 Bataillons dahin beordert, um die Unruhen zu dämpfen. Der Kommandant von Aix, in dessen Gegenwart die eigenmächtige Entwaffnung des Regiments geschah, wird dem Kriegsgerichte unterworfen. Paris, den 9ten März. Von einem Ende des Reichs bis zum andern verspüret man eine allgemeine Aengstlichkeit; man sieht ein, daß die Regierung gar keine Thatkraft mehr behält, und in Paris selbst verlangen alle Classen der Gesellschaft, bewaffnet zu werden, um sich gegen einander schützen zu können. Aus allen Gegenden laufen Nachrichten von Empörungen ein, und besonders aus der Gegend um Paris Die Departements verlangen Beystand. Nach Etampes und Evreux hat man 1200 Mann von der Pariser Nationalgarde geschickt, um den Räubern Einhalt zu thun, welche die Märkte und das Land überschwemmen. Gewisse Leute behaupten, dieß sey ein verabredeter Plan, um einen Theil der Vertheidiger der Hauptstadt von Paris zu entfernen. — Pa-

ris

ris, den 12ten. In der Session am 9ten liefen allerley Nachrichten von den Unruhen in den Provinzen ein. Im Departement de la Lozere ist das Direktorium entflohen, das Criminal-Tribunal ist zerstreuet, und die Administratoren, welche Muth genug gehabt, zu bleiben, werden an allen Seiten von den Aufrührern bedrohet. — In der Session am 10ten ward berichtet, daß Räuber, die ohne Zweifel erkauft sind, den Markt zu Verneuil gewaltsam überfallen haben; daß dem zu l'Aigle ein gleiches Schicksal drohete, daß aber die Nationalgarden beyder Städte sich vereinigt, und die Räuber zurückgetrieben haben, obgleich jene nur 300 Mann stark, und diese viel stärker waren. — In der Session am 11ten ward angekündigt, daß die Unruhen im Departement der Seine und Marne, wie auch des Eure, kluge und standhafte Maaßregeln erfordert, und daß diese den glücklichsten Erfolg gehabt hätten. Die Räuber hatten die Stadt Melün bedrohet, und sobald man Nachricht davon erhalten, haben die Municipalität und der Distrikt sich vereinigt, und geschworen, sie zurück zu treiben, und die Ordnung zu erhalten. Die Gendarmerie, die daselbst in Besatzung liegende Cavallerie und die Nationalgarde vereinigten sich unter den Befehlen der Administration. Mehr als 30 Gemeinen kamen hier-

hierauf mit Piken, Sensen und Flinten bewaffnet, vor den Thoren der Stadt an. Die Administratoren aber redeten sie muthig an, und dieser mehr als 8000 Mann starke Haufe gab der Vernunft Gehör, ward durch das standhafte Betragen der Administratoren mit Ehrfurcht erfüllt, und kehrte friedlich in seine Wohnung zurück, fest entschlossen, sich in Zukunft nur gegen diejenigen zu bewaffnen, welche versuchen würden, sie zu bewegen, gegen die Gesetze die Waffen zu ergreifen. — Gegen die Minister des Königs hat sich ein schweres Ungewitter erhoben; sie sind der N. V. verdächtig geworden, und theils von selbst abgegangen, theils abgesetzt. Cahier, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Bertrand, Minister des Seewesens und Narbonne, der Kriegsminister, haben ihre Entlassung genommen. Herr De Lessart, Minister der innern Angelegenheiten, ist abgesetzt; man legt ihm 10 Klagepunkte zur Last, über die er sich vor Gericht verantworten muß. — Zum Kriegsminister ist ein Hr. de Grave ernannt worden. — Die Güter der Emigranten sind nun unter die Verwaltung der Nation gekommen, und werden unter der Oberaufsicht der Departementsobrigkeiten verwaltet. Sie müssen eine dreyfache Grund- und Mobiliarsteuer erlegen, und dienen der Nation als Unterpfänder alles

les Schadens, den die Emigranten durch Einfälle und dergleichen in Frankreich stiften könnten. — Die drey Generale Luckner, La Fayette und Rochambeau haben vor kurzen mit den Räthen des Königs eine Zusammenkunft wegen der jetzigen, kriegerischen Umstände gehalten. Ihre Meinung ist, daß man vielmehr Krieg führen, als einen Vergleich mit den fremden Mächten eingehen, daß man Frankreichs Vernichtung der Erniedrigung vorziehen müsse. Hernach untersuchen sie, wie man den Krieg aushalten, und mit Vortheil führen könne. Verschiedene ins Detail gehende Gesetze, verschiedene Administrations-Maaßregeln scheinen ihnen nöthig zu seyn, und um diese suchen sie an Vornämlich aber dringen sie auf die Vereinigung der Freunde der Freyheit und des Königs, die Behauptung des innerlichen Friedens, die Beylegung der Zwistigkeiten, die Vernichtung der Kämpfe, worin der Patriotismus für die Aristokratie streitet, die ihn ermuntert und misbraucht, um ihn ins Verderben zu stürzen. Die Generale bezeugen, daß sie bereit sind, für die Freyheit zu sterben, sich unter den Trümmern des Reichs begraben zu lassen, wenn es mit glücklichem Erfolge angegriffen werden sollte, und theilen der Gesetzgebung ihre Gedanken über die unumgänglichen Mittel,

es

es mit Vortheil vertheidigen zu können, zur Ueberlegung mit. — Paris, den 12. März. Mit einem am 10ten dieses eingetroffenen Courier hat man hier die Nachricht von dem Tode des Kaisers Leopold II. erhalten. Morgen wird der Hof deswegen die Trauer auf zween Monate anlegen. — Zu Bordeaux ist ein Schiff angelangt, welches am 22. Jan. vom St. Domingo abgegangen ist. Die Briefe, die es mitgebracht hat, stimmen darin überein, daß es in der nördlichen Provinz friedlich zu werden anfange. Die Zuckerfabriken hatten ihre Arbeiten zu Maribarour, Fort Dauphin und Jacky wieder angefangen, und in den Wohnplätzen fehlten nur noch ohngefähr 3500 Negern. An der Herstellung der Ruhe in der südlichen Provinz fehlt hingegen noch viel. Die Empörung geht daselbst immer weiter, und täglich werden weisse Leute ermordet. — Am 10ten wurden wieder 7 Millionen Assignate, in Allem nun 432 Millionen, verbrannt. Durch die Nachricht von dem schnellen Abgange des Kaisers, stieg das Papiergeld etwas am Werthe, es scheint aber wenig Bestand zu haben, da König Franz den Franzosen schon bekannt gemacht haben soll, daß er ganz bey den Maaßregeln seines Vaters bleiben werde.

Oester-

Oesterreich. Wien, den 14. März. Mit jedem Tage verschwinden die Kriegsgerüchte in Rücksicht auf Frankreich immer mehr. Zum Beweise dessen sind seit dieser Woche unsere öffentlichen Fondspapiere um anderthalb Procent wieder gestiegen, und man glaubt nun sicher, daß die deutschen Reichsfürsten sich mit Frankreich aussöhnen werden. — Die Huldigung des Königs Franz, der von seinem Volke sehr geliebt wird, soll in Niederöstreich den 27ten vor sich gehen. Die Krönung in Ungarn und Böhmen soll noch während der Trauer, und daher ohne alle Pracht geschehen, um der Nation die Unkosten zu ersparen, welche immer die arbeitende Classe herbey schaffen muß. Man freuet sich über die Gerechtigkeitsliebe und Thätigkeit des neuen noch jungen Regenten. Er hört, sagt man, die Bittenden gern, hilft ihnen, wenns möglich ist, schnell oder erklärt ihnen die Unmöglichkeit der Hülfe so, daß sie nicht unzufrieden weggehen.

Deutschland. Zur neuen Wahl eines Reichsoberhaupts werden schon alle Anstalten getroffen, und deshalb die übrigen Reichsverhandlungen weniger betrieben. — Die Preußische Besitznehmung der beyden Fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreith hat an mehreren Orten unangenehme Auftritte veranlaßt.

Nürn-

Nürnberg, gegen welche Reichsstadt die Brandenburgische Hoheit bis an die Thore der Stadt behauptet wird, ließ die Patente wieder abnehmen; zum Theil unter militairischer Bedeckung. Dieß veranlaßte eine nochmalige Anschlagung unter dem Schutz eines mäßigen militärischen Commando, und es blieb bey Protestationen und Reprotestationen. — Dünkelsbühl, wo gleiche Behauptungen, wie gegen Nürnberg eintreten, ließ die Pfähle, an welchen die Patente mit dem Adler angeschlagen waren, unter militärischer Deckung ausgraben, zum Triumph in der Stadt herumfahren, und bezeigte sich unartig. Die Wiederanschlagung wurde unter der Bedeckung bewehrter Mannschaft, deren Zahl dem zu befahrenden Widerstand angemessen war, vorgenommen, und da man die Landeshoheit bis an das innere Thor behauptet, der Magistrat aber das äußere Gatterthor hatte verschließen lassen, und solches nicht in der Güte geöffnet werden sollte, so wurde dasselbe mit Gewalt geöffnet, und die Anheftung an einer Säule nahe am innern Stadtthor vollzogen. — In dem Wirtenbergischen, im Anspachischen liegenden, Flecken Wailtingen, über welchen Würtemberg und Brandenburg die Landeshoheit zugleich behauptet, riß der Würtembergische Beamte, das Brandenburgische Patent ab.

Alle

Alle Bauern rottirten sich 300 an der Zahl zusammen und schlugen ein Commando Jäger zurück. Darauf wurde der Ort von Preußischen Truppen einige Tage besetzt und die Patente vom neuen angeheftet. — Die Emigranten sollen sich im Hohenlohischen sehr gut betragen und die Nachricht von der Flucht der beyden Fürsten unwahr seyn.

Vermischte Nachrichten.

Der Spanische Hof hat seinen ersten Minister plötzlich entlassen, warum? ist noch nicht bekannt. Ein Graf von Aranda ist an seine Stelle gekommen. — Im Hannöverischen bemüht man sich jetzt allgemein, die Besoldung der Schullehrer zu verbessern. — Im Hohenlohischen Dorfe Schwabhausen, in der Grafschaft Gleichen, sind die Einwohner jetzt damit beschäftiget, eine wüstliegende Berglehne, die nur wenig Gras gab, in einen Garten umzuschaffen. Man hat das Ganze in 72 Beete abgetheilt, Männer und Weiber sieht man mit Vergnügen den Boden umgraben, um ihn, noch dieses Jahr, mit etwas zu besäen, und das Ganze ist schon mit jungen Bäumchen bepflanzt. Wie viele Dörfer könnten den Schwabhäusern nachahmen! — Dem englischen Parlamente sind seit dem 5. März schon 73 Bittschriften für die Abschaffung des Sclavenhandels übergeben.

Der Bote
aus
Thüringen.

Funfzehntes Stück.

1792.

Fortsetzung der Leichenpredigt auf den guten Kaiser Leopold.

Dafür verließ er aber auch ein Land, das unter seiner Regierung eines der glücklichsten geworden war, dessen Lasten er gemindert, dem er die möglichste Freyheit, Nahrung, Religionsfreyheit verschafft, dessen Armen er versorgt, dem er die weisesten, besten Gesetze gegeben hatte. Wie manche frohe Stunde mag er wohl gehabt haben, wenn er alle das Gute übersahe, das er in Toskana gestiftet hatte!

Und wie unermeßlich viel Gutes stiftete er, während seiner kurzen Regierung, in Deutschland! Durch Nachdenken fand er bald Mittel alle die Verwirrungen wegzuschaffen, die er, bey dem Antritte seiner Regierung, in seinen Ländern vorfand. Wie lange währte es? so war mit

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/247

den Türken Friede geschlossen, die Unruhen, die in Ungarn herrschten, waren gestillet, die Empörung in den Niederlanden gedämpft, die Truppen, die Böhmen mit einem Einfalle droheten, waren zurück gezogen, und wurden Leopolds Freunde; Frankreich fieng an ihn zu fürchten, vielen seiner Soldaten wurde die Freyheit ertheilet, zu ihren Familien zurückzukehren und ihren Acker zu bauen, jedem Unterthan war die Freyheit zu gesichert, nach seiner Art, Gott zu verehren; Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, die auch der beste Fürst nicht immer ganz verhindern kann, war auf das möglichste vorgebeugt worden. Das alles hatte der edle Leopold, in wenigen Jahren durch Nachdenken zu Stande gebracht! wie mußte wohl sein Herz sich freuen, wenn er in einer ruhigen Stunde, dieß alles überdachte! wie viele Millionen Menschen lebten, die ihm ihre Ruhe, ihre Glückseligkeit dankten, die ihn segneten, die für ihn beteten! Vielleicht ist einer oder der andere unter euch, dem es gelungen ist, einen Menschen aus großen Trübsalen zu befreyen, ihm Ruhe, Zufriedenheit und Nahrung zu verschaffen. Ists nicht wahr, daß er sich freuet, so oft er daran denkt! Nun der wird denn am besten begreifen können, was für himmlische, göttliche Freu-

den

den Leopold empfinden mußte, wenn er daran dachte, wie vielen hundert tausend Menschen er Ruhe, Zufriedenheit, Nahrung, Glückseligkeit verschaffet habe.

Eine andere große, innige, herzliche Freude, welche Leopold genoß, war die Freude an seiner Familie. Wann er sich für das Wohl seiner Unterthanen müde gesorgt und gearbeitet hatte: so war seine beste Erholung diese, daß er in das Zimmer seiner Familie trat und sich mit seinem Weibe und Kindern, deren er vierzehn hatte, vergnügte. Dafür, daß er seine Familie so lieb hatte, erhielt er auch eine sehr große Belohnung.

Er hatte die große Freude, daß er zwey seiner Töchter sehr glücklich verheirathete. Seine Söhne geriethen so wohl, daß er dem einen, Ferdinand, bey seiner Abreise aus Toskana, dieses Land zur Regierung überlassen konnte, wo er nun das Gute fortsetzt, welches sein würdiger Vater daselbst angefangen hat; und der andere, Franz, ihm in seinen schweren Regierungsgeschäften in Deutschland beystund. Da der gute arbeitsame Kaiser krank wurde, und wegen seiner Krankheit, seine Arbeiten aussetzen mußte: so konnte er sie seinem ältesten Sohne überlassen. Was für ein großer Trost mußte dieß für ihn seyn! Da er von der Welt abgieng

und seine Regierung niederlegen mußte: sahe er seinen wohlgerathenen Sohn neben sich, erblickte in ihm sein Bild, sahe voraus, daß er in seine Fußtapfen treten, und daß das viele Gute, das er angefangen hatte, durch seinen Sohn würde vollendet werden. So wurde er noch in der bittern Stunde des Scheidens erquicket, und belohnet für die Treue, mit welcher er seine Kinder erzogen hatte.

Solche große Freude genoß der gute Kaiser bey seiner arbeitsvollen und mühseligen Regierung.

Anwendung.

Dieß alles habe ich nun nicht gesagt, um Leopolds willen, um ihn etwa zu loben. Wozu wäre dieß nöthig? er ist ja gelobt genug! die vielen vortreflichen Einrichtungen, die er gemacht, die weisen Gesetze, die er gegeben, die vielen tausend Menschen, denen er Gutes gethan, die vortrefliche Familie, die er so väterlich geliebt, ganz Deutschland, Böhmen, Ungarn und Toscana, denen er Friede, Ruhe, Nahrung, Religionsfreyheit verschafft hat, diese alle loben ihn, diese alle preisen seine Weisheit und Güte.

Ich habe vielmehr dieses alles gesagt, um unsertwillen, zu unserer Belehrung und Berichtigung, damit des guten Kaisers Wille vollbracht

bracht werden, und er durch sein Erdenleben noch nützen möge, nachdem er es bereits geendigt hat.

Zuerst können wir daraus lernen, daß doch jeder Mensch, er sey wer er wolle, selbst der größte Fürst, seine Mühe, Sorge und — Verdruß habe. Warum wollen wir denn also klagen, wenn es uns eben so geht? Freunde! wenn es euch bisweilen bey euern Arbeiten sauer wird, wenn ihr Sorge und Kummer habt, wie ihr eure Haushaltung mit Ehren fortführen wollt; wenn Unglück euch trifft, wenn unverträgliche Nachbaren, störrisches Gesinde, harte Herrschaften euch Verdruß machen; wenn ihr bisweilen des Lebens müde seyd, und glaubt ihr wäret die unglücklichsten Menschen auf der ganzen Erde: dann denkt doch nur, wie es dem guten Leopold gegangen ist! bedenkt, daß kein Reichthum, kein Stand, selbst die Kaiserkrone nicht, uns von den Mühseligkeiten dieses Lebens befreyen kann; denkt, daß es Gottes Wille sey, daß der Mensch hier auf der Erde mit Kummer sich nähren, mancherley Leiden dulden soll, damit — er immer verständiger und besser werden möge. Denn wenn wir lauter gute Tage hätten, wenn es uns immer nach Wunsche gienge: so wäre es ganz gewiß nicht gut für uns, wir würden faul, träge, unverständig werden, und uns mancherley Ausschwei-

fungen ergeben, die uns um unsere Gemüthsruhe, guten Namen und Gesundheit bringen würden. Es ist ein alter aber sehr wahrer Vers:

Das Feld kann ohne Ungestümm
Gar keine Früchte tragen;
So fällt auch Menschen Wohlfahrt hin
Bey lauter guten Tagen.

Wenn die regierenden Herren so viele Arbeit, Mühe, Sorgen und Verdruß haben, so seht ihr auch selbst ein, wie unüberlegt und unbesonnen diejenigen Leute handeln, die sie beneiden; die scheel darüber sehen, daß sie mehr Geld, mehr Ehre, mehr Vergnügen haben, als andere Menschen: die deßwegen die Abgaben, die sie ihnen zu entrichten haben, mit Unwillen zahlen, und ihnen wohl gar durch Unfolgsamkeit und Widerspenstigkeit das Leben noch schwerer machen. O lieben Freunde, ihr habt es an Leopold gesehen, daß der fürstliche Stand, bey allem äußerlichen Glanze, doch auch seine großen Beschwerden habe; daß der für sein Land besorgte Fürst oft kummervolle schlaflose Nächte habe, wenn alle seine Unterthanen ruhig schlafen.

Warum wollt ihr denn also den fürstlichen Stand beneiden? Warum wollt ihr durch Unfolgsamkeit seine Lasten vergrößern? Warum wollt

ihr

ihr mit Unwillen die Abgaben zahlen, die doch zum allgemeinen Besten so nöthig sind? wißt ihr denn nicht, daß von diesen Abgaben die öffentlichen Gebäude erhalten, die Straßen verbessert, die Soldaten, welche Sicherheit und Ruhe im Lande erhalten, besoldet, alle Diener des Staats unterhalten werden? oder glaubt ihr vielleicht, daß ihr glücklicher leben würdet, wenn es bey uns gienge, wie zu den Zeiten der Richter, da kein König, kein Fürst in Israel war, und jeder that, was ihm gut deuchte? glaubt ihr glücklicher zu leben, wenn Kirchen und Schulen eingiengen? wenn man über die öffentliche Sicherheit nicht wachte? wenn man die Brücken und Landstraßen nicht mehr verbesserte? wenn keine Gesetze mehr wären? wenn jeder thun könnte, was ihm gut deuchtet; wenn der Stärkere dem Schwächern sein Haus, sein Weib, seine Tochter entreissen könnte? dieß könnt ihr unmöglich glauben. Jeder vernünftige Mensch wünscht ja dasjenige, was er sich durch seinen Fleiß erworben hat, in Ruhe zu genießen, und ihr wünscht es auch. Wenn ihr es aber wünscht: so müßt ihr ja nothwendig auch das Eurige beytragen, daß dieser Wunsch erfüllet werde. Der allweise Gott hat die besten Anordnungen gemacht, die Ruhe und Sicherheit seiner Menschen zu erhal-

ten,

ten, und hat daher allenthalben Personen angestellt, welche dafür sorgen müssen. Wißt ihr denn, wer diese sind? es sind die Obrigkeiten. Wenn diese aber ihre Pflicht erfüllen sollen: so müssen sie ja dazu Geld haben. Woher sollen sie es denn nehmen? denkt nur darüber nach: so werdet ihr selbst eingestehen müssen, von niemanden, als von denen, die unter ihrem Schutze stehen.

(Die Fortsetzung folgt).

Schnepfenthal, den 30. März. Heute hörte ich für gewiß, daß sich wieder Ungarische Arzeneykrämer in unsern Gegenden befänden, die den abergläubischen Landleuten für 1 Dukaten Gold- oder goldglänzende Erdkäfer unter dem Namen der Heckmännchen anpriesen. Sie führen sie theils lebendig, theils todt bey sich. Lebendig füttern sie sie mit Zucker oder Insekten. In einem benachbarten Dorfe sollen sie wirklich 7 derselben verkauft haben, wie mir ein Mann versicherte, dem sie auch zu diesem Glücke verhelfen wollten. Im Jahrg. 1788 des Botens aus Thüringen im 30. Stücke habe ich diese Betrügerey weitläuftiger beschrieben.

J. M. Bechstein.

Von dem zu London 1792 erschienenen Buche der Mistress Wollstonecraft: *A Vindication of the Rights of Woman* wird eine Uebersetzung besorgt, welche unter dem Titel: Rettung der Rechte des Weibes in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal herauskommen wird.

---

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/254

Schweden. Am 16ten März beym Abendessen erhielt der König von Schweden folgendes Billet von dem braven Major Lilienhorn, der aber seinen Namen nicht unterschrieben hatte: „Geruhen Ew. Majestät, den Anzeigen eines Mannes Gehör zu geben, der, da er nicht in Dero Diensten steht, Dero Gunst nicht sucht und Dero Fehlern nicht schmeichelt, gleichwohl die Gefahr, die ihrem Leben drohet, abzuwenden sucht.

Man geht, zweifeln Sie gar nicht daran, damit um, Sie meuchelmörderisch ums Leben zu bringen. Man war in Verzweifelung, die Absicht vereitelt zu sehen, als in verwichener Woche der Ball abgesagt ward. Man ist entschlossen, es heute zu versuchen. Halten Sie sich inne und meiden Sie sogar die folgenden Bälle, wenigstens in diesem Jahre. Lassen Sie den Fanatismus des Verbrechens verdunsten: meiden Sie auch die untern Stockwerke von Haag; mit einem Worte, wenden Sie alle Vorsicht an, wenigstens einen Monat lang. Geben Sie sich keine Mühe, den Verfasser dieses Briefes zu entdecken. Das mörderische Vorhaben, welches ihrem Leben drohet, ist ihm von ungefähr bekannt geworden; glauben Sie, daß er kein Interesse dabey hat, den Streich, welcher auf Sie gemünzt ist, abzuwenden. Wenn Ihre Lohn-Soldaten

zu Gefle, (wo der Reichstag gehalten wurde) Gewalthätigkeiten gegen die Bürger versucht hätten, so hätte der Verfasser dieses Briefes mit dem Degen in der Faust gegen Sie gefochten; aber er verabscheuet den Meuchelmord." — Er ließ sich aber dennoch nicht abhalten, den Tanzsaal zu besuchen. Kaum war er hinein getreten, so umringten ihn viele Masken, und in dem Augenblick, da der König anfieng besorgt zu werden, geschah ein Pistolenschuß, der ihn über der linke Hüfte verwundete. Der König behielt noch so viel Kraft, sich zu Fuße auf sein Zimmer zu begeben. Indeß wurde der Saal verschlossen, alle mußten die Larven abnehmen und ihre Namen wurden aufnotirt. Im Saale fand man noch 2 Pistolen und einen Dolch. Der Verbrecher blieb unbekannt. man setzte aber eine Belohnung von 12000 Rthlr. auf die Entdeckung desselben. — Der König wurde von vielen fremden Gesandten in sein Zimmer begleitet, und man machte alle Anstalten sein Leben zu retten. — Auf jenem Dolche stand der Name des Messerschmids, durch diesem kam der Thäter, ein Edelmann an den Tag. Er heißt Ankärström und war ehemals Hauptmann bey der Garde. Man zog ihn sogleich ein; er bekannte seine That und sagte sogleich aus, daß der Schuß aus einer runden Kugel

gel, einer viereckigt geschlagenen, aus 12 Bley-hageln und 7 Nagelstücken bestanden habe. — Die bisherigen Nachrichten aus Stockholm sagen: der König sey, wenn nichts Uebels dazu schlage, außer Gefahr; man habe ihm am 18ten zur Ader gelassen, nur sey er sehr schwach; man befürchte die Blase sey verletzt; man glaube, es sey kein edler innerer Theil verwundet; der König befinde sich sowohl als es die Umstände erlaubten; die Wunde sey am 20sten noch nicht völlig von dem Schusse gereinigt u. d. gl. — Der König hat die Regierungsgeschäfte seinem Bruder Carl übergeben. Man bittet in allen Kirchen für ihn. Das Hauptgeschäfte der Regierung ist jetzt das Complot herauszubringen, welches sich gegen das Leben des Königs verschworen hat. Es sind schon 30 bis 32 Personen eingezogen, darunter auch 2 Grafen sind. Der Major Lilienhorn ist auch im Arrest. — Die Ursachen dieses Vorfalls sind nicht bekannt. Seit dem Reichstage 1789 vom 26ten Januar bis 27ten April war ein Theil der Nation sehr unzufrieden, daß ist bekannt. Ob der jetzige Vorfall ein Ausbruch dieses Misvergnügens ist, weiß man nicht. Ankärström hat gesagt, er hätte sich wegen eines unrechtmäßig verlornen Prozesses rächen wollen.

Frank-

Frankreich bedarf ohne allen Zweifel einer neuen Revolution um zur Ruhe zu kommen. Sehr viele hielten die bisherigen Unruhen in diesem Reiche schon für viel zu groß für eine Abänderung der Regierung; nach häufigen Erfahrungen gehts aber bey dergleichen Veränderungen nie so leicht ab, als sie glauben, zumal wenn die Revolte unten anfängt. — Die mächtigste Parthey sind die Jacobiner, die sich in der letzten Zeit statt der Kokarde durch eine rothe Mütze auszeichneten, die jetzt aber wieder abgeschafft ist. Alles, was Jacobiner heißt, ist mit der neuen Constitution noch nicht zufrieden. Jedermann hält dieß für Unrecht. Was für Ursachen sie unter den jetzigen Umständen dazu bewegen, sich der Constitution und dem Könige nicht willig zu übergeben, ist wohl nicht so ganz am Tage. Die Absetzung der Minister soll wieder ihr Werk seyn. Der König hat nun neue erwählt, die dem Geiste der Jacobiner mehr entsprechen, sie sind: du Mourier Minister der auswärtigen Angelegenheiten; La Coste Minister des Seewesens; Grenier Siegelbewahrer; Rolan de la Platiere Minister der innern Angelegenheiten; Claviere Contributionsminister und Grave Kriegsminister. — Hier folgen einige Hauptereignisse: Briefe von Marseille enthalten, daß die dasigen Kaufleute eilen, alle ihre Waaren

ren wegzuschaffen. Sie befürchten, das Volk möchte auf den Einfall gerathen, sie zu taxiren, und bringen sie dafür lieber nach den nächsten Stapelplätzen, nach Nitza, Genua, Livorno, und nach andern Orten. In den südlichen Provinzen sind die Unruhen aufs höchste gestiegen, weil man den Religionseifer ins Spiel zu mischen gewußt hat. Aus der Stadt Mende, dem Hauptorte des Departements de la Lozerre, wird gemeldet, daß man daselbst ein Blutbad angerichtet hat. Der Kriegsminister hat befohlen, im Mittelpunkte der südlichen Departements eine Armee aus Linientruppen und Nationalgarden zusammen zu ziehen, um sie zu gebrauchen, wo es nöthig seyn wird. — Die letzten Briefe von St. Domingo vom 4ten Februar melden, daß, wenn gegen den 1sten keine mächtige Hülfe aus Frankreich käme, die Hauptstadt Gefahr laufe, verloren zu gehen. — Neulich hat man zu Passy eine vollkommene Fabrik von Assignaten entdeckt. Am Tage nach der Entdeckung sollten für 5 Millionen im Umlauf gebracht werden, und Alles war bereit, noch acht Millionen zu fabriciren. Mehr als 30 Personen sind arretirt worden. — In der Stadt Arles im südlichen Frankreich sind die Unruhen heftig. Ein Theil der Einwohner ist für, der andere gegen die Constitution. Die

Ein-

Einwohner von Marseille sind im Begriff Arles kriegerisch anzugreifen u. s. w. Der Kriegsminister kündigte am 18ten der N. V. an, daß Befehl ertheilt würde im südlichen Frankreich ein Lager zu errichten, um die Unruhigen im Zaume zu halten. Arles ist der Rebellion für schuldig erklärt, ohngeachtet es seine Anhänglichkeit an der Constitution vorschob, und die Waffen niederzulegen versprochen hat, wenn man es gegen die Marseiller schützen wolle. — Die Jacobiner sollen das Project gehabt haben, die Königinn des Hochverraths wegen förmlich anzuklagen. — Viele Emigranten kehren jetzt zurück, um ihre Güter nicht zu verlieren. — Die Rekrutirung geht so stark, daß man viele Leute, die sich zum Dienst anbieten, abweisen muß. — Man verlangt jetzt, daß der Briefwechsel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten mit fremden Mächten nicht mehr geheim gehalten werden soll. Hiezu ist aber die Einwilligung der letztern nöthig.

Deutschland. Man sieht jetzt das Schreiben des Churfürsten von Trier an die Russische Kaiserin vom 12ten September 1791, worin er sie ersucht, die in Elsaß begüterten deutschen Fürsten zu unterstützen. Sie verspricht ihm, als Bürgin des Teschner Friedens, jenen Fürsten alle Genugthuung zu verschaffen. — In Coblenz glau-

glauben die Emigranten, daß sie bald gegen ihr Matterland werden aufbrechen können.

Oesterreich. Franz hat befohlen, nichts über ihn zu drucken, was ihm zum Lobe gereicht; denn erst die Zukunft könne entscheiden, ob er Lob oder Tadel verdiene. Um den Getraidewucher zu steuern, läßt er in allen deutschen Provinzen Fruchtmagazine anlegen. Die vordersösterreische Lotterie hat er aufgehoben: „er wolle lieber jährlich 5000 fl. und den 4. Theil des Gewinnes, welchen die Pacht einträge, aufopfern, als den Einwohnern Anlaß geben, ihren Untergang zu befördern." — Den Siebenbürgischen Ständen hat er 10000 Dukaten, welche sie Leopolden schenken wollten, zurückgeschickt, mit dem Bedeuten, sie für die Siebenbürgischen Unterthanen zu verwenden, welche im Türkenkriege Schaden gelitten hätten. — Die Truppen nach den Niederlanden müssen ihren Marsch beschleunigen. — Zwischen Oesterreich und Preußen soll ein Trutz- und Schutzbündniß zu Stande seyn.

Vermischte Nachrichten.

Warschau, den 14. März. In ganz Polen und Lithauen, darf vom 1sten Mai dieses Jahrs an, kein Todter mehr auf den Kirchhöfen in der Stadt, oder auch in den Kirchen begraben, sondern

dern

dern alle auf die außerhalb der Stadt neuangelegten Kirchhöfe beerdigt werden, auch sollen die Schlachthäuser aus den Städten weggeschaft und außerhalb derselben im Freyen angelegt werden. — Der Kaiser von Marocco in Afrika hat seinen Bruder, der ihm die Regierung nehmen wollte, in einer Schlacht überwunden. Da Spanien diesen Bruder beygestanden hat, so soll ein Krieg gegen Spanien im Ausbruche seyn. Der abgesetzte Spanische Minister, ließ sich in Verbindungen gegen Frankreich ein ohne dem Willen des Königs. — Die Königin von Portugal soll durch die albernen Vorstellungen ihres Beichtvater von der Verdammniß bis zur Raserey gebracht seyn. — Die Schulden, welche Schweden durch den Krieg gegen Rußland sich zugezogen hat, werden auf 16 Millionen Rthl. angegeben. Die Reichsstände haben die Bezahlung übernommen — Bey einem im Madrid entstandenen Aufruhre sollen alle Laternen und Fenster des Schlosses eingeworfen seyn. Viele hundert sollen im Gefängnisse sitzen, und der König nebst der Königin auf der Flucht begriffen seyn.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/262

Der Bote aus Thüringen.

Sechzehntes Stück.

1792.

Fortsetzung der Leichenpredigt auf den guten Kaiser Leopold.

Zweytens laßt uns doch untersuchen, durch was für Mittel der gute Kaiser sich aus allen seinen Verwirrungen herausgeholfen habe! war es vielleicht sein Reichthum oder sein hoher Stand? Das kann wohl nicht seyn. Denn wenn man dadurch blos seinem Lande Friede, Ruhe Freyheit, gute Gesetze verschaffen könnte: so müßte dieß ja dem Türkischen Kaiser auch möglich seyn. Dieser ist ja auch ein Kaiser, hat auch vieles Geld und ein schrecklich großes Land, das weit größer ist, als dasjenige, welches Leopold regierte. Gleichwohl hat der Türkische Kaiser immer Krieg; Empörung, Hungersnoth und Pest hören in seinem Reiche nicht auf, und seine Unterthanen seufzen über Ungerechtigkeiten und Bedrückungen. Ich will es euch aber sagen, wodurch Leopold so

große Dinge möglich machte: durch Nachdenken. Wann er von allen Seiten bedrohet und bestürmet würde, und nicht wußte, wie er sich helfen sollte: so dachte er in der Stille nach, wie er sich helfen wollte: und fand immer die Mittel, seinem Verdrusse ein Ende zu machen.

Dieß ist für uns, lieben Freunde, ein gar großer Trost. Wäre Reichthum und ein vornehmer Stand nöthig, sich aus seinen Widerwärtigkeiten herauszureißen: so wären wir sehr übel daran; weil uns beydes fehlet. Da man aber durch Nachdenken so große Dinge ausrichten kann: so können wir uns ja auch helfen: denn Verstand hat uns ja der gute Schöpfer allen gegeben, brauchen können wir ihn auch, wir können nachdenken. Das große Mittel, durch welches Leopold sich aus seinen Trübsalen heraus arbeitete, hat Gott uns allen gegeben.

Wenn es also bisweilen bey uns auch nicht gehen sollte, wie wir wünschen, wenn wir Nahrungssorgen, Verdruß, Verfolgung haben: so laßt uns ja nicht hintreten und klagen und weinen: denn wozu nützt das? Laßt uns vielmehr nachdenken, einen Tag, zehn, wenn es nöthig ist, etliche Monate, oder ein Jahr lang, wie wir uns helfen, wie wir unsere Umstände verbessern wollen:

so

so wird uns der gute Gott gewiß Mittel zeigen, unsere Traurigkeit in Freude zu verwandeln.

Drittens. Wenn wir es recht überlegen: so finden wir, daß der liebe Gott uns auch eben so viele Freuden, wie dem guten Kaiser Leopold zugedacht habe. Zwar ist auf unsrer Tafel nicht ein solcher Ueberfluß, wie auf der Tafel eines Kaisers. Allein darinne suchte ja der gute Kaiser auch seine Freude nicht. Was uns der gute Gott am Ueberflusse abgehen läßt, das ersetzt er uns gemeiniglich wieder an Gesundheit und an gutem Appetite. Wenn wir fein mäßig leben, gern fleißig arbeiten, und unsere heftigen Begierden beherrschen lernen, wenn wir zu unsern Mahlzeiten Gesundheit, Hunger, ein gutes Gewissen und ein — fröhliches Herz mitbringen: so werden sie uns so gut, oft noch besser schmecken, als dem vornehmsten Herrn sein Ueberfluß.

Leopolds größte Freude war — Gutes zu thun. Können wir denn uns diese Freude nicht auch verschaffen? so viel Gutes, wie dieser würdige Kaiser können wir freylich nicht stiften, weil wir keine so große Macht, kein so großes Ansehen haben; aber doch können wir noch Gutes genug thun, wenn wir nur wollen. Jedem von uns hat der gütige Gott ein Geschäffte gegeben: wenn wir es nun recht treu, redlich, gewissenhaft,

so gut als möglich ausrichten: ist das nicht auch etwas Gutes? Ein rechtschaffener Mann, ein redlicher Arbeiter, er sey von welchem Stande er wolle, wäre es auch nur ein Hirte, dem die Verpflegung und Weidung der Heerde anvertrauet ist, stiftet ungemein viel Gutes, ist uns ein lieber schätzbarer Mann. Ist uns nun gar eine Aufsicht über andere Menschen anvertrauet, ist uns der Unterricht einer Gemeine, oder einer Schule, oder die Aufsicht über eine Gemeine übergeben, o wie viel Gutes kann man da stiften! wenn man sein Amt als ein fleißiger rechtschaffener Mann abwartet; wenn man die Menschen vernünftiger, besser, mit ihrem Stande zufriedner macht, böse Gewohnheiten und Misbräuche abschafft, dagegen hier und da nützliche Verbesserungen einführt, so kann ein einziger Mann eine ganze Gemeine besser und glücklicher machen.

Vor einigen Jahren besuchte ich ein Dorf wo ich lauter freundliche, ordentliche, fleißige Leute fand. Ihre Aecker waren gut angebauet, alle wüste Flecken mit Bäumen bepflanzt, Brücken und Straßen waren gut eingerichtet, ihr Vieh war gesund, munter, gut gefüttert; gekleidet waren die Einwohner alle reinlich und ordentlich, kein Bettler, aus der Gemeine war anzutreffen: denn so bald jemand nicht mehr arbeiten konnte,

oder arme Waisen hinterließ, so wurden sie versorget; alle waren höflich und gefällig. Ich gieng in die Kirche und freute mich über die Stille, Aufmerksamkeit und Ordnung, die daselbst herrschte. Ich hielt mich ein Paar Tage im Gasthofe auf, wurde gut bewirthet, und zahlte dafür nur sehr wenig. Vor Verwunderung war ich außer mir. Lieber Freund, sagte ich zu meinem Wirthe, sag er mir doch nur, wie es zugeht, daß hier so außerordentlich gute Leute wohnen? Das haben wir, sagte er, alles unserm lieben Herrn Schulmeister zu danken, der hat uns Nachbaren alle erzogen, alle zur Ordnung, Reinlichkeit, Fleiße, Gefälligkeit und Rechtschaffenheit gewöhnet. War denn dieser rechtschaffene Schulmeister für seine Gemeine nicht eben das, was Leopold für sein Land war. Kann auf diese Art ein Prediger, ein Obermeister, ein Schulze, ein Heimbürge, ein Vormund u. d. gl. nicht ebenfalls ungemein viel Gutes stiften? Giebts nicht immer Gelegenheit genug unsern Nebenmenschen noch auf andere Art nützlich zu werden? Können wir nicht denen beystehen, die zu viele Arbeit haben? die trösten, die betrübt sind? denen helfen, die in Unglück gerathen? die warnen, die auf bösen Wegen gehen? Und wirds uns nicht auch große Freude machen, wenn uns etwas Gu-

tes gelingt? Mir fällt jener Schulmeister wieder ein. Ich sahe ihn mit seinen grauen Haaren durch sein Dorf gehen, alle Nachbaren stunden freundlich auf vor ihm, grüßten ihn und druckten ihm die Hände, und er sahe dazu gar herzlich freundlich aus. Mußte dieser ehrliche Mann, an seiner Gemeine nicht so viele Freude haben, als Leopold an seinem Lande? und das Gute, das wir thun, wenn es auch wenig zu seyn scheint, kann es denn der liebe Gott nicht so segnen, daß es künftig sich immer weiter ausbreitet? Aus ein Paar Bäumen, die man pflanzet, kann in der Folge ein Wald entstehen, und ein Mensch, dem man hilft, den man bessert, kann in der Folge in solche Umstände kommen, daß er weit und breit Gutes stiftet. Die Tochter des Königs Pharao fand ein Kind im Wasser, ließ es heraus holen und groß ziehen. Das war nun gut, aber etwas außerordentlich großes war es doch nicht. Wir alle würden in diesem Falle uns eben so verhalten, wir würden das Kind herausgeholt, ja manche von uns würden es auch haben erziehen lassen. Aber sehet! wie der liebe Gott diese gute Handlung segnete! das Kind wurde groß, wurde ein verständiger klager Mann, der das Volk Israel befreyete, und der von Gott zum Werkzeuge gemacht wurde, den Juden Gesetze zu geben,

ben und ihre Religion ihnen mitzutheilen. Darum laßt uns doch denken, wenn wir Gelegenheit haben, etwas Gutes zu thun, der Mensch, das Kind, dem man helfen soll, wer weiß, wozu sie Gott noch gebrauchen, was er durch sie ausführen will!

Leopolds Freude war auch seine Familie. Können wir diese Freude nicht auch genießen? können wir unsere Familie nicht auch so erziehen, daß sie uns Freude macht? Wenn wir ihr nur immer ein gutes Exempel geben; sorgen so für ihre Gesundheit, wie es vernünftigen Eltern zukommt, gewöhnen sie zur Gottesfurcht, zum Fleiße, zur Ordnung und Rechtschaffenheit: da werden sie uns gewiß auch Freude machen. Unsere Söhne, unsere Töchter, werden uns bey unsern Arbeiten beystehen, wie dem Kaiser Leopold sein Sohn Franz; im Alter, wenn wir nicht mehr arbeiten können, werden sie unsere Arbeiten fortsetzen; und wenn uns Gott von der Welt abruft: werden wir noch in unsern guten, wohlgerathenen Kindern fortleben, und unser Gedächtniß wird im Segen bleiben.

Sehet, so gut, so weißlich hat der liebe Gott alles in der Welt eingerichtet. Es kommt euch oft so vor, als wenn er die Güter dieses Lebens ungleich ausgetheilt, dem einen alles, an-

dern wenig oder nichts gegeben hätte. Aber wenn ihr es recht überlegen wollt: so ist es nicht wahr. Reichthum und Ehre theilt er freylich dem einen mehr, dem andern weniger zu. Allein macht denn das die Menschen glücklich? das hingegen, was glücklich macht, hat er jedem zugetheilt; jedem so viel Verstand geschenkt, als er nöthig hat um über die Verbesserung seines Zustandes nachzudenken; jedem Gelegenheit verschafft, mancherley Gutes zu lernen, mancherley Gutes zu stiften.

Diesem guten, gegen alle Menschen väterlich gesinnten Gotte laßt uns ferner vertrauen, und uns seinen weisen Führungen überlassen.

An dem, was Seelen glücklich macht,
Läßt er es keinem fehlen.
Gesundheit, Reichthum, Lust und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen.
Er sorgt für mich
Recht väterlich
Nicht was ich mir ersehe
Sein Wille nur geschehe! Amen!

Folgende Bücher verdienen empfohlen zu werden:

1. Philoteknos, ein Versuch über die Verbesserung der Landschulen.
2. Neue Uebersetzung und Erklärung der Apostelgeschichte für Ungelehrte auch zum Gebrauch für Schullehrer und Prediger, von J. P. L. Snell.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/270

Schweden. Der König von Schweden hat seine hiesige Laufbahn am 29sten März gegen Mittag beschlossen. Bürger und Bauer liebten ihn, den er besaß die Kunst, sie durch Rednergabe und neue ihnen zugestandne Rechte an sich zu fesseln, indem er zu gleicher Zeit die königl. Rechte erweiterte. Der Adel war desto unzufriedner mit ihm, denn er sahe sich zu eben der Zeit zurückgesetzt und die Rechte der Stände gekränkt. — Wir wollen bey den dießmaligen Nachrichten der Zeitordnung folgen, so wie im vorigen Stücke. — Alles war nach der schrecklichen That in ganz Schweden in der größten Gährung; niemand durfte aus dem Lande reisen, das Volk verabscheuete die That und bedauerte den König. Dieser mußte es sogar in einer Bekanntmachung ermahnen, sich doch an keinen Schuldigen oder Verdächtigen zu vergreifen, sondern der Justiz die ganze Sache zu überlassen und sich ruhig zu verhalten. Soweit die bisherigen Nachrichten reichen, waren die Bürger in Stockholm folgsam. Sie versammelten sich in der Domkirche, um dort für das Leben des Königs zu bitten. Aber sie thaten noch mehr, sie beschworen auf dem Rathhause die Sicherheitsacte, um dem König einen Beweis ihrer Anhänglichkeit zu geben. — Diese Acte ist denn wohl der eigentliche Stein des An-

stoßes, sie verdient daher, den Lesern wieder ins Gedächtniß gebracht zu werden. Der König unternahm 1788 zum Besten der Pforte einen Krieg gegen Rußland, der allem Anschein nach offensiv (angreifend) war. Nach den Reichsgesetzen durften die Könige von Schweden nur mit Bewilligung der Stände angreifende Kriege führen, weil das Volk zu jedem Kriege Blut und Geld hergiebt. Das Volk aber, vorzüglich der Adel, der dießmal am wachsamsten war, war damit unzufrieden und man sah die finnländische Armee rebelliren. Der König rief daher den Reichstag 1789 den 26 Jan. zusammen und verlangte die Annahme eines neuen Constitutionsgesetzes welches den Namen der Sicherheitsacte erhielt. In dieser Acte legt sich unter andern der König das Recht bey, Krieg anzufangen und Frieden zu schließen, und giebt den Nichtadlichen das Recht zu allen Staatsämtern. Diese Acte hat der Adel nur unter Protestation angenommen; aber die übrigen Stände verstanden sich dazu. Eine Trennung des Adels und Nichtadels in Schweden ist daher sehr begreiflich, und man muß erwarten, welche Folgen dieß jetzt haben wird. — — Zur Sicherheit in Stockholm rückte ein Corps von 300 Jägern ein, die mit der Besatzung und Bürgerschaft die Wache versehen, und Niemand, war es

erlaubt

erlaubt, in Stockholm ein oder auszupassiren, ausser dem Bauernstande. Indeß wurden alle Maaßregeln angewendet, um das Complott zu entdekken. Ankärström wurde sogleich arretirt, er gestand daß er der Thäter sey, aber soll bisher schlechterdings nicht dahin zu bringen gewesen seyn, seine Mitverschwornen zu entdecken. Man sagte, er habe sich vergiftet, das ist aber nicht so. Die Regierung setzte 4000 Rthl. auf die Angabe jedes Mitverschwornen und man hat nun folgendes Verzeichniß der festgesetzten Personen. Sie sind: General Graf Horn; General, Baron Pechlin; Capitain Ankärström, der auf den König geschossen hat; Graf Ribbin; Graf Claes Horn; Baron Kurt; Kaufmann Björkmann; Rathmann Ahlegreen; Notarius Enhärning; Rittmeister Ehrenskold; Oberstlieutenant Lilienhorn; Lieutenant Troil; Baron Palbitzky; Baron Deenschiöld; Prediger Herpelius. — Nicht der Capitain Ankärström, sondern der Baron Bielke, hat sich mit Gift das Leben genommen. Man sagt, er habe sich vergiftet, um die Theilnehmer an der Verschwörung nicht entdecken zu dürfen. — Der wahre Zustand des Königs blieb indeß unbekannt und die Nachrichten von ihm waren mit Fleiß beruhigend eingerichtet, bis man in den ersten Tagen des Aprils folgende Nachricht

er-

erhielt. Kopenhagen, den 3ten April. Wie wohl Sie die Nachricht vom Tode des Königs von Schweden bereits werden erhalten haben: so ist diese Begebenheit doch zu wichtig, als daß ich sie Ihnen nicht auf allen Fall melden sollte. Die Nachricht ist hier diesen Nachmittag angekommen. Der König ist am 29. Vormittags um 11 Uhr, an den Folgen einer Pleuresie gestorben, die zu seinen Wunden schlug und sie tödlich machte. Der Kronprinz ward sogleich, unter dem Namen Gustav Adolph, zum Könige ausgerufen. Der Herzog von Südermannland ist zum einzigen und unumschränkten Regenten bis zur Volljährigkeit des jungen Königs, welche eintritt, wenn er das 18te Jahr erreicht hat, ernannt worden. Er hat alle Gewalt, ausgenommen, daß er niemand in den Adelstand erheben, und keine Orden ertheilen kann, die militärischen im Falle eines Krieges ausgenommen. In einem Codicill, welches Gustav III. am Tage vor seinem Sterbetage mit eigener Hand schrieb, empfiehlt er dem Herzog von Südermannland, eine Gemahlinn für den jungen König zu wählen, sobald er das 17te Jahr vollendet haben wird, und vornämlich den Reichstag vor der Majorität des Königs nicht zu versammeln. Die Beamten, die um den jungen König sind, sollen bleiben, wie sie jetzt sind,

und

und seine Erziehung soll so, wie der König sie angeordnet hatte, fortgesetzt werden. — N. S. Man hat, dem Vernehmen nach, den Leichnam des verstorbenen Königs geöffnet, und hat beyde Kugeln, die runde, und die viereckig geschlagene, in der vierten Rippe gefunden. Der Monarch ist heldenmüthig gestorben, hat noch vorher eine Anrede an den Kronprinzen gehalten, und soll allen, die an seinem Tode Antheil gehabt, großmüthig vergeben haben. — Gustav war geboren 1746. vermählte sich 1766 mit Sophia Magdalena Tochter des Königs von Dännemark Friedrich des 5ten, kam 1771 zur Regierung. Sein einziger Sohn Gustav Adolph geht ins 14. Jahr.

Frankreich. Der König hat bekanntlich neue Minister gewählt. Er kündigt dieß der N. Vers. an mit folgenden Worten: ich habe alle Mittel gebraucht, um die Unruhen im Lande zu stillen. Zu meinen vornehmsten Beamten hatte ich Leute gewählt, die das öffentliche Zutrauen hatten; ich habe sie jetzt durch andere ersetzt, die sich durch ihre Volksmeinungen (sie halten es mit den Jacobinern) unterscheiden. — Das Schweizerregiment Ernest, welches neulich zu Aix ent vaffnet wurde, ist vom Schweizerkanton Bern nicht nur zurückgefordert, sondern auch schon in

Spani-

Spanische Dienste gegeben. — Genua, den 17. März. Auf Befehl des Turiner Hofes werden noch immer Truppen und Kriegsbedürfnisse nach Nizza und Savoyen abgeschickt, da man im Ernste darauf bedacht ist, die Gränzen durch eine starke Besatzung gegen die Einfälle der Franzosen zu sichern. — Paris, den 30. März. Die Nat. Versamml. hat in der Sitzung vom 27. beschlossen, die Krone Spanien förmlich zufragen, ob sie unser Bundsgenosse bleiben wolle, mit dem Bedeuten, Frankreich werde es nie leiden, daß sich ein anderer in seine inneren Angelegenheiten mische. Spanien soll sich also erklären, ob es den alten Verträgen gemäß, die 12000 Mann Hülfstruppen und die 18000 Mann in unserm Sold stellen wolle, weil wir mit einem auswärtigen Kriege bedrohet würden. Von der Antwort dieser Frage hängt also unser ferneres Benehmen gegen Spanien ab. — Die Stadt Arles ist jetzt in den Händen der Patrioten. Die Nationalgarde von Marseille rückte mit 20 Kanonen an. Die Einwohner giengen ihr freundlich entgegen, und statt sich zu morden, umarmte man sich brüderlich. — Um die Unruhen auf St. Domingo zu stillen, hat die Nation. Vers. dekretirt, daß die freyen Mulatten und Neger mit den weißen Kolonisten gleiche politische Rechte haben sollen.

Oester-

Oesterreich. Der General Karaiszay soll dem Feldmarschall Bender in den Niederlanden zum Gehülfen gegeben seyn, weil der letztere sich in schwächlichen Gesundheitsumständen befindet. — König Franz soll beschlossen haben, die Löhnung des gemeinen Soldaten um 1 Kreuzer zu erhöhen. Das Fuhrwesen ist schleunig in Stand gesetzt und man schliesst daraus, es werde Ernst gegen Frankreich. Die jetzt nach dem schwäbischen Oesterreich marschirenden Truppen haben Befehl erhalten, ihren Marsch so sehr als möglich zu beschleunigen. — Der König hat den Ortschaften am Flusse Donau, welche durch Ueberschwemmung Schaden litten, 50000 fl. aus seiner Kasse geschenkt. Der Allianztraktat mit Preußen soll schon unterzeichnet seyn.

Vermischte Nachrichten.

Die Russen sollen starke Bewegungen gegen Polen machen, ja es sollen schon 60000 Russen an der Grenze seyn, um die neue Regierungsform, welche Katharine nicht billigen wolle, umzustoßen. — Aus Straßburg schreibt man, daß 24 tausend Preußen nach den westphälischen Provinzen des Königs auf dem Marsche sind. Dieß ist wohl nicht wahr. — Da der Churfürst von Pfalzbayern in dem einem, und der Churfürst von Sachsen in dem andern Theile

Deutsch-

Deutschlands Reichsverweser sind, wenn kein Kaiser da ist; so hat Churbayern am 16ten März die Eröffnung des Reichsvikariatsgerichs bekannt machen lassen. — Die Königin von Portugall soll sich wieder besser befinden. — Zum Andenken der neuen Constitution erbauen die Polen bey Warschau einen, der göttlichen Vorsehung geweiheten, Tempel. — Der Bürgerstand von Curland verlangt vom Adel verschiedene Rechte zurück und hat sich, da Curland ein Polnisches Lehn ist, an den Reichstag zu Warschau gewendet. — Ein Mensch im Dorfe Simmeringen bey Wien gab vor, daß er sich vor 30 Jahren dem Teufel verschrieben habe, daß am 20. März der Contrakt zu Ende gehe, und er also in der Nacht in der Gespensterstunde von seinem bocksfüßigen Patron aus dieser Zeitlichkeit durch die Luft werde abgeführt werden. Einige Geistliche waren schon sehr für das ewige Heil dieses Menschen besorgt; aber die Polizey hielt es für rathsamer, zuerst für das irdische Wohl dieses am jämmerlichsten Aberglauben kranken Menschen zu sorgen, und brachte ihn in den Narrenthurm.

Der Bote aus Thüringen.

Siebenzehntes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

W. Er hat doch nicht etwa wieder eine Leichenpredigt bey sich?

B. Auf wen denn?

W. Auf den König in Schweden.

B. Nein. Auf diesen habe ich keine gehört.

W. Nun da erzähle er mir doch wieder etwas von Herrn Constant!

B. Das will ich wohl. Ich weiß aber nicht, wo ich mit meiner Erzählung bin stehen geblieben.

W. Ich will es ihm sagen. Herr Constant war bey dem Amerikaner Stone, und erzählte ihm von einem Leichenbegängnisse, das er in einer gewissen Stadt gesehen, und von dem vielen Gelde, das man dabey auf die Trauer gewendet hatte.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/279

B. Ganz recht! nun besinne ich mich. Ich will also fortfahren im Namen des Herrn Constants zu erzählen: Wir kamen dann in die Kirche, die durchaus mit schwarzem Tuche ausgeschlagen und mit gemahlten Todtenköpfen behangen war.

St. Das muß ja schrecklich ausgesehen haben.

J. Freylich schrecklich. Nun zog der Organist den Tremulanten an und spielte die Orgel, die so ein Beben durch die ganze Kirche machte, daß es war, als wenn das Herz im Leibe zitterte; es wurden ein Paar Sterbelieder gesungen, hernach trat der Prediger auf und hielt eine Leichenpredigt. Dann wurden wieder Sterbelieder gesungen und der Tremulante dazu gezogen und nun gieng es nach Hause. Ich kann aber wohl sagen, das alles griff mir das Herz nicht so an, als die Paar Worte, die die Weiber mit ihren Kindern, und hernach die übrigen Leute, zum Lobe der Sophie Steele sagten. Wie geht denn das zu?

St. Das will ich dir sagen: das Leichenbegängniß, das du bey uns gesehen hast, war Natur, und das, was du in deinem Vaterlande sahest, war Kunst; zwischen Natur und Kunst ist aber ein himmelweiter Unterschied. Natur rührt immer stärker als Kunst.

St. Sieh

J. Gieb mir einmal ein Exempel, damit ich dich recht verstehe.

St. Natur ist die Sache selbst, Kunst ist die Nachahmung der Natur. Sieh hier das Meer! das ist Natur; zu Hause ist es auf Leinewand gemahlt, das ist Kunst Da die Leute alle auftraten, und ganz einfältig erzählten, was die Steele Gutes an ihnen gethan habe: so war dieß Natur; wenn ihr aber euch schwarz anzieht, und die Kirche schwarz bekleidet, und den Tremulanten wimmern lasset, und thut als wenn die ganze Erde um den Abgeschiedenen trauerte: so ist dieß Kunst; verstehst du mich?

J. Ganz gut. Ich habe nur noch etwas auf dem Herzen!

St. Was denn?

J. Wäre es nicht möglich, daß die Verwandten des Abgeschiedenen für Geld Leute erkaufen könnten, die ihn lobten?

St. Pfui! wie kannst du so etwas von uns denken! glaubst du nicht, daß wir alles genau untersuchen? Meynest du nicht, daß die ganze Gemeine drum weiß, daß die Weiber, die mit ihren Kindern auftraten, wirklich sind vom Tode errettet worden? daß die Steele ihre Kinder wirklich gut erzogen hat? daß den 140 Leuten,

wirklich so, wie sie sagten, durch sie in dieß Leben sey geholfen worden?

J. In diesem Falle glaube ich es wohl. Aber es giebt der Fälle doch viele, da man es nicht so genau untersuchen kann.

St. Zum Exempel!

J. Zum Exempel! Wenn meines Vaters oder meiner Mutter Leichnam begraben würde: so würde ich gewiß alle ihre Fehler vergessen, und ihnen das beste Lob ertheilen. Bey dem Grabe spricht man immer lieber Gutes als Böses von dem Abgeschiedenen. Würdet ihr nun wohl so genau untersuchen können, ob ich die Wahrheit geredet hätte?

St. Dieß ist freylich wahr. Weißt du aber, was wir thun würden, wenn du deinen Vater oder deine Mutter lobtest?

J. Was denn?

St. Wir würden untersuchen, was du für ein Mensch wärest. Wärest du ein gesunder, geschickter, fleißiger, rechtschaffener Mensch: so würden wir dein Lob annehmen; wärest du es aber nicht: so würden wir dir es zwar verzeihen, aber weiter keinen Gebrauch davon machen. Das Werk lobet den Meister, und wenn das Werk nichts taugt, so kann auch der Meister nicht viel werth seyn.

Wenn

Wenn du erst die Leute näher wirst kennen lernen, die im Todengerichte sitzen; dann wirst du alle Bedenklichkeiten fahren lassen.

J. Wenn ich doch die Leute kennen sollte, die mich aus diesem Meere herausgezogen haben!

St. Warum?

J. Damit ich auch einmal, wenn über einen von ihnen Todengericht gehalten wird, auftreten und sagen könnte: Er hat mir das Leben gerettet! ich bitte mir zu erlauben, daß ich ihm eine Crone von Eichenlaub aufsetzen darf.

St. Sey du darum unbekümmert! Wenn einer von ihnen die Erde verlassen sollte, und du bist bey uns: so wirst du es erfahren, daß er dein Erretter gewesen ist.

J. Warum darf ich es denn aber itzo nicht erfahren?

St. Weil wir gern im Stillen Gutes thun, und es nicht gern haben, daß man uns ins Gesicht lobt.

Indem wir so sprachen, hörete ich einen Trupp Menschen trappeln. Ich sahe mich um, und erblickte sechs Leute von unserm Schiffe, die durch zwey gewaffnete Amerikaner begleitet wurden. Was ist denn das? fragte ich.

St. Es sind sechs von deinen Kammeraden,

die nach einem holländischen Schiffe gebracht werden, welches im Hafen vor Anker liegt.

J. Und warum?

St Bloß deßwegen, daß sie mit diesem Schiffe wieder nach Europa geschickt werden.

J. Wollten sie denn nicht in Amerika bleiben?

St. Bleiben wollten sie wohl, aber wir wollten sie nicht haben.

J. Warum denn nicht?

St. Warum nicht? Das hat seine besondern Ursachen. Zwey davon sind Zotenreißer, zwey Verläumder, und zwey haben nichts gelernt. Das wird dir freylich sonderbar vorkommen, weil man bey euch zotenreißen, verläumden, ein Taugenichts seyn, und doch ein angesehener, gelehrter Mann seyn kann. Aber wir Amerikaner denken nun in solchen Punkten ganz anders; wir fragen die Leute, die wir unter uns aufnehmen wollen, nicht, was glaubst du? sondern wir untersuchen, wie sie leben! Voriges Jahr haben wir zwey Leute in unsere Gemeine aufgenommen, weil sie gut, rechtschaffen, geschickt und fleißig waren, der eine glaubte sieben Personen in der Gottheit, der andere nur eine. Diese sechs Menschen sind hingegen, wie ihr zu sagen pflegt, rechtglaubig. Was hilft uns denn aber das?

das? Wenn die Zotenreißer unsern Jünglingen Aergerniß geben, unsere Weiber verführen; wenn die Verläumder die Verträglichkeit stören, in der wir bisher gelebt haben: wenn die Taugenichtse uns zur Last fallen: glaubst du denn, daß ihr Glaube das alles wieder gut machen werde?

J. Das glaube ich freylich nicht.

St Nun da wirst du mir auch zugeben, daß wir Recht thun, daß wir sie transportiren lassen.

J. Recht möget ihr wohl gethan haben, aber es ist doch hart.

St. Ganz und gar nicht. Sieh dort, deinen Landsmann, mit der seidnen Weste! Dieß ist der Erzzotenreißer. Wenn er einen Spas machte, so war es eine Zote, sprach er mit einem Frauenzimmer, so sagte er Unfläterenen. Deßwegen war er bey uns verachtet. Wir würden Bedenken getragen haben, ihm die Schweine anzuvertrauen. In Europa hingegen kann er sein Glück machen.

(Die Fortsetzung künftig.)

Nachricht.

Der erste Theil der christlichen Hauspostille wird itzo ausgegeben, und nach uud nach jedem zugeschickt werden, der darauf Bestellung gemacht hat. Auf einmal ist es aber nicht möglich. Ich bitt

bitte daher, daß jeder sich gedulden möge, bis die Reihe an ihn kommt.

Allen Beförderern dieses Werks danke für ihre Bemühung sehr, und hoffe, daß sie damit manches Gute stiften werden. Es ist mir große Freude gewesen, daß ich unter ihnen so manchen rechtschaffenen Mann, so manchen Beförderer des Guten habe kennen lernen, und ich bedaure nur, daß ich jedem zu antworten nicht im Stande bin. Ich bitte, daß mir dieses Niemand als Kaltsinn oder Nachlässigkeit auslege. Zum Schreiben fehlt es mir weder an Lust, noch an Federn, noch an Papier, noch an Dinte. Eins nur fehlt mir, was doch auch zum Schreiben nöthig ist — die Zeit. Daß dieß wahr sey, wissen alle, die mich und meine arbeitsvolle Lage kennen. Ich kann also nur überhaupt versichern, daß ich die Namen derer, die es sich vorzüglich angelegen seyn lassen, ihre Mitchristen verständiger, besser und glücklicher zu machen, gar wohl gemerkt habe, und daß sie auf meine Liebe und Achtung rechnen können.

Wem der erste Theil der christlichen Hauspostille gefallen hat, und auch den andern zu lesen wünscht, der wird ersucht, darauf wieder sechs gute Groschen Pränumeration einzuschicken.

Auch werden der erste und andere Theil denen, die 12 gute Groschen darauf bezahlen, für diesen Preis verabfolget; da sie in dem Buchladen sechszehn gute Groschen kosten. Es wird mir große Freude seyn, wenn ich höre, daß meine Leser mit meiner Arbeit zufrieden sind, und daraus Nutzen ziehen.

Schnepfenthal, den 16. April 1792.

Chr. G. Salzmann.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/286

Schweden. Vor kurzem schrieb der englische Minister am Schwedischen Hofe folgendes an den englischen Minister im Haag: Obgleich der König von Schweden auf dem letzten Reichstage eine große Mehrheit von Stimmen von den andern Ständen für sich hatte, und überhaupt bey dem großen Haufen der Nation beliebt ist; so ist der Adel doch fast allgemein unzufrieden, und unter dem jüngern Theile desselben und einem ansehnlichen Theile des Mittelstandes in der Hauptstadt eine Gährung, die früher oder später sehr ernsthafte Folgen nach sich ziehen kann. — Der Verbrecher ist ein junger Mann, Namens Ankarström. — Er hat eine Frau und vier Kinder, lebt in guten Umständen, ist aber melancholisch und unzufrieden. Er sagt, er sey seines Lebens müde, und hoffe, die That, die er begangen habe, werde seinen Ausgang aus der Welt befördern, und zugleich Gott und den Menschen einen Dienst thun. — Abends vor dem Hintritte Gustavs nahm die Königin von ihm Abschied. Sie fiel in Ohnmacht und man brachte sie weg. Der König wünschte, man möchte seine Gemahlin doch abhalten ihn wieder zu sehen. Die Nacht hindurch stand er die fürchterlichsten Schmerzen aus. Kurz nach seinem Abschiede erbrach man sein Testament. Es enthält 1) sein

Bruder Carl Herzog von Südermannland ist vormundschaftlicher Regent für den jungen König Gustav Adolph, mit aller Gewalt, die dem Könige eigen war. Nur darf er keinen adeln, zum Grafen machen und keinem einen Orden ertheilen, ausgenommen den Schwerdtorden zur Belohnung kriegerischer Tapferkeit. 2) Alle Unterschriften sollen mit dem Namen des jungen Königs geschehen und mit Zusetzung des Namens seines Vormundes. 3) Wird der Eid angegeben, welchen der Vormund zu leisten hat. 4 und 5) Wird die Art festgesetzt, wie man den jungen König zu den Regierungsgeschäften nach und nach anleiten soll. 6) Wenn er 21 Jahr alt ist oder den 1. Nov. 1799 soll er zur Regentschaft gelangen. Dieß sind etwa die Hauptsachen. — Kopenhagen, den 10 April. Man will hier behaupten, daß sich eigentlich nur 4 Personen gegen das Leben des Königs verschworen gehabt, nämlich der junge Graf von Horn, Baron Ribbing, Baron Bielke und Ankärström, welche darüber gelooset haben sollen, wer die That vollbringen sollte; wobey man die Verabredung getroffen, daß derjenige, welchen das Loos treffen würde, sich nach vollbrachter That sogleich selbst tödten sollte. — Helsingburg (eine schwedische Stadt am Sunde, das ist an der Meerenge, welche

Schwe-

Schweden von der Dänischen Insel Seeland scheidet). Diesen Augenblick vernimmt man, daß 10000 Mann Dalecarlier in Stockholm eingerückt sind. Ich kann diese Nachricht zwar nicht verbürgen: allein die Hemmung der Posten, die nach dem vesten Lande bestimmt sind, giebt dieser Nachricht einige Wahrscheinlichkeit *). — Kopenhagen vom 7 April. Wir haben keine Post aus Schweden, und zu Helsingburg werden alle Reisende ohne Unterschied angehalten, so wie in allen andern Gränzorten. Wir wissen also gar nicht, was in Schweden vorgeht. Allein nach einer solcher Begebenheit darf man eben nicht vermuthen, daß man daselbst ruhig sey. Ob man gleich noch nichts Zuverlässiges von der Verschwörung gegen den König weiß, so sagt man doch, es wären III Adliche im Spiele. Sie hätten einen Plan von 35 Artikeln dazu entworfen und unter andern darin festgesetzt, nicht bloß den König, sondern auch seinen Bruder Carl mit allen seinen Anhängern zu ermorden, und ihre Köpfe durch die Stadt zu tragen. Der (ehemals genann-

*) (Dalecarlien ist eine große gebürgichte eisen- und kupferreiche Landschaft in Schweden. Ihre Bewohner heißen Dalecarlier, ein tapferer starker Schlag von Leuten. Keiner trinkt da Kaffee).

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/289

nannte) Major Lilienhorn sollte das Commando der Truppen übernehmen, man habe die ganze Regierung umändern und den jungen König sehr einschränken wollen. — Der Mörder Ankarström wollte sich durch Hunger aus der Welt schaffen, allein er mußte essen. Er ist so stark gefesselt, daß ihm der Selbstmord unmöglich fallen soll. Spätere Nachrichten sagen, er sey todt gefoltert, weil er nichts habe bekennen wollen; dieß braucht Bestätigung. Man glaubt jetzt, daß das Bündniß des Königs mit der russischen Kaiserin, (worin unter andern auch festgesetzt ist, die etwa entstehenden innern Unruhen in Schweden oder Rußland durch gegenseitige Truppenhülfe zu unterdrücken) zu dem traurigen Auftritte die meiste Veranlassung gegeben habe. — Dieses Bündniß wurde auch der Pforte bekannt gemacht, mit welcher wir den König von Schweden vor kurzen noch verbunden sahen. Sie antwortete darauf: „Wenn der König von Schweden mehr das Wohl seines Volkes als sein eignes wünschte, so würde er die Freundschaft der Ottomannischen Pforte vorgezogen haben."

Frankreich. Man erinnere sich, daß der König vom Oesterreichischen Hofe unterm 11ten März nochmals bestimmte Antwort verlangte. Sie ist unter dem 19ten März erfolgt und lautet:

Daß

Daß der neue König von Ungarn zu den bereits gegebenen Erklärungen nichts hinzuzusetzen habe; daß er den Absichten des seligen Kaisers, seines Vaters, in allem beytrete. Was die Verabredung mit andern Mächten betrifft: so glaube er, sie müsse nicht eher aufhören, bis Frankreich die Ursachen, die dazu Gelegenheit gegeben, aus dem Wege geräumt, und die Freyheit des Königs und die Erhaltung der Monarchie gesichert habe, welche die Jacobiner vernichten wollten. Dieß wurde in der N. Versamml. am 29 vorgelesen, und man war dabey ganz ruhig. — Man hat nun von neuem auf bestimmte Antwort gedrungen, und glaubt, daß, wenn sie gegen den 12ten nicht erfolgt, dieß so gut als eine Kriegserklärung Oestreichs anzusehen sey. Man hat auch beschlossen vom Könige von Preußen eine kurze bestimmte Antwort zu verlangen. Vom Könige von Sardinien hat man sie erhalten. Er sagt die Truppen stehen auf dem Friedensfuße, man hat die versammlung der Emigranten nicht geduldet; er erklärt es sogar für persönliche Beleidigung, wenn man von ihm glauben wollte, daß er Willens sey mit Frankreich zu brechen. — Aus einem Pariser Briefe vom 22 April, der eine allgemeine Darstellung der iezigen Lage des Reichs giebt, führen wir einige

Punkte

Punkte ganz abgekürzt an. Die Nationalpapiere sind gestiegen. Die Getraidedurchfuhren veranlassen hin und wieder Unruheu. In den mittäglichen Gegenden ist zwar noch kein Bürgerkrieg ausgebrochen, allein das Feuer glimmt noch. Die Verhandlungen wegen der Elsasser Fürsten in Deutschland werden jetzt wahrscheinlich stärker betrieben werden, da das Reich keinen Kaiser hat. Die Armee ist mehr als vollzählig. Sollte man wegen der Elsasser Sachen Forderungen machen, welche wider die neue Regierungsform sind: oder sollten einige Regenten noch auf die innere Angelegenheiten Frankreichs einwirken wollen! so ist es der Selbstvertheidigung gemäß daß Frankreich angreife. Der Krieg scheint beyden Theilen vortheilhaft; aber der Unpartheyische sieht die Gefahr auf beyden Seiten gleich groß. Es wird eben so schwer seyn, neue Völker für die Freyheit zu erobern, was unsre Schwindelköpfe für leicht halten, als die Franzosen wieder zu unterjochen. Ein Beweis, daß die Zahl der Mißvergnügten in Frankreich nicht so groß sey als man glaubt, ist: statt 51 tausend Rekruten, die man in vier Wochen verlangte, stellten sich 110 tausend, das heißt, wenn der Adel Lust hat sich zur Wiedereroberung seiner alten Rechte zu rüsten, so ist auch das Volk geneigt, die seinigen zu verfechten

u. s.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/292

u. s. w. — Auf St. Domingo sind seit dem Anfange des Februar 4000 Truppen angekommen. — Am 31. März wurden wieder 8 Millionen Assignate verbrannt. Die Nationalgüter werden noch immer weit über den Schätzungspreis verkauft. — Von Spanien glaubt man jetzt, es werde im Falle eines Krieges allenfalls neutral bleiben. — Die Nachricht vom Meuchelmorde des Königs von Schweden wurde am 3ten in Paris bekannt. Der König war sehr gerührt darüber. Noch weit mehr waren es die Prinzen in Coblenz.

England muß dießmal ganz groß gedruckt werden, denn es liefert die schönste Nachricht zum dießmaligen Botenstücke. Der vermaledeyte Sclavenhandel, den man bisher immer noch, selbst in Deutschland entschuldigte, weil man alles in der Welt entschuldigen kann, wird nun bald nicht mehr seyn. Am zweyten April fieng man von neuen an, über diesen wichtigen Gegenstand zu reden. Man stritt sich die ganze Nacht hindurch, bis Morgens um 7 Uhr und beschloß endlich: daß der Sclavenhandel nach und nach abgeschafft werden sollte. Es erklärten sich 230 Stimmen dafür und nur 85 dagegen. — Auch von der Lotterie ist kürzlich im Parlemente die Rede gewesen. Man erkennt, wie unrecht

es

es sey, sie noch immer zu dulden. Allein der Finanzminister zieht einen Theil der Staatseinkünfte daraus, die sich nicht gleich durch andere Mittel ersetzen lassen. — An den Küsten von Ostindien (im südlichen Asien) sind ein Paar englische Schiffe mit einer französischen Fregatte in ein Gefecht gerathen und haben sie erobert. Man wünscht, daß dieß keine unangenehme Folgen für beyde Staaten haben möge.

Oesterreich. Wir wollen wegen Mangel des Platzes die Wiener Nachrichten ganz kurz anzeigen. 6000 Mann sind nun über die Oesterreichische Grenze marschirt. — Die Oesterreichischen und Preuß. Truppen werden am Rhein eine Reihe machen, um die Gränze zu sichern. Der Prinz von Hohenlohe wird dabey die Oesterr. anführen. Der französische Botschafter zu Wien hat seine Stelle niedergelegt, und man wird fürs erste keinen neuen annehmen. 100 Kanonen sind auf der Donau herauf geführt, um jenen Truppen nach zu folgen. Die Niederländer wollen von jeder Provinz drey Deputirte nach Wien schicken.

Vermischte Nachrichten.

Die Lütticher wollen beym nahen Wahlkonvente in Frankfurt ihre Beschwerden von neuem vorbringen. Ein großer Fürst soll sie hierin unterstützen.

Der Bote

aus

Thüringen.

---

18 — 21. Stück.

May. 1792.

Schnepfenthal,

Im Verlage der Erziehungsanstalt daselbst; und in Commission bey S. L. Crusius zu Leipzig, der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, der Gothaischen Zeitungsexpedition und allen Postämtern.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/295

Um dieses Blat so gemeinnützig, als möglich, zu machen, sind verschiedene Wege eröffnet worden, durch welche es die Freunde der Aufklärung, denen daran gelegen ist, ihre Nebenmenschen vernünftiger, besser und glücklicher zu machen, erhalten können:

Erstlich mit Zeitungsnachrichten verbreiten es

1. Die Zeitungsexpedition in Gotha, so weit ihre Boten gehen. Der Jahrgang kostet 18 gute Groschen.
2. Das Kaiserliche Postamt in Gotha, von welchem es die übrigen Postämter bekommen. Auf ersterm kostet es ebenfalls 18 Gr. Auf den übrigen etwas mehr, nach dem Verhältnisse der Entfernung von dem Expeditionsorte.
3. Die Crusiussische Buchhandlung in Leipzig, von welcher es alle übrigen Buchhandlungen erhalten. Der Preis ist ebenfalls 18 gute Gr.

Zweytens ohne Zeitungsnachrichten ist es zu haben:

1. Wöchentlich auf allen Postämtern, welche es von dem Kaiserlichen Postamte zu Gotha erhalten, wo der Jahrgang 12 gute Gr. kostet.
2. In der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, und in der Felseckerischen zu Nürnberg.

Drittens ohne Zeitungsnachrichten, vierteljährig brochirt, das Vierteljahr für vier gute Groschen auf dem Kaiserl. Postamte zu Gotha, von

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/296

welchem es die übrigen Postämter erhalten, wie auch in allen Buchhandlungen. Schnepfenthal, im Jänner, 1792.

Die Erziehungsanstalt allhier.

Nachricht an das Publikum.

Ueber Gleichheit und Ungleichheit aus dem Gesichtspunkt gegenwärtiger Zeiten.

Unter diesem Titel erscheint die Ankündigung eines von mir ausgefertigten Buchs, das bereit ist, durch den Druck ins Publikum einzutreten. Der Stof des Ganzen ist aus den Begebenheiten der gegenwärtigen Weltlage zusammen gewebt, und die Wahrheit erscheint darinnen in philosofisch-politischem Gewand. Der Bestimmungsgrund von Gleichheit ist gleich anfangs festgesetzt, und in der weitern Ausführung gezeigt, daß auf Ungleichheit die Ordnung des Staats, und auf beyden von diesen die allgemeine bürgerliche Glückseligkeit sich gründet. Diesen zweyten Satz, welcher der Hauptsatz meines Buchs ist, beweist schon die Natur durch die Bildung des Körpers sowohl, als durch Neigungen und Fähigkeiten, die sie der Seele einpflanzt; da aber in der Bestimmungsart des bürgerlichen Lebens auch äußere Verhältnisse und Zufälle mitwirken, ist auch das Gemälde meines Gegenstands in dieser Schattirung aufgestellt. Ich schildere aus diesem Gesichtspunkt die Ungleichheit der Menschen, und stelle die Entstehung der Verschiedenheit der Stände aus der Geschichte der Menschheit dar. Um die Grenzlinie eines jeden Standes so, wie dessen Werth und Vorzüge zu zeigen, habe ich einen jeden insbesondere durchwandert, woraus dann die Nothwendigkeit und der Nutzen dieser Verschiedenheit erhellt. Aus al-

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/297

fen diesem wird die Thorheit der Menschen einleuchtend, die von einer mißverstandnen Gleichheit träumen. Ich berichtige also die schiefen Urtheile des Irrthums und bezeichne den Weg, der jeden zu der Sphäre seines Lebens zur Glückseligkeit führt, die für die Menschheit allgemein, obgleich auf verschiedene Art und unter verschiednen Bedingungen bestimmt ist, und, nachdem ich noch einige Blicke aufs Wohl des Staats hinwerfe, mache ich den Beschluß mit einleuchtenden und dringenden Vorstellungen an die gesellschaftliche Menschheit.

Das ist der kurze Umriß meiner Arbeit, die ich aus Drang des wärmsten Gefühls für allgemeines Menschenwohl unternommen habe, das sich einzig und allein auf heilsame Ordnung und Unterwürfigkeit gründet.

Ich empfehle mich mit dieser meiner Arbeit dem geehrten lesenden Publikum! Das Register meines Buchs wird Namen, Karakter und Ort eines jeden aufnehmen, der sich geneigt finden läßt, durch Subscription meine auf das Beste des Staats abzielende gute Absicht, unter nachstehenden Bedingnissen, zu begünstigen und zu befördern.

Horn.

Vorstehendes Buch wird längstens bis Ende Augusts d. J. in meinem Verlag, auf Schreibpapier nett abgedruckt, erscheinen; die Herren Subscribenten erhalten es um 1 Rthlr., und werden dem Werke vorgesetzt. Wer auf 9 Exemplare unterzeichnet, erhält das 10te frey; bis Ende Julius bleibt die Subscription offen, nachher kostet das Exemplar 1 Rthlr. 8 gl.

Hildburghausen, den 2ten April 1792.

Joh. Gottfried Hanisch.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/298

Der Bote aus Thüringen.

Achtzehntes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Dieser Zotenreißer, fuhr Stone fort, hat 100 Louisd'or im Beutel, und versichert, daß sich sein Vermögen auf 2000 Louisd'or belaufe. Er schreibt auch, wie er sagt, Romane. So ein Mann wird ja in den mehresten Europäischen Städten mit offenen Armen empfangen. Man ertheilt ihm das Bürgerrecht, man zieht ihn in die vornehmsten Gesellschaften, er kann zu den größten Ehrenämtern gelangen. Bey uns hingegen macht man ihn, so wahr ich ehrlich bin, nicht zum Schweinhirten. Auch der Schweinhirte unsrer Gemeine reißt keine Zoten. Ists denn nun hart, wenn wir diesen Zotenreißer zur Besteigung höherer Ehrenstufen behüflich sind?

J. Du sagst mir vieles, was mich kränkt. Wahr ists aber freylich. Was sollen denn aber diejenigen in Europa anfangen, die kein Geld

haben, und auch ungeschickt sind etwas zu arbeiten?

St. Betteln!

J. Das können sie ja bey euch auch.

St. Oho! Bey uns wird kein Bettler geduldet. Wer zur Arbeit Kräfte hat, der muß arbeiten, und derjenige, dem sie fehlen, wird von uns ernährt.

J. Diese Einrichtung ist bey uns auch.

St. In manchen Staaten. Das gebe ich zu. In den mehresten aber verdient sich der Bettler mit Faullenzen weit mehr, als der Leineweber oder Strumpfwirker, mit seiner sauern Arbeit. Ists denn nun hart, wenn wir dergleichen Leuten Gelegenheit verschaffen, sich mit Betteln zu nähren?

Ich kann nicht leugnen, daß mich diese Beschuldigungen etwas verdrossen, und gieng deßwegen mit einigem Unwillen von Stonen. Da ich aber die Sache auf dem Rückwege hin und her überlegte: so sahe ich doch ein, daß der Mann recht hatte. Den folgenden Tag gieng ich wieder an meine Arbeit, und nahm mir vor, daß ich recht fleißig, und in allen meinen Reden behutsam seyn wollte, damit mich die Amerikaner nicht etwa auch fortschicken möchten.

Als ich einmal recht eifrig über meiner Arbeit war: sprach iemand hinter mir: guten Morgen! ich sahe mich um — aber wie erschrack ich, als ich hinter mir einen großen, starken, kupferfarbenen Mann halb nackend, mit Bogen und Pfeilen vor mir stehen sahe.

Wer bist du? fragte ich erschrocken.

Ich bin, antwortete er, Cheroquese.

Cheroquese? fragte ich weiter, also ein Wilder?

Ch. Bin nicht wild, bin gut Mann.

J. Du thust mir doch nichts?

Ch. Nichts thue! Nichts thue!

J. Du ziehst mir doch nicht das Fell vom Kopfe?

Ch. Zieh nit Fell vom Kopfe.

J. Man hat mir aber doch in Europa gesagt, die Cheroquesen wären so böse Leute, daß sie den Weißen, welche sie bekämen, die Haut vom Kopfe zögen.

Ch. Wenn sich die weiß Mann ist bös Mann: ist Cheroques auch bös Mann. Ist die weiß Mann gut Mann: ist Cheroques auch gut Mann.

Itzo holte er einen Tobaksbeutel hervor und wollte sich Toback stopfen. Himmel, wie erschrak ich, als ich diesen Beutel erblickte! Er war

von der Kopfhaut eines Menschen gemacht, welches die kastanienbraunen Haare bewiesen, die noch daran waren. Um Gotteswillen! rief ich, was hast du da?

Ch. Ist Kopffell vom weißen Mann.

J. Wie hast du das bekommen?

Ch. Hab schlagen die weiß Mann auf die Kopf, und zogen ab das Fell.

J Das hast du gethan?

Ch. Hab ich gethan.

J. Da bist du doch — ein böser Mann.

Ch. Wenn man mich macht bös.

J Was hat dir der weiße Mann denn gethan, daß du so böse auf ihn gewesen bist.

Ch. Sonst waren die weiße Mann alle bös Mann, nahme weg unser Land, hiebe ab unsere Bäume, schosse tod unser Wild, da waren wir auch bös. Itzo ist das weiß Mann, das hier herum wohnt, gut Mann, da ist die Chevoquese auch gut Mann, schlägt nit mehr tod, zieht nit mehr Fell ab.

J. Nehmen denn die Weißen itzo aber kein Land mehr weg?

Ch. Nimmt sich auch noch weg. Aber nit mit Gewalt. Läßt allemal erst unser Oberhaupt rufe, und kauft ihm ab das Land.

J. Wie

J. Was geben euch denn die Weißen für euer Land?

Ch. Viel schöne Sachen; Messer, Hacken, Spaten, Thiere mit Hörnern und Thiere mit langen Haar (Rinder, Schafe).

J. Aber seyd ihr denn nicht böse auf die Weißen, wann ihr seht, wie sie sich vermehren und ausbreiten?

Ch. Cheroques nit ist bös, Cheroques hat lieb das weiß Mann, wenn weiß Mann ist gut Mann.

J. Warum habt ihr sie denn lieb?

Ch. Weil weiß Mann uns thut nichts; weil weiß Mann uns lehrt viel Gutes, lehrt uns baue die Acker, und den Haus, und füttere das Vieh und presse Milch aus das Vieh.

J. Was hast du unter dem Arme?

Ch. Ist Fell vom Luchs. Will verkaufe es an den weiß Mann.

Er gieng nun fort, und ich war ganz erstaunt über die Treuherzigkeit dieses Mannes. Die Amerikaner, dachte ich, müssen doch vortrefliche Leute seyn, da sie durch ihr Exempel selbst die Cheroquesen bessern *).

Ich

*) Es ist aber auch ihr Schade nicht. Weil sie die Wilden bessern, so haben sie vor ihnen Ruhe,

Ich arbeitete frisch darauf los und nahm mir vor, durch meine Arbeitsamkeit, auch ein recht gutes Exempel zu geben.

Den folgenden Tag war mein Geburtstag. Ich arbeitete also dießmal nicht, sondern gieng an das Ufer des Meers, setzte mich dort, und überdachte im Stillen das Gute, das der liebe Gott an mir gethan, und wie er mich so wunderbar vom Tode errettet hatte. Darüber wurde ich so weich, und mein Herz so gerührt, daß ich recht sehnlich eine Gelegenheit suchte, wo ich an andern auch etwas Gutes thun, und mich so dankbar gegen den lieben Gott bezeigen könnte.

Itzo geschah ein Kanonenschuß vom Ufer. Ich erschrack, und sahe nach dem Ufer zu; weil ich glaubte, daß etwa wieder ein Unglücklicher vom Meere halb tod herbey getrieben würde. Da bemerkte ich in der Ferne ein Schiff, und kurz darauf 24 bewaffnete Amerikaner, die sich an das Ufer stelleten, um des Schiffes Ankunft zu erwarten. Itzo kam es an, that zwey Kanonenschüsse, womit es dem Lande einen guten Morgen bot, und das Land bedankte sich mit 2 Kanonenschüssen.

Nun

Nun wurde ein Boot vom Schiffe gelassen, auf welchem. 12 Mann herbeyfuhren, und landeten. Kaum war dieses geschehen: so trat ein Amerikaner zu ihnen, und fragte sie, wer seyd ihr lieben Freunde?

We are englishmen antwortete einer von ihnen. Sogleich trat ein anderer Amerikaner herbey und redete diese Leute in ihrer Sprache an, wovon ich kein Wort verstund. Ich spannte nun recht auf, um wenigstens ein Wort zu verstehen, aber ich verstund weiter nichts als das Wort Water, welches wohl Wasser heißen mochte.

Da ich nun so ganz voll Verwunderung dastund, und ihnen zuhörete, sprach einer von ihnen zu mir: guten Morgen Constant! Ich machte Augen, wer weiß wie groß, sahe den Fremden an — da erblickte ich, wißt ihr wen? meinen lieben Herrn von Assof. Herr von Assof! rief ich laut, fiel ihm um den Hals und weinte so stark, daß die Fremden und die Amerikaner ihr Gespräch abbrachen und uns zusahen.

Herrn von Assof traten die Thränen auch in die Augen und er sagte wehmüthig, so hat uns beyde also der gute Gott erhalten!

Wie sind Sie erhalten worden? fragte ich weiter.

Davon, antwortete er, wollen wir bald ausführlich sprechen.

Wer sind, fuhr ich fort, die Leute, mit welchen Sie gekommen sind?

Engländer! war seine Antwort.

Itzo nahm ich ihn an meinen Arm, um ihn mit in mein Quartier zu führen, aber das gieng so geschwinde nicht. Ein Amerikaner rief mir zu: du darfst diesen Fremden nicht mit dir nehmen. Dieß ist gegen die Landesgesetze. Wenn die Fremden sich bey uns aufhalten wollen: so ist ein öffentliches Haus, wo sie sich können bewirthen lassen, und Handel schließen, wie sie selbst wollen.

(Die Fortsetzung künftig.)

Herr Pastor Cramer zu Quedlinburg und Hr. Inspector Zerrenner zu Derenburg, zwey Männer, die sich schon durch verschiedene gute Bücher, auf eine rühmliche Art, bekannt gemacht haben, geben itzo gemeinschaftlich ein Erbauungsbuch heraus, welches den Titel führt: **Christliche Morgen- und Abendfeier, ein Andachtsbuch für nachdenkende Christen, nach den Bedürfnissen der Zeit, auf alle Tage im Jahre.** Es wird aus 2 Bänden bestehen, und jeder 48 bis 50 Bogen betragen. Wer darauf voraus bezahlt, erhält jeden Band für einen Thaler Conventionsmünze. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nimmt Pränumeration an, welche frey an Carl Ritter, Zögling zu Schnepfenthal eingeschickt werden kann.

Frankreich. Nach und nach gewinnt es das Ansehen immer mehr, daß Frankreich die verbundenen europäischen Mächte angreifen werde. Aus Amsterdam wird vom 10ten April geschrieben: Briefe aus dem Haag melden, daß der Commandant von Mastricht einen Courier an Ihro Hochmögenden (so nennt man die Abgeordneten der 7 vereinigten Provinzen im Haag) mit der Nachricht geschickt habe, daß die französischen Truppen alle Anstalt machen, um mit bewaffneter Hand einen Einfall ins lüttricher Land vorzunehmen, und daß diesem zu Folge der Marschall von Bender gleichfalls Anstalten mache, um dieß Fürstenthum zu decken. Diese Nachricht hat im Haag um desto mehr Aufsehn gemacht, da die Administration vor acht Tagen die gewisse Nachricht erhalten hatte, daß die in Frankreich herrschende Parthey die Absicht hätte, gedachtes Land anzugreifen, und daß überhaupt ein Plan vorhanden wäre, nächstens angreifend zu verfahren. — Einige glauben, dieß Vorhaben sey die Folge von einer Vereinigung der Franzosen mit den Unzufriedenen in Lüttich, Brabant und Holland; andere es sey ein Versuch, der darauf berechnet sey, jene Unzufriedenen würden sich zur französischen Parthey schlagen u. s. w. — Ein anderes Schreiben daher vom 14 sagt, Briefe aus dem

Haag melden, daß die Franzosen wirklich die Absicht gehabt haben, ins Lütticher Land einzufallen; daß aber ihr Plan glücklich entdeckt worden ist, und dem Feldmarschall von Bender Gelegenheit gegeben hat, ihn zu vereiteln, weil er dadurch zugleich von allen Oertern, durch welche die drey Corps, die vorzurücken im Begriff waren, passiren sollten, von ihrer Stärke und ihrer Absicht Nachricht bekam. Er machte hierauf solche Anstalten, daß diesem Einfalle vorgebeugt ward, so daß er wenigstens jetzt, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht statt haben wird. Darin ist man einig, daß die Franzosen aus dem Lüttichschen die österreichischen Niederlande angreifen wollten, weil in diesem, an der französischen Seite ganz offenen, Fürstenthume keine Vestungen sind, als die Citadelle zu Lüttich, und damals nur 1200 bis 1400 Mann österreichischer Truppen, um es zu decken, im Lande waren. — Ebendaher vom 14ten. Es ist nunmehr im Conseil des Königs der Franzosen beschlossen worden, dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg anzukündigen, und ihn geradezu anzugreifen. Man kann also in kurzem sehr blutigen Auftritten entgegen sehen. Man fabricirt auch zu dem Ende wieder 100 Millionen Papiergeld, dessen man sich zum Kriege bedienen will. — Eine Pariser

Nach-

Nachricht sagt, der Krieg mit Spanien schiene jetzt unvermeidlich; und der Französische Minister in der Schweiz habe die Weisung erhalten, die Schweiz zu verlassen. Coblenz, vom 17ten April. Man spricht von einem französischen Kourier, der vor einigen Tagen hier angekommen, und von unserm Churfürsten eine ungesäumte Erklärung gefordert haben soll, ob er die französische Constitution für die rechtmäßige, und einzige anerkenne, oder nicht? Im letztern Falle wolle sich die Nation diese Anerkennung mit bewaffneter Hand verschaffen. Von da soll der Kourier in gleicher Absicht nach Mainz gereiset, und sogleich von hier ein Kourier nach Wien, und ein anderer anderwärts abgeschickt worden seyn. — Am 6ten dekretirte die Nationalversammlung, daß alle geistliche Ordenskleidung für immer abgeschafft seyn solle. Mehrere gegenwärtige Bischöfe steckten sogleich ihre Priesterkappen in die Tasche und gaben ihr goldenes Kreuz als Patriotische Beysteuer her, — Am 7ten wurden wieder 7 und am 14ten 3 Millionen Assignate verbrannt, in Allem nun 467 Millionen. — Aus Coblenz meldet man, daß viele Emigranten nach Frankreich zurück gegangen sind, als sie von dem Dekrete Nachricht bekamen, vermöge welches ihre Güter sequestrit werden sollen. — Unruhen sind noch hin

und

und wieder. Im französischen Flandern, haben sich 600 unzufriedene Bauern mit aufrührerischen Priestern vereinigt, sich in einem Schlosse verschanzt und sich mit Munition versehn. Aber es rücken Truppen an um sie zur Ruhe zu bringen.

Nachrichten, welche Frankreich angehen. Aus Coblenz schreibt man: der französische Adel in dortiger Gegend mache mit den geworbenen Soldaten eine Armee von 18000 Mann aus; aus Madrit vom 28. März. Die Emigranten zweifelten jetzt an der Unterstützung des Spanischen Hofes und die Truppenreihe gegen Frankreich hin sey bis jetzt noch nicht verstärkt; aus Frankfurt vom 14. April: Oesterreich und Preußen würden längst der franz. Grenze eine Truppen-Reihe bilden und von Hessen, Pfälzern, und von Darmstädtern verstärkt werden; aus Berlin: außer den schon in Bewegung seyenden Truppen, würden noch 27000 tausend Mann Preußen im Magdeburgischen und Halberstädtischen rege gemacht werden; aus Frankfurt vom 20, daß am 19ten 1400 Oesterreicher zu Wasser nach den Niederlanden vorbey gegangen sind; aus Paris vom 17ten April: zu Wien sey zwischen den Grafen Colloredo und dem preußischen Minister von Bischofswerder für den Oesterreichischen und Preußischen Hof folgende Verei-

ni-

nigung getroffen: beyde Partheyen verbürgen sich und ihren Mitverbundenen ihre Rechte und Vorzüge, die sie in ihren Staaten genießen; sie versprechen sich jede Rebellion zu unterdrücken, und der französischen Krone ihre alten Rechte wieder zu verschaffen. Hiezu wird Oesterreich und seine Alliirten 120000, Preußen 60000 Mann stellen. Es soll auch eine Zusammenkunft gehalten werden, um fernere Verabredungen zu treffen. Gegen die Glaubwürdigkeit dieses Bündnisses hat man viel einzuwenden, z. B. Herr von Bischoffswerder war damals noch nicht in Wien, und der Graf Colloredo war damals in Diensten des Erzherzogs Franz, nicht des Kaisers u. d. gl. Man glaubt deshalb nicht daran. — Herr von Bischoffswerder ist aber allerdings in Geschäfften in Wien gewesen und hat, (wohl zu merken, wie man sagt) bey seiner Abreise über folgende Punkte eine Vereinigung getroffen. 1) Ein Operationsplan wegen Frankreich, der vom regierenden Herzog von Braunschweig geleitet, mit dem Prinzen von Hohenlohe verabredet, und von demselben genehmigt worden ist. 2) Ersuchschreiben an alle Reichsfürsten, welche im Stande sind, Truppen zu liefern. 3) Circularschreiben an alle Mächte, die an dem Einverständniß zur Herstellung der fran-

zös. Monarchie mitwirken, nämlich Rußland, Schweden, Preußen, Spanien, Neapel, Sardinien und die Schweiz. Letztere sollen folgende wesentliche Punkte enthalten: Zurückgabe der Grafschaft Avignon; vollkommene Wiederherstellung der Gerechtsamen und Privilegien der Reichsfürsten im Elsaß und Lotheringen; die N. V. für aufgelöset, und den König auf dem Throne zu erklären, und endlich die Einladung aller dieser Mächte, um mit allen ihren Kräften zur Erreichung dieses Endzweckes mitzuwirken.

Oesterreich. Aus Brüssel, den 9ten April. Die Stände von Brabant werden sich den 17ten d. versammeln, um ihren Regenten die gewöhnlichen Gelder zu bewilligen. Diese Wiederversöhnung ließ sich eben nicht erwarten, da die meisten Mitglieder der Stände mit in dem Complotte des Grafen von Bethüne Charost waren. — Die Stände von Ungarn haben ihren Landtagsdeputirten den Auftrag gegeben, nicht nur den König Franz sondern auch die Königin zur Krönung einzuladen. — Da Frankreich eine bestimmte Antwort verlangte (s. Botenstück 17. S. 269.) so wurde am 14. in Gegenwart des Königs von seinen Ministern die Sache verhandelt. Schon am Nachmittag gieng der Kourier mit der Antwort des Fürsten von Kaunitz ab, und die-

Diese soll in den wenigen Worten bestehen, daß er zu seiner letzten Erklärung nichts hinzuzusetzen habe, und daß der König bey derselben verharre. Am nämlichen Tage ertheilte der Hofkriegsrath den Befehl, daß 45000 Mann sich auf den Marsch nach dem Rhein begeben sollten. Diese Zahl mit dem schon am Rhein und in den Niederlanden stehenden Truppen macht eine Armee von 130000 Mann aus, wozu, wie man glaubt, noch 80000 Preußen, eine Reichsarmee und fremde Truppen kommen werden.

Schweden. Kopenhagen, den 17ten April. Privatnachrichten aus Schweden melden, daß der Mörder Ankarström sein Urtheil bereits erhalten habe, und nach Inhalt desselben erst Hand und Kopf verlieren und dann geviertheilt werden solle; nach eben diesen Nachrichten sollen auch 6 der Mitverschwornen, unter denen sich der Graf Horn, Baron Pechlin und Herr von Lilienhorn befinden, Kopf und Hand verlieren. — Am 15ten dieses haben die bisher in Helsingburg aufgehaltenen Fremden Erlaubniß erhalten, Schweden zu verlassen, und nun ist die Passage wieder offen. — Alle bisher noch geduldeten Glücksspiele sind jetzt in Schweden verboten.

Vermischte Nachrichten.

Haag, den 10ten April. Man erwartet nächstens von der russischen Kaiserinn eine Anzeige in Beziehung auf die Flotte zu erhalten, die sie zu Anfange des Sommers in die hiesigen Gewässer schicken wird, welche Anzeigen in Dänemark und England bereits gemacht worden sind. — Herr Wilberforce, dieser treffliche Mann, der im englischen Parlemant unablässig auf die Abschaffung des Sclavenhandels drang, ist sehr unzufrieden darüber, daß man diesen Handel nicht auf einmal, sondern nach und nach abschaffen will. Man befürchtet, daß man eben hierdurch die wirkliche Abschaffung zu verhindern suche. — Die Königin von Portugall kommt durch die Hülfe des englischen Arztes Willis nach und wieder zu Verstande. — Der Herzog von Südermannland, soll den Tag darauf nach dem Hintritte seines Herrn Bruders Gustav des 3ten unter seinem Teller einen Zettel gefunden haben, der ungefähr folgendes enthielt: „Hüte dich Regent! in die Fußtapfen deines Bruders zu treten, denn Schweden hat noch mehr als einen Ankarström!!! Bey der Verschwörung sollen sich unter den angegebenen Mitgliedern, auch drey Damen befinden.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/314

Der Bote aus Thüringen.

Neunzehntes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Hierauf sahe ich, daß die bewaffneten Amerikaner die Engländer zu einer Quelle führten, und ihnen ihre Tonnen mit Wasser füllen ließen.

Neune von den Engländern fuhren dann nach dem Schiffe zurück, und zwey, nebst Herrn von Assof, blieben im angewiesenen Wirthshause, und ich gieng mit ihnen.

Sobald wir angekommen waren, erzählte ich dem Herrn von Assof, wie wunderbar ich sey gerettet worden, und wie liebreich mich die Amerikaner aufgenommen hätten.

Mich hat, sagte er, der gute Gott auch sehr wunderbar gerettet. Da unser Schiff sank, sprang ich, nebst noch einigen, die neben mir waren, in ein Boot, und wurde in demselben drey Tage auf dem Meere umher getrieben. Da ich nur Lebensmittel für mich mitgenommen hatte,

meine Kammeraden aber nicht eben so vorsichtig gewesen waren: so zwangen sie mich, meinen Vorrath mit ihnen zu theilen, und wir zehrten ihn gleich den ersten Tag auf. Den folgenden Tag mußten wir hungern. Den dritten Tag bereitete ich mich zur Abreise von dieser Erde zu. Der Sturm hatte sich zwar geleget, der Himmel war heiter, allein meine Kleider waren durchaus naß, und ich fühlte den heftigsten Hunger, nebst einem Frieren, das alle Glieder zitternd machte.

Die Sonne näherte sich ihrem Untergange, und ich dachte bey mir selbst: itzo gehst du für mich zum letztenmale unter. Da hieß es aber recht: wann die Noth am größten: so ist die Hülfe am nächsten. Wir erblickten nämlich ein Schiff in der Entfernung. Aber was sollten wir thun, um uns ihm zu nähern, und unsere Noth zu erkennen zu geben? Zum Rudern hatten wir keine Kräfte mehr, und zum Schießen fehlte uns weiter nichts, als Pulver, Feuer und eine Kanone. Itzo hieng unser aller Leben von einem glücklichen Einfalle ab, und den hatte ich. Auf unserm Boote befand sich zum Glück eine lange Stange. Diese nahm ich, knüpfte meinen Rock daran, und nun brachten wir sie mit vieler Mühe in die Höhe. Kaum hatten wir sie etwa eine Viertelstunde gehalten: so hörten wir einen Kanonen

nonenschuß vom Schiffe, zum Zeichen, daß es uns bemerkt habe. Was war das für eine Freude! Und wenn Gott selbst vom Himmel gerufen hätte: ihr sollt leben! so hätte unsere Freude nicht größer seyn können. Wir bemerkten bald ein Boot, das auf uns zu ruderte. Da es bey uns kam: so bemühten sich die Engländer, die drauf waren, um die Wette, unsere ausgehungerte Gesellschafft in ihr Boot zu nehmen. Es schienen rauhe harte Leute zu seyn, aber die Noth ihrer Mitmenschen machte sie doch so weich, daß ihnen die Thränen über die Backen liefen.

Sie banden unser Boot an das ihrige, und ruderten nun, aus allen Kräften, nach ihrem Schiffe zu, wo man uns recht menschenfreundlich aufnahm. Das erste, was man für uns that, war, daß man uns trockene Kleider gab, die wir, statt unserer durchnäßten, anlegen mußten. Unterdessen wurden für uns Speisen, besonders eine gute Suppe, bereitet. Einige Matrosen konnten die Zeit nicht erwarten, bis diese Speisen ankamen, sondern theilten uns von ihrem Zwieback mit. Begierig führte ich ihn nach dem Munde zu: da fiel mir aber noch zur rechten Zeit ein, daß es mir nicht gesund seyn könnte, wenn ich, nach langem Hunger, so gierig eine so trockene Speise genösse. Ich besiegte also meinen Hun-

ger, und aß nichts, warnte auch meine Kameraden, daß sie es eben so machen möchten. Sie folgten mir, bis auf zwey, welche wohl in der Jugend nicht mochten gelernt haben, ihre Begierden zu mäßigen. Diese ergriffen den Zwieback und verschluckten ihn, mit solcher heißen Begierde, daß sie sich keine Zeit nahmen, ihn recht durchzukauen. Was war aber die Folge davon? Nach einer Stunde fielen sie um, bekamen die heftigsten Schmerzen, einer davon starb, der andere mußte eine schwere Krankheit ausstehen, und ist noch nicht vollkommen hergestellt.

Merke er sich dieses, Constant! Je heftiger die Begierde ist, sie heise nun Hunger oder Durst, Zorn oder Schwermuth, Freude oder Liebe, desto mehr muß man auf seiner Hut seyn, daß man sich dadurch nicht mit fortreissen lasse, sonst kann man in einer unglücklichen Viertelstunde einen Schritt thun, der uns auf unser ganzes Leben lang unglücklich macht.

Itzo brachte uns der Schiffarzt einen Fliederthee, davon jeder eine Tasse trinken mußte; dieß war für uns ein herrliches Labsal und Stärkung, der trockene Schlund wurde angefeuchtet, der Magen erwärmt, und der ganze Körper bekam neues Leben. Nach einer halben Stunde bekam jeder etwas Suppe, eine Stunde darauf etwas

was Fleisch, dann mußten wir uns zur Ruhe legen, ob wir gleich noch hungerten, wie die Wölfe.

Den folgenden Morgen wurden uns Speise und Trank wieder zugemessen, doch fielen die Portionen etwas größer aus. So wurden wir durch die Menschenliebe und gute Verpflegung der Engländer alle wieder hergestellt, bis auf den Unglücklichen, der seine Eßlust nicht zu mäßigen wußte. Dieser starb; man band seinen Leichnam auf ein Bret, warf ihn in die See, und, weil man auf dem Schiffe keine Glocken hat, mit welchen man ein Trauergeläute anstellen kann: so lösete man, statt des Trauergeläuts, eine Kanone.

Ich wollte dem Herrn von Assof nun auch erzählen, wie es mir bisher in Amerika gegangen wäre, aber einer von den Amerikanern rief mich bey Seite und sagte, die Gemeine sähe es nicht gern, wenn man zuviel gegen Fremde spräche, die man nicht recht kenne.

Diesen Herrn kenne ich aber genau, war meine Antwort.

Aber wir kennen ihn noch nicht, sagte der Amerikaner.

Und warum, fragte ich weiter, darf man nicht zu viel gegen Fremde reden?

Das muß dir, wenn du darüber nachdenken willst, selbst beyfallen.

Nun drehete er sich herum, und kehrte mir den Rücken zu. Da ich es nun nicht gern mit den Amerikanern, die mir so viel Gutes gethan hatten, verderben wollte: so druckte ich meinem lieben Herrn von Assof die Hand, und sagte ihm, daß ich mich dießmal von ihm entfernen müsse.

Den folgenden Tag wollte ich ihn sprechen, man erlaubte es mir aber nicht, und ich wurde dießmal im Ernst auf die Amerikaner böse, weil mir dieß sonderbare Betragen doch wirklich Eigensinn zu seyn schien.

Den dritten Tag kam er selbst zu mir, aber — um Abschied zu nehmen. Meine Geschäfte, sagte er, erlauben mir nicht, mich länger hier aufzuhalten, ich muß weiter reisen — auf dem Rückwege werden wir uns einander wieder sprechen.

Da stund ich nun, wie eine Bildsäule, und wußte nicht, ob ich mit ihm gehen, oder zurück bleiben sollte.

Wollen Sie, fragte ich ihn endlich, mich nicht auch mitnehmen?

Will er mit mir? fragte er.

Da schlug ich die Augen nieder, und wußte nicht, was ich antworten sollte.

Ueberlege er es! fuhr er fort. Ohne Ueberlegung darf man eine so wichtige Entschließung

nicht fassen. In einer halben Stunde komme ich wieder und hole seine Antwort ab.

Ich überlegte die Sache hin und her, und entschloß mich endlich, bey den Amerikanern zu bleiben, wenn es Herr von Assof zufrieden wäre. Dieser war es, und schied mit nassen Augen von mir, nachdem er mich versichert hatte, daß er nächstens zurückkommen werde.

(Die Fortsetzung künftig.)

Im Monat April haben sich zur **christlichen Hauspostille** folgende Liebhaber gemeldet:

Herr Camenz in Leipzig	1 Ex.
— Cand. Weber in Langensalz	5
— Schulm. Hartmann zu Großenritt	2
— Schull. Preen zu Tanne	6
— Schull. Wilberg in Hamm	12
— Ein Ungenannter	1
— Held zu Groß Sara	1
— Preißer das.	1
— Schulm. Knüpfer das.	1
— Schulm. Müller	1
— Gymnas. Karl in Gotha	1
— Ernst Günther in Markbreit	6
— Ungenannter aus Schlesien	3
— Cand. Vogel in Quienfeld	9
— Stud. Leister in Worms	1
— Stud. Bockerod in Wehrda	1
— Wächter in Dittelstedt	1
— Kandelhard in Stollberg	6
— Pf. Schumacher zu Günthersberge	1
— Pf. Tömlig in Jägersdorf	1

Herr

Herr Christoph Haun in Schwerstedt	1
— Jordan zu Königshof	6
— Rektor Kerst zu Ordruf	1
— Pf. Jäger in Kloster Gröningen	6
— Schulm. Benz in Windeberg	6
— Kinkel in Waltershausen	1
— Cand. Kroneberg in Körnern	1
— Mahr in Waltershausen	1
— Joh. Mich. Neumann in Themar	2
— Commissionsr. Ettinger in Gotha	3
— Sternickel in Greußen	2
Fr. Diak. Schmid in Lobeda	1
Herr Pf. Wokenius in Allstedt	3
— Hofr. Kellner in Dresden	1
— Georgi in Cassel	4
— Grünhagen in Nordhausen	1
Fr. Majorin von Burgsdorf in Langensalz	1
Mad. Weiß daselbst	1
Herr geh. Bankosecr. Thim in Berlin	1
— Postsecr. Holland in Hersfeld	4
— Kirchner Sinnhold in Erfurt	8
— Graf in Greussen	2
— Hoffact. Leutlof in Apolda	3
— Buchh. Keyser in Erfurt	6
— Pr. Stolterfest in Lübeck	13
— Weydmann in Deutmannsdorf	10
— Cour. Vogt in Schmideberg	42
— Buchh. Wedekind in Eisenach	6
— Stadtschr. Kalenberg in Herzgerode	1
Fr. Oberhofmeist. von Langefeld in Rudolstadt	1
Herr Pf. Göring in Steugenheim	12
— Pf. Erb in Schornweißach	2
Summa	214

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/322

Frankreich. Schon in einem der vorigen Botenstücke ist angezeigt worden, daß der Krieg im französischen Cabinete beschlossen sey. Dieß hat sich nicht nur bestätigt, sondern es ist nun allgemein bekannt, daß Frankreich den Krieg angekündigt hat. Die allgemeinern Ursachen sind etwa folgende. Die Franzosen werfen, ohne erst andere Mächte um Rath zu fragen, die alte Regierungsform über den Haufen. Eine Menge Franzosen, denen das nicht ansteht, weil sie so viel dabey verlieren, wandert aus. Fremde Mächte werden gereizt, sich gegen die Revolution zu verbinden; die Emigranten werden hie und da geschützt. Die Franzosen setzen sich dagegen und drohen mit einem Einfalle, wenn man die Emigranten nicht zerstreute. Man bewilligt ihnen dieß zwar in gewisser Rücksicht, allein man hält es nun auch für nöthig, die französischen Gränzen zu besetzen. Die Franzosen müssen daher gleichfalls Rüstungen veranstalten, und viele Monate hindurch unterhalten. Dieser Zustand saugt dem Staatskörper alle Kräfte aus, indeß die Feinde der neuen Regierung alles Mögliche thun, in allen Gegenden des Landes Unruhen zu stiften. Man frägt endlich Oesterreich bestimmt, was es zu thun willens sey? Dieses antwortet eben so bestimmt, es wolle keinen Krieg, sondern nur

Sicherheit der Grenzen Deutschlands, und werde seinen Verbindungen mit andern Mächten nicht eher entsagen, bis in Frankreich völlige Ruhe herrsche. Hiermit begnügen sich aber die Franzosen nicht; sie argwöhnen, daß man ihnen nur Zeit abgewinnen wolle, um ihre Constitution unter desto bessern Rüstungen angreifen zu können. Die Parthey der Jacobiner gewinnt unter diesen Umständen die Oberhand, und ein trauriger Krieg wird beschlossen. Wir wollen jetzt erzählen, was weiter vorgefallen ist. Der französische Hof hatte zuletzt in Wien nochmals auf eine kurze Antwort gedrungen, und erhielt vom französischen Minister in Wien einen Brief vom 7ten April, worin es heißt: ich drang auf eine bestimmte Erklärung, auf eine völlige Entsagung der Verbindung und Kriegsrüstung gegen Frankreich, sonst würde man sich als im Kriege begriffen betrachten. Allein ich merkte, daß man uns Dinge vorschlagen wollte, die wir schwerlich ohne Krieg eingehen werden. Man verlangt: 1) Genugthuung für die Fürsten im Elsaß. 2) Zurückgabe von Avignon an den Pabst. 3) Daß man der innern Regierung Frankreichs Stärke genug gebe, damit auswärtige Mächte nichts davon zu befürchten hätten. Uebrigens blieb der König bey seiner Antwort vom 18ten März. Hierauf wurde im Staatsrathe

rathe des Königs der Franzosen der Krieg beschlossen, und der König erschien am 20sten in der Nationalversammlung, um ihn vorzuschlagen. Hier ist einiges aus seiner Rede: Die Franzosen ziehen den Krieg einer verderblichen Verlegenheit, und einer erniedrigenden Lage, welche unsere Constitution und unsere Würde entehrt, vor. Ich habe alles gethan, um den Krieg zu vermeiden; aber ich sehe nun, daß er unvermeidlich ist. Ich schlage ihnen also förmlich den Krieg gegen den König von Ungern und Böhmen vor. — In der ganzen Versammlung herrschte nun eine tiefe Stille. Alsdenn antwortete der Präsident: Sire, die Versammlung wird sich über ihren Vorschlag berathschlagen, und ihnen ihren Endschluß bekannt machen lassen. — Abends 5 Uhr hielt die Versammlung wieder Sitzung, und beschloß einstimmig, fünf oder sechs Stimmen ausgenommen, dem Hause Oesterreich den Krieg anzukündigen. Man gab folgende Dekrete: 1 Nachdem die N. V. in Ueberlegung gezogen, daß Franz I. König von Ungarn und Böhmen, durch seine Noten vom 18. verflossenen März, es abgeschlagen hat, auf das Einverständniß der Mächte, die gegen Frankreich sich verbunden haben, Verzicht zu thun; daß er überdieß die Kriegsrüstungen fortsetzt, und die National-Souverainität angetastet,

tastet, indem er deklariert hat, er wolle die Sache der im Elsasse angesessenen deutschen Fürsten durchsetzen, welche doch beständig die angebotene Schadloshaltung ausgeschlagen haben; daß endlich sein Betragen gar keine Hoffnung übrig läßt, die Abhelfung der Klagen, zu welchen er Gelegenheit gegeben, und welche einer Kriegsdeklaration gleich sind, durch die Mittel der Unterhandlung, die man alle erschöpft hat, zu erlangen; so dekretiert sie die Nothwendigkeit des Kriegs. 2) Nachdem die N. V. die Dringlichkeit dekretirt hat, so erklärt sie, daß die franz. Nation dem Eide getreu, wodurch sie auf jeden Krieg, in Rücksicht auf eine Eroberung, Verzicht gethan hat, nur die Waffen ergreift, um ihre Freyheit aufrecht zu erhalten; daß der Krieg, zu welchen sie gezwungen wird, nichts anders, als die gerechte Vertheidigung eines freyen Volks gegen den Angriff eines Königs sey; daß sie nichts verabsäumen wird, um das Eigenthum der Völker, die sie wie ihre Brüder ansieht, zu schonen, daß sie zum Voraus alle diejenigen, welche kommen und sich unter ihre Fahnen begeben, um die Freyheit zu vertheidigen, als ihre Mitbürger aufnehmen, und ihnen in Frankreich Niederlassungen anweisen wird; sie beschließt daher den Krieg gegen den König von Ungarn und

Böh-

Böhmen. 3) Die N. V. dekretirt, daß augenblicklichst die Kommissarien sich zum König verfügen, und das Dekret seiner Sanktion vorlegen sollen. — Allgemeiner lauter Beyfall durchtönte den Versammlungssaal. — Hier folgen noch einige kurze Nachrichten; Marschall Luckner klagt, daß man von seinem Korps so viele Truppen wegnehme, und in die südlichen Gegenden des Reichs schicke. — Der Kriegsminister hat 45 Millionen Livres zur Führung des Kriegs erhalten, und alsdann sind ihm noch 7 Mill. angewiesen. — In vielen Gegenden des Reichs dauern die Unruhen noch fort. — Von den Finanzen weiß man nun folgendes. Wenn die Waldungen der Nation verkauft werden, so kann man alle Schulden bezahlen, und behält noch 400 Millionen übrig. Will man sie aber nicht verkaufen: so fehlen noch 1200 Millionen an Bezahlung der Schulden. — Der Vorfall zwischen den 2 englischen und dem französischen Schiffe in Ostindien, soll gütlich beygelegt seyn. — Am 21sten wurden wieder 8 Millionen Assignate verbrannt. Man versichert, die Schweiz sey aus aller Verbindung mit Frankreich getreten, und wolle alle ihre Regimenter zurücknehmen. — Der König hat für seinen siebenjährigen Prinzen einen Hofmeister ernannt. Man argwöhnet noch immer, der König werde sich

flüch-

flüchten. Jeder eilt jetzt, um das Seinige zu den Kriegskosten beyzutragen. Ein gewisser Cloots, ein Preuße, überreichte der N. V. 12000 Livres; ein anderer seinen silbernen Degen, ein Handwerksmann 4 Louisdor. — Feldmarschall Luckner hat Befehl ertheilt, in das von den Oesterreichern besetzte Bisthum Basel einzurücken. Ein Gerücht sagt, daß die Franzosen daselbst schon 800 Oesterreicher gefangen gemacht hätten.

Kriegsnachrichten. Am 12ten und 13ten kamen Kouriere aus Paris nach Wien, der König hielt sogleich Staatsrath, und das Kriegsgerücht wurde allgemein. Alle Beurlaubte müssen zurückkommen. Der Prinz von Hohenlohe wird Anführer der Oesterreicher am Rheine. Er wird vorher nach Berlin gehen, um den Kriegsplan zu verabreden. 50000 Oesterreicher haben Befehl bekommen, sich marschfertig zu machen. Am 19ten April passirten 1500 bey Frankfurt vorbey. Im Brabantischen wird Quartier für preußische Truppen gemacht, dort ist alles in Zurüstungen begriffen. — Wien, den 18ten. Die Stunde zur Entscheidung des Kriegs rückt immer näher, und wirklich hat schon der Hofkriegsrath den Befehl ertheilt, daß 45000 Mann sich auf den Marsch nach dem Rhein begeben sollen. Diese Zahl mit den schon am Rhein und in den Nie-

der-

verlanden stehenden Truppen, macht eine Armee von 130,000 Mann aus, wozu noch 80,000 Mann Preußen, eine Reichsarmee und fremde Truppen, kommen werden. — Das Churfürstenthum Trier wird der Feldmarschall Bender vertheidigen. Der König von Preußen soll Lüttich besetzt halten. Die Holländer schicken Truppen an ihre Grenze, um sie gegen einen Einfall zu sichern. Cöln, den 19ten. Ein Churfürstlicher Hof am Rheine soll schon am 9ten April 10 Kouriere an verschiedene Höfe abgeschickt haben, mit der Nachricht, daß die Franzosen am 18ten an der Mosel einfallen werden.

Schweden. Die Verschwörung gegen den König kam anfangs bloß zwischen Ankarström und dem Grafen Claes Fridrichson Horn zu Stande. Sie wünschten Schweden von der jetzigen Regierung zu befreyen, und deßhalb beschlossen sie den Mord. Er sollte schon im Januar ausgeführt werden. Es schlug mehrmals fehl. Später hin trat Graf Ribbing mit in die Verbindung. Durch diesen letztern wurde der Obristleutenant Lilienhorn mit ins Spiel gezogen, um die Truppen zur Unterstützung der Regierungsveränderung zu gebrauchen, und der Baron Pechlin, um die Staatsveränderung selbst zu veranstalten. Wie die Sache ablief, weiß man. Am 13ten wurde die Leiche

des

des Königs beygesetzt. Am 19ten wurde mit der Bestrafung Ankarströms der Anfang gemacht. Er wurde unter starker Truppenbegleitung auf den Ritterhausmarkt gebracht, stand auf einer Schandbühne 2 Stunden am Halseisen, und bekam dann 5 Paar Ruthen. Ueber seinem Kopfe stand an einer Tafel: Königmörder Joh. Jac. Ankerström. Messer und Pistole waren dabey befestigt. Am 29sten stellte man ihn auf den Heumarkte zur Schau, und am 21sten auf dem Friedrichsmarkte. Von seiner Hinrichtung nächstens. — Der Herzog von Südermannland soll sich schon erklärt haben, daß er sich in die Angelegenheiten Frankreichs nicht mischen werde.

Vermischte Nachrichten.

Die Wahlversammlung zu Frankfurt wird beschleunigt. Der Wahltag soll den 4ten Jul. festgesetzt seyn. Zu Anfange dieses Monats, sagt man, werde Franz nach Frankfurt gehen, und der Krönungstag werde der 18te Jul. seyn. — Ein Handelshaus in Brüssel (so schreibt man aus Paris) hat in Paris eine Bestellung für 53000 Livres dreyfarbiger Bänder gemacht. — England soll den Franzosen angedeutet haben, es werde die österreichischen Niederlande aus allen Kräften schützen müsse — Die Schwäbische Kreisversammlung hat, wie man sagt, den Schluß gefaßt, sich gar nicht in die französischen Angelegenheiten zu mischen.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/330

Der Bote
aus
Thüringen.

Zwanzigstes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Den nächsten Sonntag, ehe die Kirche anging, sahe ich einen jungen rüstigen Burschen, mit einem gesunden schönen wohlgewachsenen Mädchen, durch die Straße gehen. Aus den Blicken, die sie einander zuwarfen, schloß ich, daß es wohl ein Paar Verliebte seyn möchten.

Wohin gehen denn diese Leutchen? fragte ich einen Amerikaner, der mir eben begegnete.

Ins Examen, antwortete er.

F. Zu wem denn?

A. Der Bursche zum Prediger, das Mädchen bey eine unserer verständigsten Frauen.

F. Ueber welches Hauptstück werden sie denn examiniret?

A. Ueber das Hauptstück vom Ehestande, und von der Erziehung der Kinder.

F. Warum denn das?

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/331

A. Damit man wisse, ob sie Verstand genug haben, eine glückliche Ehe zu führen, und ihre Kinder gut zu erziehen.

J. Das ist doch artig. In unserm Lande werden die jungen Leute auch über allerley examiniret, aber nur nicht über dieses Hauptstück. Man erkundiget sich bey ihnen, was für eine Religion? wie viel Geld sie haben! Nach Verstande aber wird bey uns niemals bey dieser Gelegenheit gefragt.

A. Ländlich sittlich! Bey uns fragen wir desto mehr nach Verstande. Ich habe mir aber auch sagen lassen, daß bey euch eine glückliche Ehe so selten sey, wie ein weißer Sperling; daß Eheleute bey euch sich oft zanken und raufen, bald der Mann die Frau, bald diese den Mann quäle. Wenn wir die Fremden, die hier ankommen, examiniren: so finden wir immer solche, die, wegen mißvergnügter Ehe, ihr Vaterland verlassen haben. Voriges Jahr kam auch einer zu uns. Warum, fragte ich ihn, bist du nicht im Vaterlande geblieben? Er kratzte sich im Kopfe und sagte: weil ich einen Teufel zur Frau hatte.

Wie kann denn dieß auch anders kommen, da aus dem Verstande bey euch in solchen Fällen nichts gemacht wird, den man doch schlechterdings

dings haben muß, wenn man eine glückliche Ehe führen und seine Kinder gut erziehen will.

J. Das ist wohl ganz gut. Aber warum wird denn nun hiernach so stark gefragt? Wenn ich in den Ehestand treten wollte, und hätte nicht Verstand genug dazu, so wäre es freylich nicht gut. Aber wem schadete ich denn damit? Niemanden, als mir selbst. Was habt ihr euch denn nun darum zu bekümmern?

A. Ich dachte der Constant wäre so ein verständiger Mann, und thut solche Fragen an mich? Gesetzt nun, du heyrathetest mit Unverstande, zeugtest alle zwey Jahre ein Kind, und könntest es nicht ernähren. Meynst du denn nicht, daß uns dieß etwas verschlage? Werden wir deine Kinder nicht ernähren müssen? Oder wenn du kein Kind erziehen könntest, setztest uns etwa Kinder hin, wie ich sie in Europäischen Städten oft gesehen habe, mit dicken Bäuchen, krummen Beinen, Triefaugen und ausgeschlagenen Köpfen: wäre das nicht eine Schande für unsere Gemeine, wenn solche elende Geschöpfe in derselben umher giengen?

Ja, was das Schlimmste ist, wenn du zur Ehe nicht den nöthigen Verstand hättest: so würdest du unserer Gemeine Aergerniß geben. Deine unordentliche Haushaltung, deine lüderlichen,

faulen, boshaften Kinder, würden andere anstecken. Fiele also der Schade von deinem Unverstande nicht auf die ganze Gemeine?

Wir betrachten uns hier als Glieder eines Leibes. Leidet nun nicht dein ganzer Leib, wenn dir ein Zahn oder ein Finger wehe thut? Sorgst du nicht dafür, daß alle deine Glieder gesund sind? so müssen wir also auch dafür sorgen, daß alle Glieder unserer Gemeine gesund sind, nicht nur am Leibe, sondern auch an der Seele.

J. Ist es mir denn nicht erlaubt, das Examen mit anzuhören?

A. Nein. Bey diesem Examen darf kein dritter zugegen seyn.

J. Warum denn nicht?

A. Damit die jungen Leute sich nicht schämen dürfen, sondern ganz frey reden können, wie es ihnen ums Herz ist.

J. Das ist doch Schade!

A. Wenn dir so viel daran gelegen ist, unser Ehestandsexamen kennen zu lernen, so will ich dir die Punkte geben, über die ich bin examiniret worden.

J. Da thust du mir einen grosen Gefallen.

Den Nachmittag gab er sie mir, und ich schrieb sie für mich ab. Es würde zu weitläuftig seyn, das ganze Examen hier anzuführen, denn

es

es war einige Bogen lang. Ich will daher nur folgendes daraus vorlesen:

„Prediger. Wenn du also deine Kinder gut erziehen willst, so mußt du vor allen Dingen ihre Liebe und ihr Zutrauen zu erwerben suchen. Wie willst du dieses anfangen?

Bräutigam. Ich will ihnen recht viel Vergnügen machen.

Pr. Das ist wohl ganz gut. Aber womit willst du ihnen Vergnügen machen?

Br. Ich will ihnen bisweilen etwas erzählen.

Pr. Was denn?

Br. Was sie verstehen.

Pr. Das war recht! Denn wenn man den Kindern erzählet, was sie nicht verstehen: so erzieht man sie zu Papageyen, die auch nachplappern, was man ihnen vorsagt, ohne daß sie etwas dabey denken. Wirst du ihnen viel von der himmlischen Seligkeit erzählen?

Br. Gar nicht. Denn davon verstehen sie noch nichts.

Pr Wie willst du aber erzählen?

Br. Alles recht deutlich.

Pr. Versuch es einmal! stelle dir vor, ich wäre ein vierjähriges Kind, und nun erzähle mir einmal!

Br. Ich will mich auf etwas besinnen — Itzo fällt es mir bey: der kleine Franz oß allerley gerne, Butter, Kirschen, Pflaumen, Aepfel, Birnen, am liebsten aß er aber doch das Honig. Brachte ihm die Mutter Honig zum Frühstück: so schlug er allemal in die Hände und sagte: ey tausend gar Honig!

Pr. Hier mußt du auch in die Hände schlagen, etwas große Augen machen, die Stimme verändern, wie etwa ein Kind in diesem Falle thun würde. Fahr nun fort!

Br. Willst, dachte der Vater, dem Franz einmal eine rechte Freude machen — willst ein Paar Bienenstöcke kaufen. Er suchte eine Hand voll Geld zusammen, kaufte einen Bienenstock und noch einen Bienenstock, ein Paar Bienenstöcke kaufte er, und setzte sie des Abends in das Bienenhaus. Des Morgens, da Franz sein Frühstück gegessen hatte, sagte der Vater: Franz, willst du mir nicht eine Handvoll Peterfilie aus dem Garten holen? Gern Vater! sagte Franz, und lief hinunter in den Garten. Tausend! was machte er für Augen, als er die Bienenstöcke sahe! Ah! sagte er, und sahe zu, wie die Bienen aus und einflogen. Dann sprang er fort die Treppe hinauf und rief: Vater! Vater! geschwinde komm herunter in den Garten, da stehet dir

dir ein Bienenstock, und noch ein Bienenstock. Und nun faßte er den Vater bey der Hand, und zog ihn mit herunter in den Garten. Der Vater fragte, ja woher kommen denn die Bienenstöcke?

Die hast du gewiß gekauft, Vater! antwortete Franz: ja! ja! der Vater lacht, der hat sie auch ganz gewiß gekauft. Bist ein recht guter Vater. Ist Honig in den Bienenstöcken?

Ja! sagte der Vater, es ist Honig in den Bienenstöcken. Hole aber ja kein Honig heraus! sieh auch nicht hinein in die Bienenstöcke! Die Bienen haben Stacheln, so spitzig, wie eine Stecknadel. Wenn du ihnen nun zu nahe kommst, wup! da kommen sie und stechen dich, das thut schrecklich wehe.

Das merkte sich Franz, einen Tag und noch einen Tag. Aber den dritten Tag dachte er, willst einmal in den Bienenstock sehen, willst sehen, wie die Bienen das Honig machen. Er schlich also hin.

Pr. Du mußt auch schleichen, auf den Zähen gehen, eben so, wie es Franz machte.

Br. Machte den Stock auf, wu wu wu! da summsten die Bienen, wup da fuhr eine heraus, und stach ihn auf die Nase. Hi! hi! hi! hi! schrie Franz, und lief, als wenn ihm der Kopf brennte. Sein Vater hörte es, erschrack, lief herbey, und zog den Stachel heraus, den die

Biene in der Nase hatte stecken lassen. Das brennte, wie Feuer. Und Franz schrie gar erschrecklich. Den andern Tag war die Nase geschwollen, und so dick, wie eine Faust. Er mußte deßwegen den ganzen Tag auf der Stube bleiben.

Sagte ich es dir nicht, sprach der Vater zu ihm, du solltest nicht in die Bienenstöcke sehen? Wer nicht hören will, der muß fühlen.

Pr. Du hast gut erzählet. Weißt du auch warum du immer die Stimme verändern, und alles mit Geberden ausdrücken mußt.

Br. Damit das Kind recht Achtung gebe, und alles recht verstehe.

Pr. Ganz recht. Denn man mag so wenig erzählen, als man will, so kommen immer Worte vor, welche dem Kinde unverständlich sind. Diese muß man durch seine Geberden und Stellung ausdrücken. Wenn du z. E. sagst, Franz schlich nach den Bienenstöcken: so versteht das Kind vielleicht das Wort schlich nicht; wenn du aber auf den Zähen gehst, so weiß es, was du damit sagen willst.

Weißt du für deine künftigen Kinder sonst kein Vergnügen, als Erzählungen?

Br. O ja! ich will ihnen auch die Natur zeigen, und sie darauf aufmerksam machen.

Die Fortsetzung folgt.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/338

Frankreich. Wir wollen die Nachrichten über die Kriegsangelegenheiten voranschicken, und dann diejenigen mittheilen, welche die innern Angelegenheiten betreffen.

In derselben Nacht, da man in der N. V. den Krieg beschloß, wurde der Befehl abgesendet, daß General Luckner ins Bisthum Basel, La Fayette ins Luxemburgische und Rochambeau nach Bergen in Hennegau vorrücken sollte. *) Das Kriegsdekret wurde sogleich vom Könige angenommen. Die engen Päße des Bistkums Basel sind sogleich weggenommen und die östreichische Besatzung zog sich bey der Ankunft der Franzosen zurück Bischoff, Domherren u. s. w. haben sich gleich fortgemacht. Nicht so glücklich ist der erste Anfall der östreichischen Niederlande abgelaufen. Ein Korps östr. Truppen, welches der Graf Happancourt bey Dornik (K. d. N. in 1) kommandirte, wurde am 29ten von den Franzosen angegriffen,

*) Es ist nöthig, die Karte von den Niederlanden, die mit dem Jahrgange 1790 ausgegeben ist, zur Hand zu nehmen. Man wird sie öfters anführen müssen, und das soll nach der Abkürzung: K. d. N. geschehen. Luxemburg ist das Land 8, und Hennegau 6. Bergen liegt also in 6.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/339

griffen. Die letztern wurden aber zurückgeschlagen, verlohren 4 Kanonen, vieles Gepäck, 40 wurden Gefangne, einige getödtet. Der Anführer der Franzosen, Dillon, welchen man beschuldigte, daß er an der Niederlage Schuld sey, so wie der Anführer der Artillerie wurden die Schlachtopfer des wüthenden Pöbels zu Lille (K. d. N. B.) der erste wurde in Stücken gehauen und verbrannt der letzte aufgeknüpft. An eben dem Tage rückten die Franzosen in die Gegend von Bergen gegen den östr. General Beaulieu. Sie verlohren, ohne etwas auszurichten, einige 20 Mann. Am 30. griffen sie vom Neuen an, wurden in die Flucht geschlagen, und verlohren etwa 250 an Todten, und 5 Kanonen. Diese kurzen Nachrichten von den 3 ersten Gefechten sind aus den Berichten der östreich. Anführer an den Feldmarschall Bender gezogen. Von den Oestreichern soll niemand geblieben seyn. — Nach einer Nachricht aus Brüssel hat die französische Nation den Bewohnern der Niederlande durch einen Trompeter andeuten lassen: „man werde sich auf keine Weise an dem Eigenthume der Einwohner vergreifen, da die franz. Nation sich bloß mit dem Könige von Ungarn und Böhmen in Krieg einließe." Ferner haben die Franzosen der Pfalz am Rhein so wie dem Markgrafen

von

von Baden anzeigen lassen, daß sie nichts zu befürchten hätten indem man ihr Gebiet auf alle Art schonen und alles baar bezahlen würde, wenn Durchmärsche nöthig wären. So viel man weiß, soll der Krieg bloß gegen Oestreich gelten, und das deutsche Reich verschont bleiben, wenn nicht irgend ein deutscher Fürst sich zu Oestreich schlägt. — Nach einer Nachricht aus Valenciennes hat das erste Bataillon des ersten franz. Regiments den Schluß gefaßt, jeden Officier oder Soldaten unter sich nieder zu hauen, der nur einen Fuß breit vor dem Feinde weicht. — La Fayette ist mit 20000 Mann gegen Namur aufgebrochen (K. d. N. 7) — In London sagt man, daß Frankreich dem Könige von Ungarn einen Stillstand von 20 Tagen vorgeschlagen habe, der auch angenommen, sey. Ueberhaupt glaubt man, England werde als Vermittler auftreten und der Krieg bald vorüber seyn. Ludwig XVI. soll dem Könige von England seinen Dank dafür abgestattet haben, daß er nicht mit zu dem Bündnisse gegen Frankreich getreten ist. — Der bekannte van der Mersch steht als Marechal de Camp in französischen Diensten — Die Anstalten gegen Frankreich sind in folgendem enthalten: — die französischen Prinzen in Coblenz haben ihre Anhänger zu ihren Corps abgehen lassen. — Die Preussischen Truppen kommen den 15ten

May

May auf Kriegsfuß. Der König geht nach Coblenz, die Truppen sollen bestehen aus 45 Bataillons Fußvolk, 10 Eskadrons Cuirassiere, 30 Eskadrons Dragoner, 30 Eskadrons Husaren, 5 Compagnien Jägers nebst hinlänglicher Artillerie. — Die Holländer sind im Begriff ihre Grenzen zu besetzen. Nach einem Schreiben aus dem Haag vom 27ten April haben 18 Regimenter Infanterie und 6 Cavallerie den Befehl, sich zum Marsche an die Grenze fertig zu halten. Aus Coblenz schreibt man: am 22ten April habe ein Courier die Nachricht gebracht, daß Franz I. die Trierischen Lande mit 10000 Mann decken wolle, die dortigen Emigranten hätten aber damals noch keine Erlaubniß gehabt sich zu versammeln und zu rüsten. — Eine sehr unbestimmte Nachricht sagt: man erwartet die Bekanntmachung aller europäischen Mächte gegen Frankreich, sie wäre schon erschienen, wenn England es nicht gehindert hätte. —

Innere Angelegenheiten. Alles scheint einstimmig für den Krieg zu seyn und von allen Seiten kommen Geldbeyträge als freywillige Beysteuer. So erhielt die N V. am 22ten mehrere Schuldscheine von einem Kaufmann. Ein unbekannter schickte 12 Liv. und will jeden Monat eben so viel geben, eben so für jeden Monat ein anderer 54 Liv., ein anderer 300, ein anderer 13 Liv.

Andere

Andere brachten 480 Liv., 2400 Liv. jährlich zu wiederholen. Am 23ten kamen Geschenke bis zu 3000 Liv. das ist täglich so fort gegangen. Manche brachten goldne oder silberne Sachen, Schnallen, goldne Ketten u. dergl. Die Deputirten der N. V. selbst haben ansehnliche Summen gebracht, die am 25ten von 333 Deputirten schon 195 tausend 302 Liv. betrug. — Von dem französischen Gesandten in Spanien hat man die Nachricht, daß man von den an der spanischen Grenze stehenden 12 bis 13000 Mann nichts zu befürchten habe. Der Kanton Bern dringt noch auf die Herausgabe des Regiments Ernest, alsdann erst will er sich bereit zeigen, den französischen Gesandten anzuhören, der zur Unterhandlung in die Schweiz geschickt ist. Am 28ten wurden wieder 12 Mill. Assignate verbrannt, in Allem nun 487 Millionen.

Holland. Aus dem Haag, den 24ten April.

Hier hat sich ein Vorfall eräuget, der Aufsehen macht. Am 19ten hatte die statthalterische Familie sich nach Harlem begeben, um die Blumenflor zu sehen. Mittlerweise empfieng ein hiesiger, wegen seiner Anhänglichkeit an das statthalterische Haus bekannter, Privatmann einen Brief von Amsterdam, worin man ihn bat, den Erbstatthalter zu warnen, ja vorsichtig, und

besonders bey den Musterungen auf seiner Hut zu seyn, weil man Anzeigen hätte, daß ein Complott gegen ihn gemacht wäre. Der Brief ward sogleich nach Harlem geschickt, die Leibgarde auf dem hiesigen Schlosse ward verdoppelt; sogar in der Küche wurde die strengste Aufsicht angeordnet, und die Policey hat allerley Sicherheits-Maaßregeln genommen; auch hat mann gewissen Vertrauten den Auftrag gegeben, auf alles ein wachsames Auge zu haben.

England. Im englischen Parlemente sind wieder Verhandlungen über den Sclavenhandel vorgenommen. Man schlug vor, ihn noch bis zum Jahre 1800 zu erlauben. Dagegen sagte ein Lord Sheffield: daß der ganze Handel ungerecht und unmenschlich sey, wäre bereits vom Parlement erklärt, und sobald dies geschehen sey, erfordere die Ehre des Hauses eine unmenschliche und ungerechte Sache, sobald man sie als eine solche erkannt habe, nun auch nicht länger zu dulden, und in diesem Entschluß sich durch keine Unbequemlichkeiten irre machen zu lassen. Ein gewisser Herr Phipps suchte das moralische Gefühl in dieser Sache lächerlich zu machen, bekam aber einen derben Wischer, von Herrn Pitt, welcher erklärte, er halte es für ehrenvoll, nicht mit ihm übereinzustimmen. Er drang darauf auf die schnelle

schnelle Abschaffung. Bey dem allen drang man nicht durch, es waren, als man die Stimmen sammelte, 49 mehr dafür, den Handel nach und nach abzuschaffen. Nach den Briefen, aus welchen das Obige genommen ist, befürchtete man zu London, daß England an dem Kriege gegen die Franzosen wieder Antheil nehmen müsse, wenn diese die Niederlande angriffen.

Polen. Rußland scheint mit der neuen Konstitution unzufrieden, obgleich die Polen diese neue Regierungsform nicht für Rußland, sondern schlechterdings nur für sich selbst gemacht haben. Warschau am 25ten April. Die außerordentliche Sitzung des Reichstags am Sonnabend war sehr wichtig. Der König theilte den Ständen bey verschlossenen Thüren die Nachrichten mit, die vermittelst einer Stafette von dem polnischen Minister zu Petersburg eingelaufen sind, und sehr beunruhigende Nachrichten über die feindseligen Gesinnungen Rußlands in Beziehung auf unsere neue Constitution, wozu unsre Emigrirten nicht wenig beygetragen haben sollen, über die ansehnlichen Summen baaren Geldes, die man ihnen monatlich zahlet, und über die Ernennung der russischen Generale Soltikow, Michelson und Kossakowsky enthalten, welche Befehl haben sollen, mit 60,000 Mann in Polen einzurücken, und daselbst

selbst zu agiren. Diese Armee soll durch ein Corps von 20,000 Mann in der Gegend von Kiow, und durch die ganze Armee des Generals Kochowskow, die in der Moldau befindlich, und 70,000 Mann stark ist, unterstützt werden. Nachdem nun Se. Majestät die Stände ermuntert hatte, es standhaft mit der Constitution zu halten: so machte man sogleich eine Erklärung, wodurch man dem Könige und seinem Conseil Vollmacht gab, die Armee bis zu 100 000 Mann zu vermehren, wie auch über das Commando und die Märsche und Contramärsche derselben allesan zu ordnen. Der König hat sogar erklärt, er wolle sich, erforderlichen Falls, an die Spitze der National-Truppen stellen. — Auch der Churfürst von Sachsen verlangt, vor der Annahme der Krone, zu wissen, wie die benachtbarten Mächte über die Constitution denken; wie sie die polnische Nation selbst ansehe, er verlangt, daß die Armee nicht der Nation den Eid der Treue schwöre, sondern dem Könige und der Republik, daß der König alle Gesetze erst billige, und allein das Recht habe, den Krieg zu erklären, daß die Krone Polens für die Churfürsten von Sachsen erblich gemacht werde u. s. w.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/346

Der Bote
aus
Thüringen.

Ein und zwanzigstes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Worauf willst du denn zum Exempel deine Kinder aufmerksam machen? fragte der Prediger.

Bräutigam. Erst auf Thiere.

Pr. Warum denn nicht auf Steine?

Br. Weil die Kinder noch keine Freude daran haben.

Pr. Willst du ihnen nicht auch bisweilen ein Thier, z. E. einen jungen Sperling einen Frosch, einen Käfer geben, daß sie damit spielen?

Br. Nein, das will ich nicht thun. Die Kinder martern sonst das arme Thier und gewöhnen sich zur Grausamkeit.

Pr. Willst du ihnen denn gar nichts zu spielen geben?

Br. O ja! den Mädchen Puppen, den Knaben hölzerne Pferde, Ballen und dergl.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/347

Pr. Ists denn aber auch recht, daß die Kinder spielen?

Br. O ja! das macht ihnen Bewegung, und sie lernen vielerley dabey.

Pr. Mit wem sollen denn deine Kinder spielen?

Br. Wenn ich kann, so spiele ich selbst mit ihnen, oder meine Frau.

Pr. Das war gut geantwortet. Wenn uns die Kinder lieben sollen: so muß man mit ihnen spielen, ihnen selbst Spielzeug verschaffen; wenn man aber immer unter ihnen mit steifem Nacken herum geht, und ernsthaft ist, so fürchten sie uns. Würde es den Kindern nicht auch Vergnügen machen, wenn du allerley Naschwerk bey dir trügest, und ihnen davon von Zeit zu Zeit etwas zusteckte?

Br. Das wohl, aber ich würde ihnen dadurch Schaden thun, sie würden gefräßig und naschhaftig, am Ende krank werden.

Pr. Aber wenn nun deine Kinder so etwas verlangten, was wolltest du da thun?

Br. Wie es die Umstände mit sich brächten. Wenn es etwas unschädliches wäre; z. E. Nüsse, Aepfel, Birn u. dergl. so würde ich es ihnen geben.

Pr. Wenn

Pr. Wenn es aber schädlich wäre, z. E. Wein, oder ein scharfes Messer?

Br. So würde ich es ihnen nicht geben.

Pr. Das ist wohl ganz gut, aber da behält dich ja das Kind nicht mehr lieb. Sag mir einmal, wenn dein Kind ein scharf Messer haben wollte: wie wolltest du es davon abbringen, ohne daß es unwillig auf dich werde?

Br. Ich will mich besinnen — — ich wollte das Kind auf etwas anderes aufmerksam machen. Wenn es z. E. ein scharfes Messer wollte, so würde ich ihm geschwinde ein Bilderbuch holen, oder sonst etwas zeigen. Unterdessen, daß es dieses sieht, hätte es das Messer vergessen.

Pr. Bey kleinen, unverständigen Kindern ist das gut. Aber willst du denn eben so ein acht- bis zehnjähriges Kind behandeln?

Br. Nein! Mit diesem muß ich ganz anders umgehen. Ich muß ihm sagen, daß das, was es verlangt, nicht gut sey. Wollte es z. E. ein scharfes Messer haben: so würde ich ihm sagen, das Messer schneidet, da lauft hernach das Blut heraus.

Pr. Recht gut. Wenn du aber nicht Zeit hättest, viel mit dem Kinde zu reden?

Br. Da wollte ich ihm gerade zu sagen: das geht nicht; das kann ich dir nicht geben.

Pr. Auch gut: denn Kinder müssen gewöhnet werden, ihren Eltern auch blind ings zu gehorchen. Sie thun es auch gerne, wenn sie nur glauben, daß diese es gut mit ihnen meynen. Wenn nun aber das Kind durchaus auf etwas bestünde, und schrie und stampfte mit den Füßen, wolltest du ihm dann nicht geben, was es verlanget, damit es stille schwiege?

Br. Dann durchaus nicht. Wenn das Kind merkte, daß es durch Schreyen etwas von mir erlangen könnte: so würde es hernach allemal schreyen, und durch seine Ungezogenheit alles von mir zu erzwingen suchen.

Pr. Ja wohl! ja wohl! wenn ein Kind mit Schreyen etwas verlangt: so darf man es ihm schlechterdings nicht geben, wenn es auch etwas Unschädliches wäre. Bisweilen richten die Kinder auch einen Schaden an, sie zerstoßen oder zerbrechen etwas, ein Glas, einen Spiegel u. dgl. Wenn nun so etwas einmal passiren sollte, was wolltest du denn wohl thun?

Br. Ich wollte dem Kinde einen Verweis geben, oder, wenn es schon etwas größer wäre, und mit Arbeiten etwas verdienen könnte: so wollte ich mir es bezahlen lassen.

Pr. Wäre es denn nicht besser, wenn du ihm, wie man zu sagen pflegt, ein Nota bene gäbst, wenn

wenn du es mit dem Stocke oder mit der Ruthe schlügest, damit es in Zukunft vorsichtiger würde?

Br. Ich glaube doch nicht. Heute schlüge ich z. E. ein Kind, weil es mir ein Glas zerbrochen hätte, morgen zerbräche ich oder meine Frau selbst ein Glas: da würde das Kind denken: Vater oder Mutter hat auch ein Glas zerbrochen, die haben auch Schläge verdient.

Pr. Und wenn hernach das Kind wieder etwas zerbräche, und wüßte, daß es dafür Schläge bekäme, was würde es da thun?

Br. Es würde es verheimlichen und leugnen.

Pr. Ey ja wohl! ja wohl! und das wäre ein schrecklich großes Unglück. So bald ein Kind anfängt zu lügen: so ist es schon halb verdorben. Wenn man aber zu strenge gegen die Kinder ist: so zwingt man sie ja daß sie lügen müssen Weißt du vielleicht hiervon einen Spruch aus der Bibel?

Br. Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn, damit sie nicht scheu werden.

Pr. Wenn nun aber der Fall eintritt, daß du bisweilen ein Kind strafen mußt, wofür mußt du dich denn hüten?

Br. Daß ich es nicht im Zorne strafe.

Pr. Warum denn nicht?

 Br. Ja,

Br. Ja, ich werde es meinen Kindern nicht zulassen, daß sie zornig sind, da darf ich es halt auch nicht seyn.

Pr. Ey freylich. Wie kann denn ein Kind liebreich und sanftmüthig werden, wenn es seine Eltern immer zornig sieht? Und wenn du nun dein Strafamt mit kochendem Blute anfiengst: wie würdest du wohl das Kind strafen?

Br. Viel heftiger, als es das arme Kind verdienet hätte.

Pr. Du würdest ihm also Unrecht thun. Wenn du nun dem Kinde Unrecht thust, was wird es von dir denken?

Br. Es wird mich für einen harten Mann halten, und mir gram werden.

Pr. Und wenn nun der Zorn bey dir verraucht ist, und du siehst ein, daß du deinem armen Kinde Unrecht gethan habest, wie wird dir zu Muthe werden?

Br. Es wird mich gewaltig dauern.

Pr. Ey freylich wird es dich dauern. Du wirst nun dein Unrecht gut machen wollen. Du wirst das Kind caressiren, ihm vielleicht Aepfel und Nüsse holen, und sagen: gieb dich doch nur zufrieden, liebes Kind! es ist nun alles vorbey. So würdest du dich selbst um dein Ansehen bringen. Glaubst du denn aber, daß du dich nie

über

über die Unarten und Versehen deiner Kinder erzürnen, nie im Zorn sie strafen werdest?

Br. Dafür kann ich nicht gut seyn. Ich bin kein Engel.

Pr. Wenn nun einmal der Fall einträte, daß du über deinen Zorn nicht Herr werden könntest, und im Zorne das Kind stärker strafetest, als es seyn sollte, oder es wohl gar unrechtmäßig strafetest — wie da?

Br. Das ist ein schwerer Casus. Darauf weiß ich nicht zu antworten.

Pr. Wäre es nicht gut, wenn du es dem Kinde abbätest?

Br. Das wäre doch wohl nicht gut. Dadurch vergäbe ich meinem Ansehen.

Pr. Ich glaube auch. Da wäre es wohl besser, dem Kinde zu sagen, du habest Recht gethan?

Br. Das schickt sich wieder nicht: denn es ist doch nicht wahr. Ich habe immer gehöret, Kindern dürfe man nie eine Unwahrheit sagen.

Pr. Freylich nicht. Kinder haben auch ein gar feines Gefühl, die fühlen es gar zu leicht, was Recht oder Unrecht ist. Wenn man sie also durchaus bereden will, schwarz sey weiß, unrecht sey recht: so bringt man sich um ihr Zutrauen. Was willst du sonst thun?

Br. Ich weiß es wirklich nicht.

Pr. So will ich dir es sagen. Wenn mir so etwas begegnet wäre: so würde ich mit dem Kinde darüber sprechen, und fragen: warum strafte ich dich so heftig, da du doch weißt, daß ich dich so lieb habe. Was würde wohl das Kind antworten?

Br. Weil du so schrecklich böse warest.

(Die Fortsetzung folgt.)

Folgende Bücher verdienen empfohlen zu werden:

1. Versuch einer kurzen Beschreibung des Zustands der Sitten und Gebräuche der Hebräer für Ungelehrte; von Heinr. Ludw. Pfaff.
2. Ueber bildende Künste Kunsthandel und Buchhandel, in Hinsicht auf Menschenwohl. Glaubensbekenntniß eines Kunst- und Buchhändlers.

---

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/354

Französischer Krieg. Von Ryssel (diese Stadt heißt auch Lille, siehe K. d. N. B.) her wird der neuliche Vorfall bey Dornik etwas anders erzählt. Am 28ten April beorderte der Marschall Rochambeau 6 Regimenter, die mit vieler Freude ausmarschirten. Der General Dillon gab seinen Truppen gar kein Commando zum Angriffe oder zur Vertheidigung, als sie von den Oestreichern überfallen wurden. Es geschah auf französischer Seite gar kein Schuß und die Oestreicher waren 10 Mal stärker. Die Franzosen wurden auf 2 Seiten angegriffen und Dillon rief: wer sich retten könne, solle es thun. Die Soldaten glaubten sich von ihrem Anführer verrathen, sein trauriges Schicksal ist bekannt. — Eifrige Patrioten schieben den ganzen Vorfall auf eine Verrätherey. Sie glauben, der franz. Hof habe den Gang des Kriegs an Oestreich verrathen. Rochambeau (sprich Rochangbo) hat seine Entlassung gefordert, weil sein General Biron, der ebenfalls am 28ten gegen Bergen gieng, dazu unmittelbar Befehle vom Hofe gehabt haben soll, über die man ihn (Rochambeau) nicht zu rathe gezogen habe. Er hat sie erhalten, und Luckner ist, wie man sagt, an seine Stelle gekommen.

Paris den 5ten May. Es scheint in der That, daß sich bey Tournay Verräther gezeigt

haben. Die Feinde waren von allem unterrichtet; sie kannten unsre Plane, unsere Stärke. Sie hatten Batterien angelegt, und sich auf das vortheilhafteste postiert. Achtzig Officiere sind desertiert. Dillon war kein Verräther, aber verrathen war er, und Mistrauen bestürmte ihn. Das größte Unglück größer als Verrätherey, ist Mistrauen in seine patriotischen Anführer. Folgende Nachricht aus Paris vom 8ten May ist merkwürdig, ob die Sache wahr ist, steht dahin. Man erschrickt, wie man an öffentlichen Oertern, selbst unter den Fenstern des Schlosses, vom Königsmorde spricht. Man ist so frech, den König der Verrätherey zu beschuldigen, und Ihn für den Urheber des Unglücks auszugeben, daß die Unternehmungen auf Brabant mißlungen sind, indem Er Couriere abgeschickt, und den feindlichen Generalen, von den in dem Staatsrath gefaßten Planen, Nachricht gegeben habe. Ja man sagt, der König habe mit eigner Hand an den Marschall von Rochambeau geschrieben, und ihm andere Instructionen gegeben, als die ihm der Staatsrath gesandt hatte. Da der Marschall den Brief nicht von einem Minister unterzeichnet sahe, so schickte er ihn zurück. Er fiel dem Herrn de Grave in die Hände. Der Minister zeigt ihn dem König. Ludwig begehrt ihn zurück. „Das kann nicht

nicht seyn, Sire, erwiedert de Grave, ich brauche diese Beweisschrift. Ich bin Niemand die Aufopferung meiner Ehre schuldig." Die Königin aber habe den Brief Ihm aus den Händen gerissen. Straßburg den 9ten May. Marschall Luckner, ist diese Nacht plötzlich nach Paris verreist. — Oestreich und Preussen sollen den Emigranten verboten haben, irgend einen Antheil an dem Kriege zu nehmen, so lange wir nicht das deutsche Reich angreifen. — Die Neutralität in Schwaben ist gerade auf den Fuß, wie in den 40ger Jahren regulirt worden. Die Garnisonen werden eben so vertheilt, und der Durchmarsch stehet den streitenden Partheien offen. Straßburg den 10ten May. Die Päße zu Bruntrutt (im Bisthum Basel) sind jetzt so wohl besetzt, daß auch die größte Armee davon abgehalten werden kann. Achttausend Mann Franken sollen sich nun da befinden, die im Stande sind, eine Armee von 60 bis 80000 Mann abzuhalten, und die Armee an den Rheingegenden ist jetzt gegen 30000 Mann stark. Die Regimenter, die aus dem mittäglichen Frankreich anmarschiren, werden diese Armee innerhalb 8 Tagen auf mehr als 40000 Mann erhöhen. In dem Lager von Valenciennes (K. d. N. in F.) sind 400 Kanonen angekommen. Zwischen Namur und Mons, stehen

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/357

hen jetzt 52000 Mann, nemlich 12000 zu Tiercelet gegen Luxemburg über, 25000 zu Dun gegen der Abtey Orval über, und 15000 zu Givet. — Nach einer Nachricht von Bergen vom 1sten May haben die Oestreicher die Franzosen unweit Valanciennens angegriffen und ihnen ihr ganzes Lager sammt der Kriegskasse von 2 Millionen und vielen Assignaten weggenommen. Man erbeutete 250 Karren, 20000 Flinten in 40 Kisten. Nach einer andern Nachricht steht die französische Armee vor Namur (K. d. N. 7). — Die Franzosen rüsten einige Kriegsschiffe aus, um ihre Seehandlung zu decken. — — Die Hessen ziehen sich immer mehr an den Rhein und scheinen Coblenz decken zu wollen. — Der Kanton Basel will weder den Oestreichern noch den Franzosen den Durchmarsch verstatten, und der Kanton Bern besetzt seine Grenze mit 1000 Mann. Das ganze französische aristokratisch gesinnte Husarenregiment Royal Saxe ist zu den Emigranten übergegangen.

Innere Angelegenheiten Frankreichs. Es scheint, daß Frankreich mit Spanien vereinigt bleiben werde. Am 27ten April brachte man der Nationalversammlung wieder Kriegsbeyträge, die sich bis zu 17000 Liv. beliefen. Die Summe, welche bis an diesen Tage 387 Mitglieder der

N. V.

N. V. zusammengeschossen hatten, stieg bis auf 219 tausend 561 Liv. An eben dem Tage schlug man vor, noch 300 Millionen Assignate zu verfertigen, da die Nationalgüter über 2 Billionen und 400 Millionen betrügen. Nachmittags brachte man 6000 Liv. Kriegsbeyträge in die Versammlung. Am 28ten kamen 19000 Liv. ein. — Nach St. Domingo sind neulich wieder Hülfstruppen gesendet. Am 5ten verbrannte man wieder 12 Millionen in Assignaten in allem nun 499 Millionen. — Zu Lüneville hat das Regiment Royal Allemand, welches eben nicht patriotisch gesinnt ist, mit einem andern franz. Regimente Patrioten Händel angefangen. Es wurde darauf von 15000 Bauern und Nationalgarden bewacht, und 43 Mann, welche treu gesinnt waren, haben sich davon getrennt.

Oesterreich hat mit Preußen am 7ten Februar ein Bündniß geschlossen, von welchen folgendes die Hauptsache ist: 1) Vollkommene Freundschafft und Einigkeit. 2) Alle vorige Tractaten, namentlich die von Breslau, Dresden, Hubertsburg und Teschen, werden durch den gegenwärtigen erneuert und bestätigt. 3) Beyde Mächte vertheidigen alle ihre Staaten, die sie jetzt besitzen, gegen alle und jede Angriffe. 4) Zufolge dieser Garantie werden beyde Mäch-

te

se für die Aufrechthaltung des Friedens arbeiten; sie werden im Fall eines gedroheten Angriffs ihre guten Dienste anwenden, ihn zu verhindern; glückt dieses nicht, so werden sie sich einander mit einem Corps von 15000 Mann Infanterie und 5000 Mann Cavallerie beystehen. Der 5te Artikel bestimmt den Ausmarsch der Hülfstruppen und den Ersatz an Gelde, wenn man lieber Geld dafür nehmen will. 6) Sollte diese Hülfe nicht hinreichend seyn, so wird selbige nach und nach, je nachdem es nöthig seyn wird, vermehrt. 7) Beyde Contrahenten behalten sich vor, den russisch-kaiserlichen Hof, die beyden Seemächte (England und Holland) und den Churfürsten von Sachsen einzuladen, sich mit ihnen durch defensive Verbindungen, die mit den obgedachten Punkten übereinkommen, zu vereinigen. 8) Beyde Contrahenten verbinden sich, die deutsche Constitution, so wie sie durch die Gesetze und vorigen Tractaten eingerichtet ist, aufrecht zu erhalten. 9) Sie wollen auch keine Allianzen schließen, von denen einer und der andere nichts wüßte — Auf die Kriegserklärung der Franzosen haben die Generalgouverneure zu Brüssel eine Proclamation ergehen lassen, worin man unter andern sagt: da die Franzosen dem Hause Oesterreich den Krieg angekündigt haben, so hat man alle Sorge angewendet, um die

Nieder-

Niederlande zu decken; man erwartet, daß sich die Einwohner ruhig verhalten, indeß die Truppen an die Gränzen gegangen sind. Man erwartet, daß der Plan, welchen verschiedene Mächte gemacht haben, dem Strom jener übertriebenen Absichten, die Europa mit einer gänzlichen Umkehrung bedrohen, einen Damm vorsetzen werde. Sie, die Franzosen, wollen nicht bloß den Fürsten der Erde den Krieg erklären, sondern auch dem Gottesdienste unsrer Väter, den gesellschafftlichen Regierungen und dem Glück und dem Trost, welche die Früchte davon sind. Nachdem sie ihr eigenes Vaterland durch die Ausführung ihrer Einrichtungen in alles Unglück einer Anarchie gestürzt haben, und auf das Glück jener Völker eyfersüchtig sind, welche noch das Vorrecht der guten Ordnung der Gesellschafft genießen: so haben sie, um sie aufrecht zu erhalten, den Entwurf unter die Menschen gebracht, um ihnen ihre Irthümer einzuimpfen, und auf diese Weise alles Unglück mit ihnen zu theilen, was jetzt das französische Reich zernichtet. — Der dritte Stand von Brabant hat die Abgaben an Oesterreich für das Jahr 1793 zwar bewilligt, will aber die für 1791 und 92 nicht bewilligen. — Den 29sten May geht der österreichische Hof nach Ofen (in Ungarn) zur Krönung.

Schwe-

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/361

Schweden. Stockholm, den 27sten April.

Der Königsmörder, Jacob Johann Ankärström, ist am heutigen Vormittage, zur Vollziehung des über ihn abgegebenen Urtheils, unter der gehörigen Militärbedeckung, nach dem Richtplatze hinausgeführt worden, woselbst ihm zuerst die rechte Hand abgehauen, hiernächst der Kopf abgeschlagen, sodann der Körper geviertheilet, hiernächst der Kopf und die Hand auf einen Pfahl gestecket, die vier Theile des Leichnams auf Räder gelegt und befestigt worden sind, um an den Landstraßen aufgestellet zu werden. — Ebendaher, den 1ten May. Gestern ward das Urtheil des Fiscals über die Verbrecher, Graf Horn und Graf Ribbing, dem Hofgericht übergeben. Nach diesem sollen sie ihre Ehre und Güter verliehren, der Kopf und die rechte Hand soll ihnen abgehauen, der Körper geviertheilt und auf Pfähle gesteckt werden. Der Oberstlieutenant Liljehorn, der Kanzleyrath von Engeström, der Major Hartmannsdorff und der Adjutant, Baron von Ehrenschwärd, sollen ihre Ehre, Güter und ihr Leben verl.eren. Ihnen sind von den Richtern 8 Tage zu ihrer Vertheidigung bewilligt worden. Zusatz. Es soll mit Frankreich zu einem 3monatlichen Waffenstillstande gekommen seyn.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/362

Der Bote

aus

Thüringen.

22 — 26. Stück.

Junius. 1792.

Schnepfenthal,

Im Verlage der Erziehungsanstalt daselbst; und in Commission bey S. L. Crusius zu Leipzig, der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, der Gothaischen Zeitungsexpedition und allen Postämtern.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/363

Um dieses Blat so gemeinnützig, als möglich, zu machen, sind verschiedene Wege eröffnet worden, durch welche es die Freunde der Aufklärung, denen daran gelegen ist, ihre Nebenmenschen vernünftiger, besser und glücklicher zu machen, erhalten können:

Erstlich mit Zeitungsnachrichten verbreiten es

1. Die Zeitungsexpedition in Gotha, so weit ihre Boten gehen. Der Jahrgang kostet 18 gute Groschen.
2. Das Kaiserliche Postamt in Gotha, von welchem es die übrigen Postämter bekommen. Auf ersterm kostet es ebenfalls 18 Gr. Auf den übrigen etwas mehr, nach dem Verhältnisse der Entfernung von dem Expeditionsorte.
3. Die Crusiussische Buchhandlung in Leipzig, von welcher es alle übrigen Buchhandlungen erhalten. Der Preis ist ebenfalls 18 gute Gr.

Zweytens ohne Zeitungsnachrichten sie zu haben:

1. Wöchentlich auf allen Postämtern, welche es von dem Kaiserlichen Postamte zu Gotha erhalten, wo der Jahrgang 12 gute Gr. kostet.
2. In der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, und in der Felseckerischen zu Nürnberg.

Drittens ohne Zeitungsnachrichten, vierteljährig brochirt, das Vierteljahr für vier gute Groschen auf dem Kaiserl. Postamte zu Gotha, von

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/364

welchem es die übrigen Postämter erhalten, wie auch in allen Buchhandlungen. Schnepfenthal, im Jänner, 1792.

Die Erziehungsanstalt allhier.

Wenn ich gegenwärtig gesonnen bin, meine erste musikalische Arbeit, bestehend in 15 Liedern mit Clavierbegleitung, öffentlich bekannt zu machen, so will ich mir dadurch keinesweges das stolze Kompliment machen, als würde ich alles übertreffen, was in dieser Arbeit so häufig und zum Theil so vollkommen vorhanden ist, vielmehr wünschte ich nur mir jenes angenehme Bewußtseyn zu verschaffen, Urheber mancher vergnügten Stunde meiner Mitbürger und Mitbürgerinnen geworden zu seyn. — „Sollten dieß Ihre in Musik gesetzte Liederchen wohl bewirken können?“ — Haben Sie allerseits, die Sie so fragen, die Güte mich mit Ihrer Unterzeichnung zu beehren, ich glaube leichten Gesang und angenehme Harmonie hineingelegt zu haben, übrigens aber ist dennoch niemand williger als ich, sich eines Bessern mit Recht belehren zu lassen. Das Format wird klein Folio, das Papier gewiß gut und der Subscriptionspreis nur 12 Gr. den Louisd'or zu 5 Rthlr. seyn. Ich schmeichle mir, daß Freunde der Tonkunst so gütig seyn werden, Unterzeichnung für mich anzunehmen, und nehme mir also die Freyheit Ihnen für Ihre Gewogenheit das 10te Exemplar anzubieten; übrigens ist zum äußersten Termin der Unterzeichnung der erste Jul. 1792. bestimmt, ich bitte also die kleine Aufmerksamkeit zu haben, mir vor dieser Zeit die Namen und Adressen gefälligst zu überschicken.

J. Ch. Hoffmann,
Cammermusikus in Gotha.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/365

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/366

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und zwanzigstes Stück.

1792.

Fortsetzung der Unterredung des Amerikanischen Predigers mit dem Bräutigam und von Constants Lebensgeschichte.

Pr. Und da würde ich das Kind wieder fragen: wer hat mich denn so schrecklich böse gemacht? Das Kind würde sagen, daß es selbst daran Ursache sey, und ich würde ihm die Erinnerung geben, daß Kinder sich ja hüten müßten, daß sie ihre Eltern durch ihre Unarten nicht erzürnten, damit diese nicht in Zorn geriethen und gereitzt würden, hart mit ihnen zu verfahren. Auf diese Art vertheidigte ich mein Unrecht nicht, vergäbe aber auch meinem Ansehen nichts. Ich gestünde ein, daß ich Unrecht gethan, zeigte aber dem Kinde, daß es mich selbst dazu gereitzt hätte.

Auf diese Art war alles durchgegangen, wie man sich im Ehestande, bey Tage und bey Nacht, in Freude und Leid, bey Krankheiten, Unglücks-

fällen, Veruneinigung u. d. gleichen verhalten müsse.

Doch wieder auf das junge Paar zu kommen, das ich itzo zum Examen gehen sahe: so erfuhr ich von dem Amerikaner, daß er heute zum sechsten und letztenmale dahin gienge.

Da nun der Prediger seine Predigt geendigt hatte: so zeigte er an, daß diese beyden jungen Leute sich miteinander verlobt hätten, und im Ehestandsexamen so gut bestanden wären, daß er sie beyde für fähig hielte in den Ehestand zu treten. Hierauf bat er die Gemeine, daß sie in der Kirche zusammen bleiben, und ihre Einwilligung dazu geben möchte.

Sie blieb also zusammen, und der Vorsteher fragte: ob jemand etwas gegen ihre Verbindung zu erinnern hätte? ob jemand etwas Nachtheiliges von ihnen zu sagen wüßte? da nun alle schwiegen: so fuhr er fort und sagte: aus euerm Stillschweigen schließe ich, daß die Verlobten sich gut verhalten haben, ich selbst habe auch nie etwas Nachtheiliges von ihnen gehöret. Weiß jemand etwas vorzüglich Gutes von ihnen zu sagen? Da trat ein alter eisgrauer Mann auf und sagte: ich bin der Braut Großvater. Seit zwey Jahren bin ich schon so schwach, daß ich mir nicht mehr helfen kann, arbeiten kann ich gar

nicht

nicht mehr, und es wird mir schon beschwerlich, wenn ich von einer Stube zur andern gehen soll, dabey bin ich, wie alte Leute zu seyn pflegen, wunderlich und eigensinnig. Da ist meine Enkelin freywillig zu mir gezogen, wartet mich und pfleget mich, liest mir bisweilen etwas aus einem guten Buche vor, und hat mit allen meinen Fehlern Geduld. Oft habe ich gesagt, liebes Kind! werde ja nicht böse, wenn ich bisweilen wunderlich bin! da antwortet sie allemal, lieber Großvater! schlag dir doch solche Gedanken aus dem Kopfe! Hast du nicht auch mit meinen Fehlern Geduld gehabt, da ich noch ein Kind war? Ists nicht meine Schuldigkeit, daß ich auch nun mit dir Geduld habe?

Vor ein Paar Monaten wachte sie die ganze Nacht bey mir: weil ich, wegen großer Rückenschmerzen, nicht schlafen konnte. Da dauerte sie mich, ich druckte ihr die Hand und sagte: ich kann dir nicht vergelten, was du liebes Kind an mir thust.

Da traten ihr die Thränen in die Augen und sie sagte: das ist längst schon vergolten! Ich bin bey dir in Schulden. Hast du nicht meinen Vater erzogen? Hab ich dirs nicht zu danken, daß er so gesund, so fleißig, so rechtschaffen war? daß er seine Kinder so lieb hatte?

daß er mich so gut erzogen hat! Ich bin dir viel schuldig, lieber Großvater, ich will dirs vergelten, so lange du lebst. Ihrem Bräutigam hat sie nicht eher das Jawort gegeben, bis er ihr versprach, ihr zu erlauben, daß ich mit zu ihr ziehen dürfe, daß er mich lieben und ehren, und mit meinen Schwachheiten Geduld haben wolle.

So ein Mädchen ist meine Enkelin. Daß dieß wahr sey, kann die ganze Gemeine bezeugen.

Hierauf trat ein anderer alter Mann auf und sagte: lieber Vorsteher, erlaube mir, daß ich auch reden darf! der Bräutigam hat drey Jahre in dem Erziehungshause mit gearbeitet, das unter meiner Aufsicht steht. In dieser Zeit hat er sich nun sehr gut verhalten. Die Kinder hiengen an ihm, wie an einem Vater. Wenn er erzählte: so schwieg alles und hörete zu. Wann er mit ihnen spielte: so richtete er es immer so ein, daß die Kinder etwas dabey lernten; wann bisweilen eine Unart einriß, so redete er nur ein Paar Minuten und ermahnte die Kinder: so war auf einmal die Unart weg. Drey Jahre lang hat er funfzehn Kinder unter seiner Aufsicht gehabt, und hat nicht ein einziges geschlagen. Und doch folgten ihm die Kinder auf einen Wink.

Der Vorsteher schwieg darauf ein Paar Minuten, und schrieb etwas auf ein Papier.

Dann

Dann sagte er, für das künftige Auskommen der neuen Eheleute ist auch gesorgt. Der Bräutigam hat sich zweyhundert, die Braut neunzig Thaler gesammelt, beyde sind geschickt, fleißig und sparsam. Es fehlt nun noch ein Haus, das sie beziehen können. Ich schlage dazu Nr. 54. vor. Hat jemand dagegen etwas einzuwenden?

Alle schwiegen.

Darauf fuhr der Vorsteher fort: weil ihr alle schweigt, so glaube ich, daß ihr mit meiner Wahl zufrieden seyd. Künftigen Sonntag sollen sie also Hochzeit halten und dieß Haus beziehen. In der Casse der Gemeine ist Geld zur Bestreitung der dazu nöthigen Unkosten vorräthig.

Hierauf gieng die Versammlung auseinander, und ich schlich auch fort, in tiefen Gedanken: weil ich vieles von dem, was der Vorsteher gesagt hatte, nicht begreifen konnte. Da stieß ich auf Stonen.

Lieber Stone! sagte ich, indem ich ihn bey dem Arme faßte, ich lasse dich nicht los, bis du mir etliche Fragen beantwortet hast.

St. Dazu brauchst du mich eben nicht bey dem Arme zu halten. Frage! wenn ich kann: so will ich darauf antworten.

J. Was für eine Belohnung bekommen denn nun diese jungen Leute, die sich bisher so gut gehalten haben?

St. Keine!

J. Keine? Wie geht denn das zu? Wenn ihr diejenigen belohnt, die von der Erde gegangen sind, warum denn nicht auch diejenigen, die auf der Erde leben?

St. Womit sollten wir sie denn belohnen?

J. Da ihr dem Leichname der Seele eine Krone von Eichenlaube aufgesetzt habt: so könntet ihr, dächte ich, diesen Verlobten wohl einen Kranz von Rosen oder andern Blumen aufsetzen.

St. Das könnten wir freylich, aber wir wollen nicht.

J Und warum denn nicht?

St. Deßwegen, weil wir voraus sehen, daß die jungen Leute dadurch würden verdorben werden, wenn wir so öffentlich sie ehren wollten. Wir haben die Meynung, daß Leute, zumal wenn sie jung, folglich nicht verständig genug sind, stolz und eitel werden, sich keine Mühe mehr geben und glauben, sie wären vollkommen und gut genug. Sobald der Mensch aber dieses von sich glaubt, so giebt er nicht mehr auf sich Achtung, und wird von Tage zu Tage schlechter. Und wozu sollen wir denn diese jungen Leute belohnen? sie sind ja belohnt genug.

J.

J. Wer hat sie denn belohnt?

St. Sie sich selbst. Wenn das Mädchen seinen alten Großvater sieht, und von ihm einen Händedruck bekommt, und sich erinnert, wie viel es für ihn gethan habe, das muß ihr wohl mehr Freude machen, als hundert Rosenkränze, die wir ihr um den Kopf und die Arme wänden. Und wenn der junge Mann die lieben Knaben erblickt, die er so gut erzogen hat, meynst du denn nicht, daß er es fühlen werde, daß er für seine Amtstreue belohnt sey?

J. Ich muß dir Recht geben. Gebt ihr denn aber jedem neuen Ehepaare ein Haus?

St. Jedem. Denn wenn die jungen Leute nicht eher heyrathen sollten, bis sie sich selbst ein Haus erkaufet oder gebauet hätten: so würden wohl zwey Drittheile nicht heyrathen dürfen.

J. Aha! nun hilfst du mir auf die Spur. Ich habe immer nicht gewußt, warum es bey uns so viele alte Jungfern und Junggesellen giebt. Sie können ja nicht heyrathen, weil sie keine Häuser haben, und auch kein Geld, sich welche zu kaufen oder zu bauen.

St. Wenigstens ist dieß bey vielen die Ursache ihres ehelosen Lebens.

J. Aber woher bekommt ihr denn Geld genug so viele Häuser zu erbauen?

St. Durch

St. Durch Nachdenken, und durch Erbschaften.

J. Wie denn durch Erbschaften?

St. Wenn ein Ehepaar die Erde verläßt: so fällt sein Haus der Gemeine heim, die es ihm gegeben hat. Wir haben dabey noch einen andern großen Vortheil. Wenn sich Leute verheyrathen wollen, von denen wir nicht viel Gutes erwarten dürfen: so geben wir ihnen kein Haus; und wenn verheyrathete in der Folge unordentlich und lüderlich werden: so nehmen wir ihnen das Haus weg, und nöthigen sie dadurch weiter zu ziehen.

J. Das Ding läßt sich hören. Aber warum richtet ihr denn euern Verlobten auch die Hochzeit aus?

St. Das will ich dir sagen. Junge Eheleute brauchen viel Geld, um ihre neue Haushaltung einzurichten. Wenn sie nun das Geld, entweder ganz, oder zum Theil, auf die Hochzeit verwenden, wovon sollen sie denn ihre Haushaltung einrichten?

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Folgendes Buch verdient empfohlen zu werden: **Sitten- und Historienbüchlein für Schulkinder**; herausgegeben von Johann Friedrich Adloff, Präceptor der Garnisonschule zu Gotha. Erfurt, 1792, gedruckt bey Carl Heinrich Gottlieb Rühl.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/374

Frankreich. Mit dem Waffenstillstande von 3 Monaten, der von Antwerpen her angekündigt wurde, scheint es nichts gewesen zu seyn, wie denn auch im vorigen Botenstücke ein soll dabey steht. — Der Feldmarschall Rochambeau hat seinen Abschied verlangt, weil der Minister des Krieges allein die Armee in Action setzen wollte, ohne ihn zu Rathe zu ziehen. Er hat ihn zwar erhalten, aber in der N Versamml. wünschte man, daß er seine Stelle behalten möchte. Der Kriegsminister hat seine Stelle niedergelegt, aus Kränklichkeit, wie es scheint. An seine Stelle ist Herr Servan gekommen. Den 26ten rückte ein Theil der Armee des Hrn. Fayette vorwärts auf Namur zu und machte in 5 Tagen 56 Stunden Wegs. Er nahm Bouvines in Besitz. Die Einnahme des Französischen Lagers bey Valenciennes (siehe voriges Botenstück Seite 332.) soll nach Pariser Nachrichten völlig erdichtet seyn. Dagegen soll General Beaulieu einen beträchtlichen Vortheil über die Franzosen erhalten und diese 5 bis 600 Mann eingebüßt haben. — Die Oesterreicher sollen in Maubeuge haben eindringen wollen, aber mit einem Verluste von 80 Mann zurückgetrieben seyn. Die ärgsten Feinde der französischen Armee waren bis jetzt der Ungehorsam unter den Soldaten, die man erst

gelehret hatte, alle Menschen wären gleich, und die sich nun von ihres Gleichen nicht befehlen lassen wollen, der Mangel an vielen Kriegsbedürfnissen, die heimlich abgeschickten Leute, welche Unruhen stiften und die Soldaten zum Uebergehen zur prinzlichen Armee bereden. So ist das Regiment Royal Allemand wirklich dahin gegangen, so wie auch viele Officiere von andern Regimentern.

Was die Anstalten gegen Frankreich betrifft, so sind folgende Nachrichten darüber die wichtigsten. — Die Bürger von Trier sollten neulich bewaffnet werden, man fand es aber doch bedenklich, und unterließ es. — Der Sardinische Hof (zu Turin) hat allen Franzosen Befehl ertheilt, das Land zu verlassen. Dieser Hof rüstet sich jetzt aus allen Kräften gegen die Franzosen. Das ganze sardinische Kriegesheer von etwa 36000 Mann ergreift die Waffen und eilt zur Gränze. — Spanien scheint aber noch immer, nichts gegen Frankreich unternehmen zu wollen, den Franzosen wird jetzt sogar erlaubt Nationalkokarden zu tragen. — Die Oesterreicher sollen hauptsächlich dadurch bewogen worden seyn, das Bißthum Basel zu verlassen, weil die Cantons Bern und Solothurn sich weigerten, Lebensmittel herzugeben, um es nicht mit Frankreich zu

ver-

verderben. — Briefe aus Manheim sagen, daß zwischen Frankreich und dem Churfürsten von Pfalzbayern ein förmlicher Tractat wegen der Neutralität getroffen ist. Die Schweiz scheint auch neutral bleiben zu wollen. Der Markgraf von Baden hat, wie man sagt, die Neutralität nicht annehmen wollen. Das ganze Ufer des Oberrheins soll, wie man sagt, mit Preußen besetzt werden. — Gegen die Neutralität der deutschen Fürsten setzen sich jetzt die beyden bewaffneten Mächte Oestreich und Preußen. Diese Nachricht aus Regenburg vom 15ten May ist wichtig. Beyde Höfe haben dem Reichstage die Erklärung gethan, daß der Zusammentritt aller Reichsfürsten jetzt nöthiger sey als jemals. Sie haben die Fürsten des schwäbischen Kreises, die bekanntlich neutral bleiben wollten, aufgefordert am Kriege Theil zu nehmen und das unter dem Zusatze: „wer nicht mit mir ist, ist wider mich.“ Aus Bonn ward vom 15ten May geschrieben, daß sich einige Höfe am Rhein verbunden haben, ihre Mannschaft nach den Niederlanden zu senden und dagegen fremde Soldaten aufzunehmen. Die Hessenkasselischen Truppen sind sämmtlich im Marsch nach der Hessischen Grafschaft Niederkatzenellenbogen am Rheine. Die Preußen sind aus Schlesien schon in Böhmen eingerückt, um

sich mit dem Oesterreichischen zu vereinigen. Ein Theil Oesterreicher, man meint 6000 Mann, soll sich mit den sardinischen Truppen verbinden.

Nationalversammlung den 4ten May. Man bewilligte 6 Mill. 856 tausend Livres zur Seerüstung. Man bestimmte die Behandlung der Kriegsgefangenen. Sie sollen unterm Schuzze der Nation stehen. (Eine höchst nothwendige Verordnung, da neulich 2 Oesterr. Gefangene vom unbändigen Pöbel ermordet sind) Jede Beleidigung derselben soll bestraft werden, als wäre sie an einem französischen Bürger geschehen. Man will sie 20 Meilen von der Grenze in sichre Städte vertheilen. — Sie können Handarbeiten treiben, dürfen sich gegen Kaution, 2 Meilen weit entfernen u. s. w. Man sieht hieraus, daß es die Nationalversammlung wirklich gut meynt. Wird dieß aber etwas helfen, da sie ihre eignen Generale gegen der Soldaten Wuth nicht schützen kann? — Am 5ten. Man decretirte die Errichtung von 31 Bataillonen Freywilliger. — Am 7ten beschäftigte man sich mit Maaßregeln wegen der heftiger gewordenen Unruhen in Avignon. Am 10ten bewilligte man 32 Millionen Livres zu Kriegsrüstungen. — Die Kriegsbeyträge dauerten bisher immer noch fort.

Coblenz, den 17ten May. Die französischen Gesand-

sandten, die jetzt an die Höfe Deutschlands kommen, haben von dem Minister Dumourier folgende Aufträge zu machen: 1) Man soll die jetzige französische Constitution als die wahre Staatsverfassung Frankreichs anerkennen. 2) Man soll die Emigrirten nicht dulden. 3) Man soll sich entweder als Freund oder als neutral erklären. 4) Man soll den Oesterreichischen Truppen keinen Durchmarsch gestatten ꝛc.

Oesterreich. Die Kaiserin, die bisher schwächlich war, nahm am 13ten von ihren Kindern Abschied und folgte ihrem würdigen Gemahl Leopold am 15. in die Ewigkeit. Sie war Carls III. von Spanien Tochter, wurde geboren 1745, heurathete 1765 und gebar 17 Kinder, von denen noch 14 leben. — Der Wiener Hof rüstet sich nicht nur und läßt ein Regiment nach dem andern marschiren, sondern hat auch vom russischen Hofe die bundesmäßige Hülfe verlangt. — In den Niederlanden scheint es nicht so ruhig bleiben zu wollen als man sich schmeichelte. In Löwen war neulich ein Gefecht zwischen zwey Partheien (die nicht näher bestimmt sind, aber wahrscheinlich Königl. gesinnte und Patrioten) welchen das Militär ein Ende machen mußte. Zu Diest (K. d. R. in 2.) plünderte man 4 Häuser der Königl-

lichen. Man schickte sogleich eine Kompagnie und 2 Kanonen dahin.

Polen. Nächstens könnte dieses Reich ebenfalls in Krieg verwickelt werden. Zwar hat es keinen Hof beleidigt, sondern nur seine Regierungsform geändert; ohne jemand zu nahe zu treten; und das ganze Reich billigt diese Abänderung. Auch der gesunde Menschenverstand derjenigen, die von Politik nichts verstehen, findet nichts Unschickliches darin. In den Augen der Politikaber darf das nicht so gerade hingehen. — Wilna (in Litauen) den 30 April. Zuverläßige Nachrichten von der Gränze drohen uns mit einem Einfalle der russischen Truppen. Unter ihren Commandanten nennt man einen gebornen Polen. Man bestimmt schon den Tag ihres Einmarsches. Man zählt 6 Kolonnen von Riga über Creisburg. Dünaburg, Polocz, Denisow bis nach Tolorzyn. Wir aber haben ihnen nur eine geringe Macht an dieser Seite entgegen zu setzen; allein die Tapferkeit unsrer Truppen wird, wie wir hoffen, ihre Anzahl ersetzen. Wir rechnen viel auf die Weisheit des Königs, und auf die Maasregeln, welche die Stände nehmen, und der Polack, welcher seine Unabhängigkeit wieder zu erlangen gewußt hat, wird sie auch zu schützen wissen. Eine andere Nachricht aus Warschau von 9ten May

spricht

spricht von dem Eifer und Patriotismus der Polen ihre Constitution zu vertheidigen, woran auch die Weiber Theil nehmen. Man setzt hinzu: so eben vernimmt man, daß die Russen sich an unsern Gränzen zusammen ziehen, und daß der 10. dieses zu ihrem Einmarsche in Polen bestimmt ist. Man versichert, daß wir unsern eignen Kräften völlig überlassen sind, und daß der Muth und die Verzweiflung der Nation künftig die einzige Schutzwehre ihrer neuen Constitution, ihrer Unabhängigkeit und Freyheit seyn werden. — Von der Polnischen Gränze den 9ten May. Die Werbungen gehen mit ausserordentlicher Thätigkeit fort. In Cracau sind eine Anzahl Juden zu Knechten genommen worden. — Die Armee soll binnen 3 Monaten 100 000 Mann stark seyn. Zur Feyer der neuen Constitution war bekanntlich der dritte May angesetzt. Das Fest gieng an diesem Tage wirklich vor sich. Man schreibt daher aus Warschau vom 5ten. Nachdem der König in grosser Pracht sich zu Wagen nach der Kirche zum heiligen Kreuz, wo unmittelbar vorher der Primas angekommen war, begeben hatte, hielt er von einem mitten in der Kirche aufgerichteten Throne eine höchst pathetische Rede, worauf das Te Deum aufgeführt wurde. Nach Endigung desselben begab sich der König zu Fuß

auf

auf einem von Bretern zu dem Ende erbaueten Gange nach einem Fleck bey Ujasdow, wo die Kirche der Vorsehung aufgebauet werden soll, und es ward mit aller Feyerlichkeit der Grundstein dazu gelegt. Diese religiöse Handlung verrichtete der Primas, als Erzbischof von Gnesen. Auf dem Nationaltheater ward eine Begebenheit aus der Geschichte Casimirs des Großen vorgestellt, die auf den jetztregierenden Bürgerliebenden König und unsere Constitution sehr anwendbar ist. Alle Feyerlichkeiten sind mit der größten Ordnung ohne irgend eine Störung vollbracht. Abends war Maskenball im Schauspielhause, wozu der Hof Freybillets austheilen ließ. — Für die künftige Nachfolge in Kurland sorgt bereits Rußland.

Vermischte Nachrichten.

Der Pabst ermahnt die Einwohner von Avignon ihm treu zu bleiben. Der Geistlichkeit giebt er besonders 3 mal 60 Tage Zeit sich zu bessern, sonst werde zur Strafe geschritten werden. — In London versuchte man neulich das Parlamentshaus in Brand zu stecken, und zwar mit ein Paar alten Beinkleidern, die mit brennbaren Sachen angefüllt und angezündet waren.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/382

Der Bote aus Thüringen.

Drey ~~und~~ zwanzigstes Stück.

1792.

Bote. Wirth.

W. Dießmal, Herr Gevatter! erzähle er mir nur nichts vom Herrn Constant. Ich möchte nur gern wissen, was er vom Französischen Kriege hielt. Er hält mir immer so hinter dem Berge, und gleichwohl ist mir doch gar zu viel daran gelegen, seine Meynung davon zu erfahren.

B. Ich habe meine guten Ursachen dazu, daß ich hinter dem Berge halte.

W. Aber gegen mich kann er doch wohl ein Wort im Vertrauen reden. Was meynt er denn, wer Recht habe, der König in Ungarn oder die Franzosen?

B. Ich bin kein Politikus. Aber nach dem zu urtheilen, was ich davon weis, so hat der König in Ungarn Recht.

W. Manche Leute meynen aber, die Französischen Angelegenheiten giengen ihm gar nichts

an, und er hätte sich gar nicht darein mischen sollen.

B. Hat er sich denn darein gemischt?

W. Ja er hat doch aber Truppen an den Grenzen zusammen gezogen.

B. Und das von Rechtswegen. In Frankreich geht ja alles drunter und drüber, ein grosser Theil des Volks hat schon lange Krieg gefordert; soll denn nun der König in Ungarn dabey stille sitzen, und abwarten, was die Herren Franzosen mit seinen Ländern vornehmen werden?

W. Aber er soll auch mit andern Potentaten ein Bündniß gegen Frankreich gemacht haben.

B. Was denn für ein Bündniß? Daß sie Frankreich angreifen, erobern und unter sich theilen wollen? Davon habe ich kein Wort gehört. Ich weiß von weiter nichts, als daß sie sich verbunden haben, einander beyzustehen, wenn es mit den Franzosen zum Kriege kommen sollte. Sind denn daran die Franzosen nicht selbst Ursache?

W. Wie so?

B. Sie haben ja immer davon gesprochen, daß sie alle Potentaten absetzen wollten, welches wohl nicht geschehen wird. Forderte nun nicht die Klugheit, daß alle Potentaten für einen Mann stehen? Aber nun höre er einmal an, was andere Leute meynen! Es wäre doch, sagen sie, ungerecht,

daß

daß die Franzosen den Deutschen Fürsten ihre Güter, die in Frankreich liegen, wegnähmen.

W. Das ist wohl wahr, aber sie wollen sie ja bezahlen.

B. Das ist doch curios. Ich habe zu Hause ein Stück Land, das ich gern umzäunen möchte. Es wäre schon längst geschehen, wenn nicht unser Becker zwischen meinen Aeckern einen halben Acker hätte. Wenn nun aber das gilt, daß man einem andern sein Eigenthum wegnimmt, und bezahlt: so kann ich es ja halt auch thun. Ich will also mein Land umzäunen lassen, und wenn der Becker darüber knurrt: so will ich ihm zur Entschädigung 30 Gülden schicken.

W Da kömmts nur darauf an, ob es der Becker zufrieden ist.

B. Und so ist es gerade auch mit den Deutschen Fürsten. Es kommt darauf an, ob sie es zufrieden sind, daß ihnen die Franzosen für ihre Güter Geld geben. Sind sie es nicht: so können die Franzosen ihre Güter sich eben so wenig zu eignen, als ich mir des Beckers halben Acker. Hernach sagen die Leute auch, die Franzosen verbreiteten Schriften, wodurch sie auch andere Völker zum Aufruhre zu reizen suchten.

W. Das ist nun freylich nicht Recht.

B. Abscheulich ist es. Die Franzosen haben eine harte Regierung gehabt, das ist wahr, und sind zur Revolution gedrungen worden, das ist nicht zu leugnen. Was gehen ihnen denn aber andere Länder an? Sie konnten sich ja nur um sich bekümmern, und Ruhe und Ordnung in ihrem eigenen Lande herzustellen suchen.

Es war einmal ein Mann, der hieß Franz, der hatte ein altes baufälliges Haus, das ihm immer über dem Kopfe zusammen zu stürzen drohete. Was hatte er zu thun? er riß es ein. Das sahen die Nachbaren, waren damit zufrieden und sagten: du hast recht gethan. Aber nun schickte dieser Mann im ganzen Orte seine Kinder und Gesinde aus, und ließ die Nachbaren auffordern, daß sie ihre Häuser auch einreissen sollten, er wollte ihnen dazu gern behülflich seyn. Darüber entstund nun unter den Nachbaren viel Disputiren, und einige waren wirklich der Meynung, es wäre doch gut, wenn sie alle Häuser einrissen, und alles neu baueten — wie das so herrlich aussehen müßte, wenn nun der ganze Ort neu da stünde, alle Straßen schnur gerade, alle Häuser schön angestrichen und mit Bilderchen bemalt wären! Da trat ein alter Mann auf, faßte Franzens Hand und sagte: mein lieber Franz! es scheint als wenn es mit dir im Kopfe nicht gar

zu

zu richtig wäre. Du hast dein altes Haus eingerissen, und hast wohl daran gethan. Warum bekümmerst du dich denn aber um unsere Häuser? sie stehen ja feste, und wir wohnen bequem darinne. Hat eines und das andere einen Fehler, so ist das unsere Sache, die dich gar nichts angeht. Wir werden diesen Fehlern nach und nach abhelfen, ohne daß wir nöthig haben, die Häuser einzureissen. Du hast uns gezeigt, daß du recht gut einreissen kannst: zeige uns nun auch, daß du eben so gut aufbauen kannst: dann wollen wir dich für einen recht klugen Mann halten. Und wenn du ein recht schönes, bequemes, dauerhaftes Haus hingestellet hast: so wollen wir es loben, und manches Gute davon auch in unsern Häusern anbringen. Einzureissen, lieber Franz, ist keine Kunst, aber aufzubauen, das ist Kunst!

Da sich nun Franz an diese Rede nicht kehren wollte, sondern immer fort fuhr, seine Kinder und Gesinde in den Häusern umherzuschicken, und die Bewohner zu verleiten suchte, daß sie dieselben niederrissen, auch drohete, daß er selbst anfangen wollte, einzureissen: so bekamen dann etliche Nachbaren das Ding satt, traten zusammen, jagten Franzen mit seinen Leuten fort, und zwangen sie, auf den Trümmern ihres niedergerißnen

Hauses zu bleiben. — Die Französische Nation kommt mir fast so vor, wie Franz.

W. Aber man sagt doch, daß die Franzosen gar vortrefliche Reden in ihrer Nationalversammlung halten sollen.

B. Das ist wahr. In unsern Kirchen werden auch oft vortrefliche Reden gehalten.

W. Was will er damit sagen?

B. Wenn nun ein Fremder so eine schöne Predigt hörete, z. E. von der Menschenliebe, und wollte sagen: o was für vortrefliche Menschen müssen hier wohnen! Da ist kein Haß, kein Neid, da sucht jeder seine Freude, seinen Ruhm darinne, seinem Bruder zu helfen; hier findet der Unglückliche Unterstützung, der Betrübte Trost, die Wittbe, die Waisen, der abgelebte Greis Versorgung — Herr Gevatter, was würde er von diesem Fremden halten?

W. Ich würde glauben, daß er die Welt sehr schlecht kennen müsse.

B. Ich auch. Wenn ein rechtschaffner Mann eine vortrefliche Predigt hält, was folgt daraus? Weiter gar nichts, als daß dieser Mann ein vortreflicher Redner sey, aber gar nicht, daß auch seine Zuhörer so sind, wie er sagt, daß sie seyn sollten. Und so ists auch mit den Französischen Reden. Sie sind zum Theil schöne, man

liest sie gerne, und bekommt die Redner lieb. Folgt denn aber daraus, daß die 24 Millionen Menschen, die in Frankreich wohnen sollen, sich nach dieser Rede eines einzigen Mannes richten werden. Sag er mir doch einmal so etwas Schönes aus diesen Reden!

W. Ich weiß weiter nichts, als was ich bisweilen von den Passagiren höre. Z. E. die Franzosen wollen nicht erobern.

B. Schön! Und indem dieses gesagt wird, nehmen sie den Deutschen Fürsten ihre Güter und dem Pabste Avignon.

W. Nun was den Pabst betrifft —

B. So ist er ein Mensch, und die Grafschaft Avignon ist sein Eigenthum, und eine Nation, die für andere Muster seyn und nichts erobern will, darf schlechterdings keinem Menschen, und wenn er ein Tartar wäre, sein Eigenthum wegnehmen. Weiß er sonst nichts Schönes mehr?

W. Sie wollen den Bürger und Landmann schonen, und —

B. Und ihre Waffen bloß gegen die Fürsten richten? Das kömmt mir so vor, als wenn jemand in mein Haus einbrechen, und meinen Kindern zurufen wollte: Kinder laßt mich ein! euch will ich nichts thun, ich will nur euern Vater

ein

ein Bischen durchprügeln, und zur Thür hinaus werfen. Und hernach ist mirs lächerlich, wenn man wirklich glaubt, die Franzosen würden den Bürger und Landmann schonen. Wann sie nun, wie es bey ihnen oft der Fall ist, kein Brod und für die Pferde keine Fourage haben; werden sie wohl mit ihren Pferden hungern, damit der Bürger und Landmann geschont werde? Ich glaube nicht. Ich glaube, sie werden einfallen und wegnehmen, wo sie etwas finden. Wenn Leute, die ihren eigenen unschuldigen General in Stücken zerhauen und verbrennen, die Gefangenen aufhängen (beydes haben die Französischen Soldaten gethan), wenn diese hintreten und sagen, wir wollen den Bürger und Landmann schonen: so hat man große Ursache, in ihre Versprechungen ein Mißtrauen zu setzen.

W. Aber sie wollen doch alles bezahlen.

B. Womit denn? mit Papiere? Die guten Leute werden ja so vom Geldmangel gedruckt, daß man ohne Mitleiden davon gar nicht erzählen hören kann.

Wie gesagt! schön reden ist wohl ganz gut, besser aber ist das thun. Mein seliger Großvater hatte das Sprüchwort: wer ein Mann ist, sagt nicht, was er thun will, sondern — thuts.

Oesterreich. Wien, den 20sten May. Von den Kriegsvorfällen sollen künftig keine besondre Beylagen zur Wiener Zeitung mehr gedruckt werden, sie mögen auch noch so vortheilhaft für uns ausfallen. Man denkt hier zu bescheiden (Christlich), als daß man von blutigen Triumphen langes Rühmen machen sollte. Diese Aeußerung verdient allen Beyfall. Wenn eine Nation zur Vertheidigung des Vaterlandes tapfer fechtet, so wird ihr der Kriegsruhm nicht entgehen, wenn sie auch selbst nichts thut, um ihn auszuposaunen, womit es immer eine zweydeutige Sache ist. Das Abmarschiren der Truppen hat bisher noch fort gedauert. In Vorderösterreich (im Schwäbischen Kreise) werden etwa 25 tausend Mann zu stehen kommen, welche der Prinz von Hohenlohe kommandirt. Einige Regimenter in Mähren haben kürzlich ebenfalls aufbrechen müssen, um nach den Niederlanden zu gehen, weil der Marschall Bender durch einen Kourier auf eine dringende Art um Verstärkung bat. Wahrscheinlich machen dieß die unglücklichen Unruhen nothwendig, durch welche sich die Bewohner der Niederlande seit mehreren Jahren ihr Leben selbst verbittert haben, und die hie und da, wie schon neulich gesagt ist, wieder auszubrechen scheinen. Da dieß vorzüglich durch allerley beleidigende und aufrührische Schrif-

ten

ten veranlaßt wird, so hat die Regierung von neuem den Befehl gegeben, die Wachsamkeit über dergleichen Schriften zu verdoppeln. Das wichtigste in Absicht des Kriegs mit Frankreich besteht in Folgendem: Das Ausreissen der Franzosen zu uns ist so stark, daß der Kommandant über unsere Truppen in der Grafschaft Namur, General Browne, Pickete von 100 und 140 Mann hat ausstellen müssen, um alle Unordnung zu verhüten. Vom 4ten bis 11ten May sind 1173 sowohl Officiers als Gemeine herübergekommen. Die Oesterreichische Armee in den Niederlanden kann gegenwärtig auf mehr als 60000 Mann der auserlesensten Truppen angeschlagen werden.

Deutschland. Die im letzten Botenstücke gegebene Nachricht, daß der Churfürst von Pfalzbayern mit Frankreich einen förmlichen Neutralitätstraktat, d. i. eine Verabredung getroffen habe, an dem Kriege gegen Frankreich nicht Theil zu nehmen, bestätigt sich auch durch ein Schreiben aus München vom 5ten May, mit dem Zusatze: der Churfürst ist sehr vergnügt darüber, daß hierdurch das Unglück eines landverderblichen Krieges von seinen Ländern abgewendet worden ist. Die Stände des obern Erzstiftes Trier haben denselben Wunsch. Nach einem Schreiben aus Coblenz vom 17ten May haben sie Deputirte an den Churfür-

fürsten gesendet, um die Fortschaffung der Emigranten zu verlangen, damit die Franzosen nicht gereizt werden möchten, ins Land einzufallen. Der Churfürst, welcher wahrhaftig in dieser Sache vielen Kummer ausstehet, hat endlich, um sie zu befriedigen, den 13ten dieses einen Eilboten nach Wien gesendet, mit der Anfrage, in welches Land es Sr. Majestät beliebte, daß sich die im Trierschen befindlichen Ausgewanderten begeben sollten, indem seine Stände zu sehr besorgten, den Patrioten Gelegenheit zu geben, in das Land zu fallen. Man erwartet nun die Antwort. Die im vorigen Botenstücke Seite 347 mitgetheilte Erklärung Oesterreichs und Preußens beym Reichstage, durch welche die Deutschen Fürsten zum Beytritte gegen Frankreich aufgefordert werden, ist eigentlich folgendes Inhalts: Man erklärt dadurch den Krieg mit Frankreich für einen Reichskrieg, und die Beyhülfe der Reichsstände (Reichsfürsten) für dringend nothwendig. Sie versprechen jedem Reichslande, das von Frankreich angefallen werden könnte, so gut Schutz, als ihren eigenen Provinzen, sie hoffen aber auch, daß jeder Reichsstand, in den nach Frankreich hinliegenden Kreisen, ohne Verzug nach seinen Kräften an Mannschafft oder Gelde, oder Kriegslieferungen zur Unterstützung der Sache beytragen werde.

Soll.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/393

Sollte aber ein Reichsstand dieß nicht eingehen, und den Krieg nur auf die Oesterreichischen Lande ausgedehnt glauben, so wäre dieß zu bedauern. Beyde Mächte könnten in diesem Falle zwar sagen, wer nicht mit uns ist, ist wider uns; aber man würde dieß nicht thun, sondern sich vielmehr freuen, wenn diese Reichsstände so glücklich wären, durch andere Mittel die Verfassung ihrer Länder aufrecht zu erhalten, und sich gegen den Krieg zu schützen. — Hiernach ist also die oben angeführte Stelle zu berichtigen. — Zwey tausend Bauern des Bisthums Basel haben sichs einfallen lassen, unter dem Ausrufe: es lebe die Freyheit und die Nation! dem Bischofe eine Deputation aufdringen zu wollen. Sie sollen aber vom Schlosse durch einige mit gehacktem Eisen geladene Kanonen abgehalten worden seyn. Diese Nachricht giebt man nicht für gewiß aus.

Preußen schloß mit Oesterreich ein Bündniß zur Erhaltung der Ruhe in Europa, und dieser Traktat wurde zu Berlin am 7ten Februar unterschrieben. Man sehe das 21ste Stück des Boten Seite 333, wo man vollständige Nachricht hierüber gegeben hat. Zu diesem Traktate soll jetzt Holland eingeladen werden, wie der preußische Minister am 24sten April den Generalstaaten bereits angekündigt hat.

Po-

Polen. Die Staatskasse ist im Begriffe für die Militärkosten eine Summe von 30 Mill. pol. Gulden zu borgen, wogegen die Starosteyen zum Pfande dienen. Da man in Polen einen Krieg mit Rußland für unvermeidlich hält: so werden alle Anstalten getroffen, welche die Sicherheit des Landes befördern können. Man hat ein Strafgesetz gegen diejenigen verordnet, die sich zu den auswärtigen Constitutionsfeinden schlagen würden. Ihre Länder sollen ohne Nachtheil ihrer unschuldigen Nachfolger verwaltet werden. Diesen heilsamen, die Nachfolger betreffende Zusatz hat man der Fürsorge des Königs zu danken. Man hat auch beschlossen daß die Bewohner der Gränzen, die durch Krieg Schaden leiden könnten, Vergütungen erhalten sollen. Dieß ist vielleicht in den Geschichtsbüchern freyer Völker das einzige Beyspiel in dieser Art, welches vermögend ist, die Einigkeit der Bürger immer mehr zu bevestigen. Man hat auch beschlossen, daß alle Kriegs- und bewaffnete Leute, die man bey mächtigen Privatleuten in Polen antreffen wird, wie es deren denn viele in Polen giebt, welche Truppen unterhalten, abgeliefert werden sollen, um dem zur Vertheidigung des Vaterlandes zu errichtenden Korps einverleibt zu werden. Die Patriotischen Geschenke zur Führung des Kriegs sind beträchtlich, und ge-

schehen von allen Seiten. So erbot sich neulich eine ganze Woiwodschaft (man nennt die Provinzen, in welche Polen getheilt ist, Woiwodschaften) eine Million fl. an; einzelne Privatleute 1000 Ducaten; ein anderer 40,000 fl. u. s. w. So sehr die Nachrichten aus Polen auf Krieg deuten, eben so sehr sind die Petersburger für den Frieden. Sie sagen: daß der Graf Potocki — dieß ist einer von den polnischen Großen, die mit der neuen Regierungsform unzufrieden sind — seinen Plan nicht durchgesetzt, sondern von der Kaiserin die Erklärung erhalten habe, daß sie eine neue Veränderung der gegenwärtigen Lage welche einige unruhige Edelleute in Polen bewirken wollten, nicht billigen könne, sondern solche Anträge mit Verachtung abweisen müsse, weil diese Männer das verachten, was Millionen Köpfe für gut und nützlich erkannt, angenommen und feyerlich beschworen haben. So lange die polnische Nation ihren König als den König des Vaterlandes verehre, und ihm nach den Gesetzen, sie mögen sich auf die alte oder neue Verfassung gründen, die vollziehende Gewalt anvertraue; kurz so lange diese Nation die Rechte der Majestät nicht verletze, so lange werde sie dieser immer edeln Nation alle Achtung erzeugen. Man glaubt daher, daß die rußischen Anstalten gegen die Mißvergnügten polnischen

nischen Großen gerichtet seyen, um sie zu hindern, Unruhen im Lande zu erregen. — Dagegen schreibt man wieder aus dem Brandenburgischen unterm 22sten May: Es ist nun gewiß, daß die Russen in Polen einrücken. Der rußische Minister in Warschau hat dieß schon angekündigt. Aus Petersburg vernimmt man, daß die polnischen Herren (die, wegen Unzufriedenheit mit der Constitution, Polen verließen), welche sich daselbst eine Zeitlang aufhielten, von da wieder abgereist sind. — Vor kurzem hieß es, keine fremde Macht werde die Polen unterstützen; jetzt schreibt man aus Rotterdam, die Höfe zu Wien und Berlin hätten beschlossen, die Freyheit der Polen zu behaupten. Und nach den neuesten Briefen aus dem Brandenburgischen gehen jetzt 25000 Preußen an die polnische Grenze.

Frankreich. In der Gegend der Stadt Chimay haben 600 Auswanderer und 300 Banditen des Nachts Räubereyen begangen. Man hielt dieß für einen Einfall der Oesterreicher, die Sturmglocken giengen, und in nicht 2 Stunden versammelten sich 20,000 Nationalgarden und Bauern, welche die Räuber in die Flucht trieben. — Die Nationalversamml. hat den König ersucht, daß über die Officiere und Soldaten, die sich in der Armee des Generals Biron der Verräthe-

rätherey oder Freyheit schuldig gemacht haben, Kriegsgericht gehalten werden solle. Der General soll das 5te und 6te Dragonerregiment auffordern, diejenigen Personen namentlich anzugeben, welche die Verrätherey und das Weglaufen anfiengen. Sollten sich diese Regimenter nicht dazu verstehen wollen, so sollen sie beyde cassirt werden. — Am 12ten wurden 6 Millionen Assignate verbrannt. — Coblenz, den 12ten. Es ist gewiß, daß La Fayette mit einem Heere von 40,000 Mann, nicht weit von Namur, den kaiserlichen Truppen, die 25,000 Mann stark angegeben werden, im Gesichte steht. — Paris, den 28sten. Es sind 14 Battaillions mehr zusammengebracht worden, als man zu werben sich vorgenommen hatte. Die N. V. hat beschlossen, sie an die Grenze zu schicken. Ein Mitglied der N. V. berechnete, daß die Nation an Gütern 1000 Millionen mehr besitze, als sie schuldig sey. Es schlug daher vor, noch Assignate zu machen. Dagegen setzte sich ein anderer. Er sagte, es ist bekannt, daß die Nationalgüter auf 2450 Mill. geschätzt werden, und daß schon 2434 Mill. Assignate gemacht sind, folglich darf man keine Assignate machen. Die Kriegsbeyträge dauern noch fort. Von Coblenz vernimmt man, daß die Prinzen willens wären, den König für gefangen zu erklären, und den ältesten Bruder desselben zum Regenten zu erklären.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/398

Der Bote aus Thüringen.

Vier und zwanzigstes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Bote. Ists nicht wahr, Herr Gevatter, da ich ihm das letztemal von Herr Constanten erzählte: so blieb ich bey der Unterredung stehen, die er mit Stone über die Verheyrathung und die Hochzeiten der jungen Amerikaner hielt?

Wirth. Ganz Recht! Stone sagte, daß die Gemeine jungen Verlobten Häuser eingäbe und die Hochzeit ausrichtete.

B. Nun so will ich denn in der Erzählung fortfahren:

Ueberdieß sagte Stone, kennen wir die jungen Leute schon. Wenn sie die Hochzeiten selbst ausrichten, oder durch ihre Eltern ausrichten lassen: so will es immer ein Paar dem andern zuvor thun. Deßwegen kleiden sie sich kostbarer, machen bey der Mahlzeit mehr Aufwand, als ihre Vermögensumstände erlauben, stecken sich

dadurch in Schulden; statt ihre Haushaltung zu verbessern, müssen sie nun immer darauf denken, wie sie ihre Schulden bezahlen wollen, machen darüber neue Schulden, und bringen deßwegen gemeiniglich ihren ganzen Ehestand in Kummer und Sorgen zu. Manche werden auch am Ende banqueroût und, statt daß ihre Kinder nun der Gemeine nützen sollten, müssen sie von ihr ernähret werden.

J. Das ist alles recht gut. Ich kann aber doch immer nicht begreifen, woher ihr alle das Geld nehmt, das zur Bestreitung eines solchen Aufwandes nöthig ist.

St. Daran fehlt es uns niemals. Eine Gemeine, in welcher Friede und Einigkeit herrscht, die das allgemeine Beste so redlich sucht, wie ihr Eigenes, die bisweilen zusammen kommt und nachdenkt, wie sie alles besser machen will, die entdeckt allenthalben Geldquellen. Wenn du auf die Einrichtungen, die wir gemacht haben, Achtung geben willst: so wirst du vielleicht finden können, woher wir so große Geldsummen nehmen.

Itzo kann ich dir aber nichts weiter sagen: weil ich zu meiner Frau und zu meinen Kindern muß, die heute ein kleines Fest angestellt haben.

J. Willst

J. Willst du aber nicht den Nachmittag mit mir herumgehen, und mir noch etwas erzählen?

St. Gerne. Fünf Uhr wird mein Familienfest geendigt seyn, da will ich dich abrufen. Punkt fünf kam er wirklich, und führte mich erst eine Strecke durchs Feld, welches, wie ich schon gesagt habe, wegen seiner großen Fruchtbarkeit, wie ein Paradies aussahe. Worüber ich itzo am mehrsten erstaunte, das waren etliche Roggen- und Weizenäcker, die so viele und große Halmen und Aehren hatten, als ich bey uns nicht leicht gesehen habe. Ihr müßt doch, sagte ich bey eurem Roggen- und Weizenbaue besondere Vortheile haben. Darf ich diese nicht wissen?

St. O ja! Wenn ich sie dir aber sage: so wirst du mich auslachen.

J. Und du wirst mir ja dieß nicht übel nehmen. Habe ich mich doch auch genug von dir müssen auslachen lassen.

St. Nun so höre an! Wir säen, wenn wir eine recht reiche Roggen und Weizenerndte halten wollen, beydes zu Ende des Junius aus.

J. Du spaßest! wie ists denn möglich, das es in diesem Jahre noch reif werden kann?

St. Es soll auch dieß Jahr, da es gesäet wird, nicht reif werden. Höre nur weiter! Wir

wählen dazu Gartenbeete, die erst Spinat oder Sallat getragen haben, und gut gedünget sind. Da ziehen wir mit einem Häckchen kleine Furchen, streuen die Körner hinein, und bedecken sie. Im September nehmen wir die Pflanzen heraus, zertheilen sie, bekommen aus einer Pflanze 24 bis 30 Stück, und diese pflanzen wir nun auf den Acker, wo sie stehen sollen. Dabey haben wir nun erstlich den Vortheil, daß wir vielen Saamen ersparen, der sonst bey dem gewöhnlichen Aussäen verlohren geht; zweytens vermehren wir die Aussaat so stark, daß es kaum glaublich ist. Was meynst du denn, wie viel ein Korn Körner giebt?

J. Doch wohl hundert?

St. Was sagst du von hundert! mehrentheils 2000 Körner giebt ein einziges Korn. Von einem Scheffel Aussaat ernten wir gewöhnlich wieder 2000 ein.

J. Das ist ja erstaunlich. Auf diese Art kann ichs wohl begreifen, warum bey euch kein Mangel ist. Aber woher nehmt ihr denn Leute genug, die die nöthige Arbeit verrichten? Wenn einer nur 30 Acker auf diese Art bepflanzen wolle, so müßte er, dächte ich, dazu wohl 80 Pflanzer haben.

St. Das

St. Das ist alles wahr. Aber bey uns besäet keiner leicht 30 Acker. Wir treiben den Ackerbau mehrentheils zum Vergnügen, und die mehresten Familien haben daher nur wenig Acker. Hernach sind wir der Meynung, daß Kinder die gesund, stark und gut werden sollen, immer in Bewegung seyn müssen. Deßwegen haben wir öffentliche Spielplätze, wo sie in Gesellschaft einiger Erwachsenen und unter ihrer Aufsicht spielen. Weil sie doch aber nicht immer spielen können: so denken und sinnen wir immer darauf, wie wir Arbeiten erfinden wollen, die sich für Kinder schicken.

J. Bey uns müssen die Kinder, in vielen Häusern auch arbeiten.

St. Was denn?

J. Spinnen und Stricken.

St. Davon halten wir nun nicht viel. Bey diesen Arbeiten müssen die Kinder viel sitzen und das ist ihnen nichts nütze. Das viele Sitzen hindert das Wachsthum und den Umlauf des Bluts, die Kinder werden dabey schwach, kränklich, verdrüßlich, wachsen auch bisweilen krumm. Deßwegen suchen wir für unsere Kinder immer Arbeiten, die mit Bewegung verknüpft sind. Vor einigen Jahren schlug uns ein Einwohner einer benachbarten Gemeine das Ver-

pflanzen des Getraides vor, und wir haben bis itzo es fortgesetzt und großen Vortheil davon gehabt. Nun wirst du wohl begreifen können, wie dieß bey uns möglich ist. Da wir Kinder genug haben: so haben wir auch Hände genug zum Verpflanzen, und haben nicht nur davon den Vortheil, daß wir reichliche Ernten haiten, sondern auch, daß wir unsern Kindern schickliche Arbeiten verschaffen. Das letztere ist uns noch lieber als das erste.

J. So etwas geht nun freylich bey uns nicht an.

St. Ja ich weiß wohl, daß bey euch gar vieles nicht angeht. Ich habe verschiedene deiner Landsleute gesprochen. Wenn ich nun mit ihnen auf Verbesserungen zu reden kam: so sagten sie immer: das geht bey uns nicht. Wenn man eine Sache nicht probiert: so geht sie freylich nicht. Daß gebe ich dir zu, daß es in einer weitläuftigen Wirthschaft nicht angeht; daß gebe ich dir auch zu, daß wenig Vortheil dabey seyn würde, wenn man das Verpflanzen durch Tagelöhner vornehmen lassen wollte. Aber wie viele arme Leute giebt es wohl bey euch, die wenig Acker und viele Kinder haben, für diese sollte sich das Verpflanzen des Getraides doch wohl schicken. Und ich weiß doch auch, daß ihr Waisenhäuser habt.

J. Ja

J. Ja wohl! ja wohl!

St. Warum schüttelst du denn den Kopf?

J. Weil unsere Waisenkinder meistens gar armselige Geschöpfe sind. In meiner Vaterstadt war ein Waisenhaus, wo die Kinder den Grind und die Krätze, und die Einquartirung auf dem Kopfe nicht los wurden, und fast alle klein und schwach blieben. Kamen sie aus dem Waisenhause: so konnten sie fast zu nichts gebraucht werden, weil sie nichts gelernt hatten.

St. Ich weiß es wohl. Ich habe auch Waisenhäuser in Europa gekannt, wo die Kinder an Seele und Leib verderbet wurden. Woher kommts aber? daher, daß die Waisenhäuser vor alten Zeiten angelegt wurden, wo man noch nichts von der Erziehung verstund, und glaubte, ein Kind wäre gut erzogen, wenn es nur das Vater Unser beten und seinen Catechismus hersagen könnte; und — daß man es bisher immer bey den Alten gelassen hat; weil man die Neuerungen nicht liebt *).

*) Sollte Stone itzo nach Deutschland kommen, so würde er doch viele Waisenhäuser antreffen, die gar sehr verbessert sind.

(Die Fortsetzung künftig.)

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/405

Zur christlichen Hauspostille haben sich im Monat May folgende Liebhaber gemeldet:

Herr Pf. Blankenburg in großen Wechsungen	1 Ex.
Das Kaiserliche Postamt in Gotha	10
Herr Friedr. Funk in Friedrichroda	1
— Postsecr. Schönau in Gotha	1
— Thorschr. Anton in Sangerhausen	1
— Stiftspl. Schrumpf in Weiler	1
Ein Ungenannter in Gotha	12
Herr Katechet Trompheller in Gotha	1
— Joh. Christ. Hartigehausen in Obernjesa	1
— Cant. Herrmann in Ritteburg	1
— Pf. Scheibe in Thalbürgel	6
— Rathsbaum. Grützmann in Stollberg	2
— Adjunct Kirsten in Körner	6
— Pf. Martin in Töpfer	1
— Pf. Kornlein in Heydenheim	1
— M. Atzel in Eisenach	1
— Gimm in Waltershausen	1
— Organ. Helm in Benshausen	1.
— Schulm. Kunzdorf in Egelsdorf	5
— Joh. Pet. Scherr in Gehren	2
— Schull. Haase in Evergötzen	1
— Wöhler in Waake	1
— Pf. Köhler zu Baldone in Curland	12
Mademoiselle Förtsch in Ibenhayn	1
Summa	71

Von nun an kostet der erste Theil der christlichen Hauspostille 8 Groschen. Wer aber auf diesen und den zweyten Theil zugleich bezahlt, erhält beyde für 12 Gr. in Golde, den Louisdor zu 5 Rthlr., den Conventionsthaler zu 1 Rthlr. 8 Gr., den Laubthaler zu 1 1/2 Rthlr. gerechnet.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/406

Deutschland. Es hat sich in mehrern öffentlichen Blättern die Nachricht befunden, daß im Altenburgischen Unruhen ausgebrochen seyen, zu deren Dämpfung schon Churſächsische Soldaten beordert worden wären. Dieß ist ganz unwahr. Eine Nation, die gesunden Menschenverstand hat, und wer kennt denn eine, die ihn nicht hätte, wird zuverläſſig keini Unruhen anfangen, wenn die Abgaben nicht zu arg sind; (Nach einer Berechnung von Necker betrugen die Abgaben in mehreren französischen Provinzen ehedem 20 bis 30 Livres für jeden Kopf, das ist netto 5 Rthlr. 10 gr. bis 8 Rthlr. 3 gr. nach hiesigem Gelde. Das waren bloß die Abgaben auf die Köpfe. Außerdem mußte man aber auch noch auf Güter, ja auf Salz, geben, womit der Bauer sein Brod bestreuete. Daher war der Französische Bauer mehrentheils so arm, daß er mit schwarzem Brode und Zwiebeln vorlieb nehmen mußte.) Ferner, wenn die Regierung den Landesbewohner nicht mit gesetzloser Strenge behandelt und wohl gar dem Geiste Regeln vorschreibt, nach denen er denken soll. Alles dieß ist im Altenburgischen der Fall nicht: die Abgeben sind mäßig, die Regierung gelinde; wodurch sollten denn Unruhen entstehn? —

Bern, den 9ten May. Durch einen Courier hat man hier die Nachricht erhalten, daß die Unterthanen im Bißthum Basel die vornehmsten, dem

Adel gehörigen, Häuser zu Brunetrutt (Residenz des Bischofs) angezündet haben. — König Franz wird, wie man sagt, seine Reise nach Frankfurt den 30 Jun. antreten. — Aus Frankfurt schreibt man, da die Churfürsten von Maintz und Trier einen Einfall der Franzosen befürchten, so haben sie den Landgrafen von Hessenkassel dringend vorgestellt, daß es für die allgemeine Wohlfahrt der Churlande sehr nützlich sey, wenn sich bis zur Ankunft der Preußen und Oesterreicher in dortiger Gegend ein ansehnliches Truppenkorps befände. Der Landgraf hat darauf den Endschluß gefaßt, sein Truppenkorps in der Grafschaft Katzenellenbogen bis auf 12000 Mann zu vermehren. — Der König von Preußen hat als Kreisausschreibender Fürst und Stand des Fränkischen Kreises die übrigen Kreisstände zur Vertheidigung Deutschlands aufgefordert. — Die Herzoginn von Weimar ist am 30. May von einem Prinzen entbunden.

Oesterreich. Wien, den 23. May. Vorgestern sind wieder 42 Kanonen nach Savoyen (einer Sardinischer Provinz) abgegangen. Für 47 Bataillons preußische Infanterie und 34 Divisionen Cavallerie, die nach dem Rheine gehn, ist der Durchmarsch bereits in Böhmen angesagt.

Brüssel, den 26 Mai. Am 22sten entstanden

zu

zu Löwen wieder aufrührerische Bewegungen, welche unsere Soldaten zwangen, auf die Meutmacher zu feuern, so daß 13 davon theils getödtet, theils verwundet wurden. Tages vorher war der Urheber der Unruhen zu Diest, genannt Mertens, arquebusirt, und zwey seiner Mitschuldigen, der eine mit 80, der andere mit 40 Prügeln auf den Hintern abgestraft worden. — Einer Nachricht aus Wien zu Folge ist Franz schon am 6ten Jun. zum König von Ungarn gekrönt werden, so wie seine Gemalin am 10ten. — Kriegsnachrichten: Am 23ten griffen die Oesterreicher unter dem Generalmai. Estarray das französische Lager zwischen St Auban und Florenne 7000 Mann stark an, das Gefecht dauerte von 2 Uhr Morgens bis 7. Die Franzosen sollen 150 Mann, die Oesterreicher 8 Mann verloren und 22 Verwundete haben. Französische Berichte sagen, der Oesterr. General Brown habe die Vortruppen des La Fayette angegriffen. Die Franzosen errangen mit einem Verluste von 100 Mann den Sieg über die Oesterreicher, welche 400 Mann einbüßten. — Wien, den 29 May. Feldmarschall Bender hat den Auftrag wenn die Franzosen einen Waffenstillstand begehren, solchen vorläufig ohne weitere Anfrage auf 4 oder 6 Wochen zu bewilligen, so lange nämlich die Oesterreichische

Ar-

Armee noch nicht vollzählig zum Angriffskrieg ist.

Preußen. Aus dem Brandenburgischen, den 25 May. In Berlin sind seit vorgestern viele Stückknechte und Pferde angekommen, die, sobald erstere eingekleidet sind, nach Magdeburg abgehen. Ein Gerücht bestimmt dem General Möllendorf das Commando der an den polnischen Gränzen zu versammelnden Armee. — Von Coblenz schreibt man, der König werde gegen den 28 Jun. daselbst eintreffen. — Der größte Theil der Preußen, welche an den Rhein gehn, wird durch Franken passiren. Es sollen 30,000 Mann seyn. Durchs Gothaische gehen folgende Truppen: den 20. Jun. 1 Bataillon. Jäger; 21. Ebensche Husaren und 3 Batterien reitende Artillerie. 22. Bataill. Füselier von Schenk, Infanterieregiment Thadden. 24. das ganze Königl. Feldgeräth. 26. Dragonerregiment Lottum, Regim. Kleist, Dragonerregiment Norman, Kriegskasse und Feldpostamt. 27. Infanterieregiment Kenitz. 28. Regim. Schönfeld. 29. Artillerie- und Proviantfuhrwesen. — Daß Preußen an dem Kriege mit Polen Theil nehmen werde, ist wohl gewiß.

Polen. Die Russische Kaiserin hat den Polen nun förmlich erklärt, daß ihre Truppen in Polen ein-

einrücken sollen, um die alte polnische Constitution, unter der die Polen glücklich (?) gewesen wären, und die polnische republikanische Freyheit wieder herzustellen. Sie hat die Gründe, welche sie dazu bewegen, weitläuftig auseinander gesetzt. Warschau, den 23 May. Die Russen sind, 6000 Mann stark, in die polnische Ukraine eingerückt. Es sollen bereits Feindseligkeiten zwischen den Russischen Cosacken und den Vorposten unsers Generals Wielohorski vorgefallen seyn, und zwar zum Vortheile unserer National-Cavallerie. Der König wird zuverlässig im künftigen Monate von hier abgehen, um sich an die Spitze der Armee zu stellen. Der Eifer aller Polen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes geht über alle Vorstellung. — Ebendaher, den 23. May. Die Erklärung des russischen Hofes ward in der Reichstags Session am 21sten dieses vorgelesen. Der König erklärte darauf den Ständen, inwieferne die Republik durch diese Erklärung bedrohet, und ihrer Unabhängigkeit zu nahe getreten werde. Zween Wege, sagte er, bleiben bey solchen Umständen nur übrig, sich entweder durch Krieg, oder durch Unterhandlungen Frieden zu verschaffen. In Beziehung auf die letzten wären die Könige von Ungarn und Preussen, wie auch der Churfürst von Sachsen, um ih-

re

re guten Dienste zu ersuchen. Er, für seine Person, wolle sich da einstellen, wo das Interesse des Landes seinen Rath und seine Hülfe fülte es auch mit Lebensgefahr für ihn verbunden seyn, erfordern würden. Am meisten bedaure er, daß die Anstifter dieses Unglücks geborne Polen wären, welche die russische Monarchin durch falsche Berichte hintergangen hätten. Hierauf empfahl der König alles, was bey den jetzigen Umständen nöthig wäre, zu überlegen, um ohne Zeitverlust in der Session des folgenden Tages darüber entscheiden zu können. Nach einem hier angekommenen Courier haben die Russen über den Dniesterfluß ins Polnische einrücken wollen, sind aber von unsern Truppen gehindert worden und haben sich 2 Meilen zurückgezogen. Der Graf Potocki (Polnischer Emigrant) hatte ein Corps Cosacken errichtet. Dieses Korps wurde von unsrer Armee umringt, als es zu den Russen übergehen wollte, und es hat nun dem Könige und der Republik Polen den Eid abgelegt.

England. Der König hat durch eine Proclamation alle aufrührerische Schriften und Versammlungen verboten. — In Birmingham und einigen andern Orten ist wegen der zu großen Fleischtheurung Aufruhr gewesen — Man sagt jezt, der König von England wolle Frankreich

den

den Krieg ankündigen, um dem Könige seine Macht wieder zu verschaffen, das ist aber bis jetzt noch nicht wahrscheinlich.

Spanien scheint nichts gegen Frankreich unternehmen zu wollen. Der französische Gesandte erscheint jetzt in seiner ganzen Würde bey Hofe, welches seit der Revolution nicht geschah.

Schweiz. 13500 Mann Schweizer marschiren an die französische Gränze um ihr Vaterland zu decken. Uebrigens aber haben alle Schweizerkantons beschlossen, keinen Antheil gegen Frankreich zu nehmen.

Frankreich. Drey Mitglieder der Nationalversammlung Merlin, Bazire und Chabot sind im Proceß gerathen, weil sie behaupten, daß am Hofe des Königs eine geheime Oesterreichische Gesellschaft Statt finde, an der die beyden ehemaligen Minister Bertrand und Montmorin Theil nehmen. Der Friedensrichter, bey welchem die Sache klagbar wurde, ließ jene 3 Deputirte durch drey Reuter morgens früh vor sich führen. Sie protestirten gegen dieses Verfahren, weil kein Friedensrichter das Recht habe, jemanden vor sich führen zu lassen, und weil N. Deputirte bloß der Nationalversammlung Rede und Antwort zu geben hätten. In der Nationalv. wurde beschlossen, den Friedensrichter vorzufordern. Der Kö

nig

nig selbst hat sich in die Sache gemischt. Man hat in der N. Versamml. Beweise hervorgesucht, um eine solche Gesellschaft, die es bey Hofe mit Oesterreich hält, darzuthun. Sollte was wichtiges in der Sache geschehen, so wird man es künftig anführen. — Die Kriegsbeyträge dauern fort, sogar aus Irland schickte ein Irländer 2000 Livres. — Der preußische Minister wird wahrscheinlich nächstens ohne Abschied abreisen. Der Fürst von Salm-Salm und von Löwenstein-Wertheim haben sich mit der Nationalv. versichen. Sie erhalten 30 Mal die Summe der jährlichen Einkünfte, welche sie durch die neue Einrichtung der französischen Regierung verloren haben, bezahlt, so wie auch die Interessen für die bisher nicht erhaltenen Einkünfte. — Rochambeau hat seinen Abschied erhalten; Luckner hat das Commando seiner Armee übernommen. In St. Domiago sind die Unruhen bis zum höchsten Grade gestiegen. — Man ist jetzt im Begriffe die widerspenstigen Geistlichen aus Frankreich wegzuschicken.

Vermischte Nachrichten.

Zu Nizza, einer Stadt in Sardinien, werden 10000 Mann erwartet, und eben so viel sind schon da. Der König von Sardinien wird, allem Ansehen nach, nur vertheidigungsweise verfahren. An der Gränze von Savoyen stehen 15000 Mann.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/414

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und zwanzigstes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Da tragen eure Waisenkinder, fuhr Stone fort, z. B. wollene Mützen oder gar Pelzmützen. Wozu nützt das? zu nichts als daß die Kinder Läuse, ausgeschlagene Köpfe und böse Augen bekommen. Bey uns siehst du kein Kind mit einer Mütze, hergegen auch keins mit einem ausgeschlagenen Kopfe.

J. Wir sind der Meynung, jedes Kind müßte einen ausgeschlagenen Kopf bekommen. Dieß wäre eine Reinigung der Natur.

St. Ha! ha! ha! Ihr habt sonderbare Meynungen. Ich will itzo nicht von allen andern Fehlern der Waisenhäuser reden. Das ist aber gewiß ein Hauptfehler, daß eure Waisenkinder immer spinnen und stricken müssen. Gebt jedem Waisenhause ein Stück Land und Garten, laßt es durch sie bearbeiten, laßt sie auch Getrai-

de fortpflanzen, gebt ihnen einige Stücke Rindvieh zur Wartung, einige Bienenstöcke u. d. gl. was gilts? eure Waiseukinder werden gesund und geschickt werden. Wenn ihr einmal die Krätze fortgeschafft habt, so wird sie nie wieder kommen, und, weil die Kinder so vielerley Geschäfte zu verrichten bekommen, so werden sie auch geschickt und klug werden, und nicht mehr so schrecklich dumm bleiben, wie es sonst gewöhnlich der Fall war.

Da wir durch das Feld gegangen waren, blieb Stone vor einem ansehnlichen Gebäude stehen, wies auf die Inschrift, die über der Thüre stund und sagte: kannst du lesen?

Ich las: Für Blatterkranke. Was soll denn dieses heißen? fragte ich.

Ich will dir es sagen, antwortete er. Unsere Colonie hatte schon zwanzig Jahre bestanden, hatte schon ihre Umstände merklich gebessert, hatte schon durch Nachdenken und Fleiß vieles Elend weggeschaft, als wir noch von den Blattern geplagt wurden. Lieber Freund! das war dir ein schreckliches Elend! unsere jungen, gesunden blühenden Kinder machten uns nur halbe Freude, weil wir immer in Sorgen stehen mußten, die Blattern würden sie uns rauben oder verunstalten. Oft wann eine Mutter ihre schöne blühende Tochter an ihr Herz druckte, kam ihr der

Ge-

Gedanke in den Sinn: das Mädchen hat die Blattern noch nicht gehabt. Das gab ihr einen Stich ans Herze, sie seufzte, und, statt daß sie sich hätte freuen sollen, trat sie ans Fenster und weinte.

Hatten ein Paar Eheleute Jahre lang ihr Kind mit Mühe und Sorge gepfleget und erzogen: so kamen die Blattern in das Haus. Das war ein Jammer! die Eltern stunden Todesangst aus, die armen Kinder Höllenpein, am Ende erfolgte der Tod, oder die Kinder waren verunstaltet, mit Narben bedeckt, oder hatten ihre Augen und andere Glieder verlohren.

J. Ich habe mir sagen lassen, daß man bey uns die Blattern inokulire, und daß dieß gar nicht gefährlich sey.

St. Ich weiß es wohl. In der Noth haben wir die Blattern auch 5 Jahre lang inoculiret. Es war aber doch immer etwas Unvollkommenes. Erstlich mußten die armen Eltern doch bey der Inoculation ein Paar angstvolle Wochen ausstehen, zweytens wurden wir die Blattern niemals los: denn bald fiel es dieser, bald jener Familie ein, daß sie ihre Kinder wolle inoculiren lassen. Diese steckten wieder andere an, kurz die Blattern hörten bey uns gar nicht auf. Drittens starben uns doch etliche Kinder, denen die Blat-

tern waren inoculirt worden, und die Eltern wollten sich hernach gar nicht zufrieden geben. Da kam die Sache einmal auf dem Synodus zur Sprache, da wir eben eine Woche vorher die Leichen von zwey inoculirten Kindern begraben hatten. Ein Englischer Arzt, der sich eben bey uns aufhielt, hörte davon, und ließ sich bey dem Synodus anmelden. Da er eingelassen wurde sagte er: lieben Freunde! ich habe mich sehr gefreuet, über die mancherley guten Einrichtungen, die ihr getroffen habt, und über das viele Gute, das durch euer Nachdenken und euern Fleiß möglich gemacht wurde. Nun höre ich, daß ihr noch wegen der Kinderblattern euern Kummer habt. Da will ich euch nun einen guten Rath geben: schafft sie ab! die ganze Versammlung machte große Augen und schwieg. Endlich trat der Präsident auf, drückte dem Arzte die Hand und sagte: Freund, du sprichst so ganz wie wir zu sprechen pflegen. Wir haben den Glauben, was ein vernünftiger Mensch will, das kann er, weil ein vernünftiger Mensch nichts will, wenns an sich unmöglich ist. Sollte aber die Abschaffung der Blattern nicht ganz unmöglich seyn? Es ist doch nothwendig, daß jeder Mensch, einige wenige ausgenommen, die Blattern haben muß.

Ver-

Verzeihe mir, lieber Präsident, antwortete der Arzt, das ist nicht wahr. Wenn der Mensch nothwendig die Blattern haben müßte; so wären sie ja immer dagewesen. So ist es aber nicht. Ueber 5000 Jahre hatte die Welt gestanden, und noch immer wußte man nichts in Europa von den Blattern. Erst im zwölften Jahrhunderte brachten die Araber diese Pest nach Spanien, und von da verbreitete sie sich durch ganz Europa. In Grönland kannte man die Blattern vom Anfange der Welt her nicht, bis zum Jahr 1733, da ein Grönländer nach Koppenhagen reisete, und sie von dort zu seinen Landsleuten brachte.

Ist denn das alles wirklich wahr? fragte der Präsident.

Alles wahr! antwortete der Arzt. Ich kann es aus Schriften beweisen. Kein Mensch bekommt die Blattern, der nicht angesteckt wird. Und die Ansteckung geschieht nur durch den Eiter der Blattern, durch die Schörfe oder Grinde der Blattern, oder durch die eingeschlossene Luft.

Wenn nun das alles wahr ist, fragte der Präsident weiter, was giebst du uns denn für einen Rath, wie wir die Blattern abschaffen können?

Denn will ich dir mittheilen, sagte der Arzt. Behandelt die Blattern wie die Pest, ver-

hütet es, daß andere nicht davon angesteckt werden! so sind die Blattern mit einemmale weg.

Wie sollen wir denn dieß anfangen? fragte der Präsident.

Für Leute, antwortete der Arzt, wie ihr seyd, die sich an das Nachdenken gewöhnt, und den Glauben haben: was der Mensch will, das kann er, muß dieß eine leichte Sache seyn. Macht es so: laßt in einiger Entfernung von eurem Orte ein Gebäude aufführen, wo diejenigen können hingeschafft, verpfleget und geheilet werden, welche die Blattern bekommen; gebt das Gesetz, daß es allemal angezeigt werden muß, wenn jemand eine Krankheit bekommt, von der man vermuthen kann, daß es die Blattern sind; verordnet einen geschickten Arzt, der die Patienten besuchet, bey denen man Blattern vermuthet; verordnet ferner, daß jeder, er sey wer er wolle, den Patienten seines Hauses, der nach dem Urtheile des Arztes, die Blattern bekommen will, in das Blatterhaus gebracht werden muß —

Ehe die Blattern ausbrechen, fiel hier der Präsident ein, können ja funfzig Personen davon angesteckt werden.

Darum sagte der Arzt, sey du unbekümmert, lieber Präsident! die Blattern stecken nicht eher an, bis sie anfangen abzudorren. Verord-

net

net nun ferner einen Arzt, einen Wärter und eine Wärterinn, die bey dem Kranken bleiben, bis er vollkommen curiret ist, während der Zeit mit gar niemanden Umgang haben muß, läßt sie ganz frische Kleidung anlegen, laßt die ganze Kleidung des Kranken, der genesen ist, vergraben und ihm neue Kleidung anlegen, wenn sie das Blatternhaus verlassen: so sind die Blattern mit einemmale abgeschafft.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Folgende Bücher verdienen empfohlen zu werden:

Handlungen und Gebete beym öffentlichen Gottesdienst in den Herzogthümern Kurland und Semgallen. Königsberg 1792. bey Friederich Nicolovius.

Viele rechtschaffene Prediger haben sich bisher darüber beklagt, daß die Achtung gegen die öffentliche Gottesverehrung von Jahre zu Jahre vorzüglich deßwegen abnähme, weil sie Gebete, Taufformeln, Copulationsformeln, Abendmahlsformeln u. d. gl. gebrauchen müßten, die sich gar nicht mehr für unser Zeitalter schicken. Diesen wird dieses vortrefliche Buch, davon der Verfasser der würdige Pastor Wehrt zu Groß-Autz, in Curland ist, gewiß viele Freude machen.

* * *

Kurze aber gründliche Musterung aller, bisher mit Recht oder Unrecht, von dem Jäger als schädlich

lich geachteten und getödteten Thiere, nebst Aufzählung einiger wirklich schädlichen, die er seinem Berufe nach nicht dafür erkennt, von Joh. M. Bechstein. Mit Abbildungen. Gotha bey Ettinger, 1792. (12 gr.)

Wenn dieses Buch mit Aufmerksamkeit gelesen und beherziget wird: so wird gewiß das Leben von vielen tausend unschädlichen Thieren gerettet werden, die bisher unschuldig getödtet wurden.

* * *

Entwurf zu einem Gesundheits-Catechismus, der, mit dem Religions-Catechismus verbunden, für die Kirchen und Schulen der Grafschaft Schaumburg-Lippe ist entworfen worden. Bückeburg 1792. bey Joh. Friedr. Althanns, Hofbuchdrucker.

Die vortrefliche Fürstinn Juliane zu Schaumburg-Lippe, die schon so viele nützliche Anstalten zum Besten ihres Landes machte, hat einen neuen Beweiß ihrer zärtlichen Fürsorge für die Gesundheit, das Leben nnd den Wohlstand, ihrer Unterthanen dadurch gegeben, daß sie dieses nützliche Buch durch den, in diesem Blate schon mehrmals gerühmten, Hofrath Faust hat entwerfen lassen, damit es bey dem Volksunterichte gebraucht werde. Funfzig Exemplare dieses Gesundheits-Catechismus werden für einen Thaler Conventionsmünze verkauft.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/422

Deutschland. Das Geschäft der römischen Königswahl wird nun bald seinen Anfang nehmen, da die Wahlbothschafter nun fast sämmtlich in Frankfurt versammelt sind. — Die Unruhen im Bisthum Basel, die man schon im 23. Stücke des Boten Seite 364 nicht ganz glaubwürdig fand, sind zum Theil erdichtet gewesen. Aber doch giebt man zu, daß die Bauern das bischöfliche Schloß plündern wollten. — Der schwäbische Kreis hat beschlossen, sich für Oesterreich zu erklären, wozu er bekanntlich vor kurzem aufgefordert wurde, doch will er nicht eher Theil nehmen, bis auf dem Reichstage der Krieg gegen Frankreich beschlossen ist. — Der Bischof von Lüttich hat sein Bisthum nun auf immer verlassen; denn er gieng am 3ten dieses plötzlich von dieser Erde. Eine Menge Patrioten dieses Landes hatten, wie man sagt, den Vorsatz den Franzosen 3 Wagen mit Flinten und 40000 Livr. zu schenken, dieser Transport wurde aber unterwegs weggenommen. Fayette hat der Lütticher Regierung erklären lassen, da Frankreichs Feinde im Lüttichschen Posten fassten, und Fourage u. s. w. aus dem Lande zögen, so hielte er sich berechtigt, dasselbe zu thun. — Zu der Nachricht über dem schon oben angeführten Gesundheits-Catechismus in der Grafschaft Schaumburg-Lippe setzen

wir noch folgendes hinzu: Die vortrefliche Regentin dieses Landes, überzeugt, daß jeder Mensch geborgen sey, wenn er gesunden Leib und Seele besitzt, sah ein, daß es dem Unterrichte noch an einem höchstwichtigen Haupttheile fehle, der darin bestehet, daß jedermann lerne, was seinem Körper zuträglich oder schädlich sey. Nur der Kranke Mensch ist ein armer Mensch, wer aber gesund an Leib und Seele ist, ist reich, und wenn er auch keinen rothen Heller besäße. Aller Schulunterricht lief bisher bloß darauf hinaus, die Kräfte der Seele zu bilden und das Herz einigermaßen zum Guten hinzulenken. Den Körper läßt man gemeiniglich aufs Gerathewohl dahingehn, indem die meisten Eltern für die Bäumchen im Garten fast mehr sorgen, als für die körperliche Erhaltung ihrer Kinder. Das ist sehr Unrecht! der Körper ist nun einmal das Instrument der Seele, ohne das sie so wenig machen kann als der Zimmermann ohne Axt und Säge; sollten wir denn für ihn nicht ähnliche Sorge anwenden, wie der Zimmermann für jene Instrumente sie anzuwenden pflegt, um sie vollkommen zu erhalten? — Wenn dieß wirklich höchst nöthig ist, so folgt daraus, daß unsere Jugend Unterricht über die Erhaltung ihrer körperlichen Gesundheit erhalten müsse. Dieß geschieht jetzt auf

Ver-

Veranstaltung der fürstlichen Regentin in Schaumburg-Lippischen durch einen Gesundheitskatechismus, der, so viel man weiß in den Schulen schon eingeführt ist, oder doch sobald als möglich eingeführt werden wird. — Den Entwurf dazu haben wir vor uns liegen, er ist auf 40 Seiten gedruckt, und 50 Stück davon kosten nur 1 Rthlr. Conventionsmünze bey dem Verleger Hrn. Althaus in Bückeburg. Die Sachen, welche darin vorkommen betreffen folgende Stükke: von der Gesundheit und ihren Kennzeichen, von der Wartung kleiner Kinder, von der Luft, Reinlichkeit, Kleidung, Speise und Trank, besonders von Weinen, Brandtewein, Tabak; von den Wohnungen, Stubenheizungen, von erfrornen Gliedern, Gewittern, von der Arbeitsamkeit; von Krankheiten, Aerzten und Arzeneyen; vom Verhalten in Krankheiten, und Fiebern, von ansteckenden Krankheiten, von Blattern, Masern, der Ruhr; vom Verhalten nach Krankheiten, und von Schulgebäuden. Alles, was hierüber gesagt ist, ist nur noch kurz entworfen, soll aber einst ordentlich auseinander gesetzt und mit dem Religionskatechismus verbunden werden. Der Himmel gebe dazu seinen Segen, damit sich dieses so höchstnützliche Vorhaben nach und nach über ganz Deutschland verbreiten möge. — Im Haunöver-

verschen äußerte schon 1736 das Consistorium den Wunsch, daß doch der Gehalt der Landschullehrer verbessert werden mögte; denn es läßt sich von jedem Kinde einsehen, daß der Schullehrer sein Amt nicht gehörig verrichten könne, wenn sein Geist von bittern Nahrungssorgen niedergedrückt wird. Das Lastthier versagt uns ja seine Dienste, wenn wir ihm nicht gehörig Futter reichen. Man hat im Hannöverischen wirklich Hand angelegt um die Schuldienste zu verbessern. Ein reicher Kaufmann in Hannover, Böttcher schenkte dem Schulseminario (so nennt man Anstalten, in welchen junge Leute unterrichtet werden, um einst Schulmeister zu werden) 3 neue Häuser und 10000 Rthlr. und war zugleich darauf bedacht die Landschulstellen zu verbessern. Vom Jahre 70 an wurden 100 Rthlr. jährlich irgend einer Gemeinde ausgezahlt, unter der Bedingung, wenn sie die Stelle ihres Schulhalters durch Urbarmachung eines Stück Landes, oder durch irgend ein ihm verliehenes Grundstück um jährliche 10 Rthlr. vermehren würde. Den aufgeklärten Gemeinden war dieß erfreulich; im Jahr 80 waren schon 23 Schulstellen um 10 Rthlr. verbessert; wozu der König noch 600 Rthlr. zu Auszahlung an 6 Gemeinden hergegeben hatte. Im Jahr 1789 bestimmte er hierzu jährlich noch 150 bis

200

200 Rthlr. Auch die Prediger thaten das Ihrige ihre Gemeinden aufzumuntern, und bald sah man Dorfschaften wetteifern, man machte einzelne Felder urbar, oder gab aus den Gemeinheiten Ländereyen zu Aekern und Wiesen her. In neuern Zeiten haben auch die Landstände angefangen etwas dazu beygetragen, so wie viele edeldenkende Personen, die nicht genennt seyn wollen. Zum Schlusse setzen wir noch hinzu: Es bedarf just nicht eines reichen Kaufmanns, eines noch reichern Königs, nicht der Landstände und reicher Privatleuten, um die Schullehrstellen, die oft so höchst armselig sind, zu verbessern; sondern bey vielen Dorfschaften nur eines guten christlichen Willens und einer mäßigen Einigkeit. Arme und Hände sind ja bey den Landleuten stark und gesund und öde Strecken, auf denen sich die Schafe hungrig fressen, giebts hin und wieder genug, die man zum Besten der Schule bearbeiten könnte. «

Oestereich. Die Oesterreicher sollen, wie man sagt, an der Gränze Polens eine Truppenreihe machen. Brüssel, den 1. Jun. Aller Rüstungen ungeachtet glaubt man, daß dieser Krieg mit Frankreich von keiner langen Dauer seyn, und vielleicht schon der August uns den lieben Frieden wiederbringen werde. Die jüngsten Briefe aus London melden, daß England fest beschlos-

schlossen habe, in Ansehung der im Kriege mit dem Erzhause Oesterreich befangenen Franzosen, die strengste Neutralität zu beobachten. — Am 31. May reiste der König und die Königin nach Ofen zur Ungarischen Krönung. — Wien, den 4. Jun. Da die Ungarische Nation alles Vertrauen auf ihren König setzt, so haben ihre Deputirten im Namen der Nation das Anerbieten gemacht, dem Könige im gegenwärtigen Krieg 25 Mill. Gulden zu geben, und Ihn noch überdieß mit 12000 Mann Truppen zu unterstützen. — Mit den Franzosen ist nichts wichtiges vorgefallen.

Polen. Alles bestrebt sich sich gegen die Angriffe Rußlands, welches über Polen im Stillen zu herrschen, schon längst gewohnt war, mannhaft zu vertheidigen. Von allen Seiten kommen patriotische Kriegsbeyträge, so wie in Frankreich. So haben die Fürsten Radzivil der Republik einen zahlreichen Artilleriezug angeboten. — Der Landbote von Cracau, Herr Soltyk, hat sein sämmtliches Silbergeschirr in die Münze geschickt. Man rechnet dieß patriotische Geschenk auf 100 000 Fl. Die Dienerschaft dieses Herrn hat sich verbindlich gemacht, der Republik den vierten Theil ihres Lohns während des ganzen Krieges zu widmen. — Ein hiesiger Banquier, Herr Labrit, hat sich zu einem patriotti-

schen

schen Geschenke von 400 Pferden erboten. — Warschau den 26 May. Dem Könige ist das Commando über die Armee mit grösster Einmüthigkeit übertragen worden. Seitdem hat man die bisherigen öffentlichen Abgaben bis zu Ende des Krieges verdoppelt. In den letzten Reichstagssitzungen sind verschiedene aus Petersburg eingegangene Briefe vorgelesen worden, und die sich daselbst aufhaltenden Polen sind als Aufrührer und Landesverräther angeklagt worden, weil sie fremde Truppen ins Land bringen, und einen bürgerlichen Krieg zu führen Willens sind. Es ward auch decretirt, daß alle im feindlichen Lande sich aufhaltende Polen innerhalb drey Wochen in ihr Vaterland zurückkommen, und sich wegen ihres Aufenthalts außer Landes rechtfertigen, oder ihres Lebens, ihrer Ehre und ihres Vermögens verlustig erklärt werden sollen. — Der König hat, zum heißesten Kampfe gegen Rußland bereit, auf dem Reichstage vorgeschlagen, sich unter den jetzigen Umständen an Preußen, Sachsen und Oesterreich zu wenden, um Hülfe zu erhalten. Hieraus ließe sich einigermaßen ahndeu, was die Preußen und Oesterreicher an der polnischen Gränze wollen.

Frankreich. Kriegsbeyträge kamen ein am 25sten 14000 Liv. am 26sten 17000 Liv. am 27sten 13000 Liv. — Wegen der unbeei-

digten Priester, die sichs theils sehr angelegen seyn lassen, das Volk aufzuhetzen, und von denen man kürzlich einen als Spion eingezogen hat, ist beschlossen worden, jeden aus dem Reiche zu transportiren, der sich irgend eines ähnlichen Verbrechens schuldig macht. — Der Königl. Wache ist es jetzt nicht viel besser gegangen, sie ist cassirt worden, weil sie sich der Verrätherey verdächtig machte. Das Volk würde sie zerrissen haben, wenn man sie nicht verabschiedet hätte. Ihr Commandant ist arretirt. — Hr. Chabot, Mitglied der Nat. Versamml. behauptete, es zeigten sich mancherley Spuren einer Verschwörung gegen die N. Versamml. Es wären weiße Kokarden ausgetheilt: Officiere hätten im königl. Schlosse geschrien „zum Teufel die Nation!" 80000 weiße Kokarden wären in Paris bestellt; aufrührerische Schriftsteller würden besoldet, er habe davon 142 Beweise in Hände u. s. w. — Der Kriegsminister schlug vor, daß bey der großen Ausdehnung der französischen Gränzen, bey der Stärke ihrer äußern und innern Feinde, die bisherige Armee nicht zureichend sey; daß ausserdem die Magistrate von allen Seiten her auf Bewaffnung ihrer Bürger dringen; daß es mithin Zeit sey, das Kriegskleid, wie ehedem die Römer, nimmer abzulegen, und ganz Frankreich mit Bayonetten zu bedecken.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/430

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und zwanzigstes Stück.

1792.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Gesetzt aber, fuhr der Arzt fort, daß die Blattern in der Nachbarschaft noch wären: so können ja eure jungen Leute, die auswärts reisen müssen, und die Blattern fürchten, erst in das Blatternhaus gehen. und sich daselbst inoculiren lassen. Der Arzt mußte darauf abtreten. Der Synodus überlegte seinen Vorschlag einige Tage lang. Am Ende entschloß er sich, den lieben Arzt, Humphrey war sein Name, zum Blatterarzt zu ernennen, das Blatterhaus erbauen zu lassen, und die nöthigen Gesetze zu geben. Seit der Zeit sind die Blattern bey uns abgeschafft. Kommt ja bisweilen ein Fremder zu uns, der jemanden ansteckt, so ist dieß der einzige. Die andern sind durch unser Blatternhaus gegen Ansteckung gesichert *)

Den

*) Daß die Blattern gänzlich ausgerottet werden könnten, wenn Fürsten und Unterthanen

Den nächsten Sonntag, wurden, nach geendigter Gottesverehrung, die Neuverlobten getrauet, einander hierzu gemeinschaftlich die Hände bäten, hat man auch in Deutschland schon längst eingesehen. Im November und Decemberstücke des Teutschen Mercurs vom Jahr 1786 ließ Herr Hofrath Hufeland zu Weimar, der sich schon durch seine menschenfreundlichen Bemühungen das Lebendigbegraben der scheinbar Todten zu verhindern, rühmlich bekannt gemacht hat, eine Abhandlung unter dem Titel: neue Aussicht zur Vertilgung der Blattern, einrücken, in welcher er recht deutlich zeiget, daß die Blattern nicht nothwendig sind, daß sie nur durch die Ansteckung mitgetheilt werden, und sehr leichte Mittel angiebt, wie sie nach und nach gänzlich ausgerottet werden können. Und kürzlich hat wieder ein edler, menschenfreundlicher Mann, Herr von Pufendorf eine Schrift unter dem Titel: S. L. von Pufendorf über die gänzliche Vertilgung der Pocken; zur Beherzigung für Regenten, Staatsmänner und Menschenfreunde, Braunschweig in der Schulbuchhandlung 1792. herausgegeben, in welcher er dieß nämliche, auf eine sehr eindringende Art zeiget. Er hat sie verschiedenen Europäischen Regenten zugeeignet, und

hat

trauet, wobey ein grosser Theil der Gemeine, vorzüglich viele ledige Personen, die anfiengen zum Ehestande reif zu werden, zugegen waren.

Die Trauungsformel war etwas anders, als bey uns, eingerichtet. Ich habe sie mir abgeschrieben, und will sie doch herlesen. Sie lautet also:

Lieben Freunde! ihr habt mir eröffnet, daß ihr einander lieb habt und heyrathen wollet. Daran habt ihr nun wohl gethan; der gute Schöpfer hat ja jeden jungen, gesunden Men-

schen hat daran wohlgethan: weil doch in diesem Falle, ohne obrigkeitlichen Beystand, nichts ausgerichtet werden kann.

Da es nun sehr viele edle Regenten giebt, denen das Leben, die Gesundheit und die Wohlfahrt ihrer Unterthanen am Herzen liegt; da sie alle die Bevölkerung ihres Landes wünschen, und jeder gute Vater, jede zärtliche Mutter den Würgengel fürchtet, der ihren Kindern mit Schmerz, Verstümmelung und Tode, drohet: so ist kein Zweifel, daß diese Wünsche und Vorschläge einmal werden beherziget, und daß die Zeiten kommen werden, wo die Blattern nicht mehr sind, wo sie höchstens noch unter Türken und andern Völkern wüthen, die im Dunkeln wandeln.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/433

schen zum Ehestande bestimmt, und es ist etwas sehr Gutes für ihn, wenn er eine tugendhafte geschickte Person findet, die er lieb hat, und mit welcher er glaubt, glücklich zu leben. Da ihr auch im Ehestandsexamen bewiesen habt, daß ihr wisset, was zur Führung einer glücklichen Ehe und guten Erziehung der Kinder nöthig ist: so hoffe ich, daß euer Ehestand wohl gerathen werde. Ich erinnere euch an die Worte Jesu: so ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihrs thut. Wenn ihr wisset, wie Eheleute sich gegen einander betragen müssen, wenn sie glücklich leben wollen; wie sie ihre Kinder zu erziehen haben, wenn diese wohl gerathen sollen: so seyd ihr selig, wenn ihr nun auch darnach thut. Höret also ja nicht auf, an euch zu bessern, und alle die Fehler abzulegen, die dem andern mißfällig sind. Habe eines mit den Schwachheiten und den Uebereilungen des andern Geduld; Seyd aufrichtig gegen einander! meidet allen bösen Schein, alles meidet, was den einen Theil auf den andern mißtrauisch machen könnte! Wenn euch Gott mit Kindern segnen wird: so vernachläßigt sie nicht, sondern laßt nun eure ganze Sorge darauf gerichtet seyn, daß sie so erzogen werden, wie ihr selbst wißt, daß sie erzogen werden müssen. Bey euern Arbeiten stehet

ein-

einander redlich bey, und verlaßt einander nicht, wenn bisweilen allerley Trübsale über euch kommen sollten. Gott wird euch dann segnen, ihr werdet glücklich und vergnügt bey einander leben, alle Arbeit wird euch leicht, alle Trübsal erträglich werden. An Nahrung wird es euch nie fehlen. Bey zunehmendem Alter, werden eure guten, gesunden, wohlgerathnen Kinder eure Stützen seyn, und, wenn ihr von der Erde abgeht: so werdet ihr in euern Kindern fortleben. Seyd ihr denn nun entschlossen, diesem allen redlich nachzukommen?

Antw.

Ja!

Gott stärke euch, daß ihr euer Versprechen erfüllen möget, und segne euch, daß ihr in eurem neuen Stande viel Gutes stiften und es immer erfahren möget, wie glückselig der sey, der auf Gottes Wegen wandelt. Amen!

Nun gieng das Brautpaar nach dem Hause zu, wo die Hochzeit sollte gefeyert werden, und die Hochzeitgäste folgten ihm. Da ich dem Zuge nachsahe, kam Stone zu mir, und sagte, lieber Constant, das Brautpaar hat mir aufgetragen, dich zu bitten, daß du an ihrem Hochzeitfeste Theil nehmen sollst. Ich erschrack, und fragte:

wie komme ich denn dazu? ich habe ja kein hochzeitlich Kleid an?

Da lachte Stone gar herzlich und sagte: Närrchen, sieh doch alle Hochzeitgäste an! siehst du denn nur einen einzigen darunter, der anders gekleidet wäre als er gewöhnlich des Sonntags zu gehen pflegt?

Es ist wahr, antwortete ich. Da ists nun wieder bey euch ganz anders, als bey uns. Bey uns pflegen sich die Brautleute und alle Hochzeitgäste zu putzen, schaffen sich neue Kleider, und immer sucht eines das andere an Putz zu übertreffen:

Ich weiß es gar zu wohl, sagte Stone. Hochzeitfeste sollten Freudenfeste seyn, bey euch sind sie aber gewöhnlich Leidensfeste. Durch den Kleiderpracht, den ihr bey solchen Gelegenheiten treibet, steckt ihr euch in Schulden und Sorgen. Der Anzug eines Brautpaars, kostet oft so viel, als nöthig gewesen wäre, um die Küche und das ganze Haus mit Hausgeräthe zu versehen. Wenn nun die Haushaltung angehen soll: so fehlt es bald an einem Kessel, bald an Holze, bald an Hemden, und die Brautkleider hängen im Schranke und werden von Motten gefressen. Das haben wir gar bald eingesehen und haben daher verordnet, daß bey uns, bey solchen Gelegen-

hei-

heiten, schlechterdings niemand anders sich kleiden soll, als er sich des Sonntags zu kleiden pfleget. Und des Sonntags putzen wir uns nicht, sondern — wir kleiden uns reinlich. Vorzüglich sehen wir auf weiße Wäsche. Du kannst also ohne Bedenken mitgehen, wie du hier bist.

Ich gieng mit, und hatte einen der vergnügtesten Tage meines Lebens.

Da wir in das Hochzeithaus kamen, gratulirte jedes dem Brautpaare, dann setzten wir uns zu Tische — und asen uns alle satt, ob wir gleich nicht mehr als drey Gerichte hatten. Eben deßwegen schmeckten sie uns so gut, weil ihrer nicht mehrere waren. Zwischen jedem Gerichte sangen wir auch, keine Kirchenlieder, aber auch keine Zoten, Lieder sangen wir, die zur Frölichkeit ermunterten, und das Brautpaar an seine Pflichten erinnerten.

Was mir dabey am meisten gefiel, waren die Gespräche, die über Tische geführt wurden. Das Maul stund uns nicht stille. Wenn wir nicht asen und sangen: so plauderten wir. Aber ich kann auf meine Ehre versichern, nicht eine einzige Zote habe ich gehöret. Späßchen genug, aber keine Zote. Die Eheleute erzählten einander, wie sie zusammen gekommen wären, was für einen schweren Anfang sie gehabt, wie sie

sich geholfen hätten. Bisweilen wurden auch Gesundheiten ausgebracht z. B. auf Hausfrieden! auf gute Nahrung! auf gesunde Kinder! auf ein vergnügtes Alter!

Nach Tische giengen wir spatzieren und freueten uns über das viele Schöne und Gute, das wir auf dem Wege antrafen. Die Eltern hatten ihre Kinder mit, und diese kamen alle Augenblicke gesprungen und brachtrn bey, was sie gefunden hatten; bald eine merkwürdige Pflanze, bald ein merkwürdiges Insekt, und machten dadurch allemal ihren Eltern eine herzliche Freude.

Wer bis jetzt 20 Groschen sächsisch Pränumeration, auf des Herrn Bergrath Bechsteins kurzgefaßte, gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht ꝛc. an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal franko einschickt hat, der erhält auf Michaelis des 1sten Bandes I. Abtheilung, in welchem die Naturgeschichte der Säugethtere, Vögel und Amphibien abgehandelt ist. Das ganze wird aus 2 Bänden bestehen, wovon jeder in 2 Abtheilungen erscheint, um es käuflicher zu machen. Man findet in diesem Werke eine kurze gedrängte Beschreibung von allen bekannten und interessanten inländischen Naturalien, und von den ausländischen alle diejenigen, welche nur irgend in merkantilischer, technologischer, geographischer, historischer, philologischer und biblischer Hinsicht für uns merkwürdig sind.

Deutschland. Ueber die Vorfälle im Bisthum Basel hat man jetzt wieder folgende Nachrichten: Nach dem ersten Vorfalle, bey welchem der Syndicus der Stände des Bisthums Basel, Herr Reugger, mit genauer Noth entkam, gelangte eine Einladung an ihn, daß er zurück nach Bruntrut kommen möchte, wo er aller Sicherheit genießen sollte. Er ließ sich durch dieß Versprechen blenden, traf am 27 May in Bruntrut ein, vernahm aber von seinem Freunde, daß im Schlosse Canonen aufgeführt wären, um, wenn er vorbey führe, auf ihn zu feuern. Er begab sich also eiligst zurück, und berief eine Versammlung nach Bonjour. Einige Deputirte konnten ohne Lebensgefahr nicht kommen; die meisten aber stellten sich ein. Die Stände erklärten sich für frey, und pflanzten eine Birke mit der Freyheitsmütze. Sie erklärten den Fürstbischof aller weltlichen Gewalt verlustig, verlangten mit den Franzosen ein Bündniß zu schließen, und trugen dem Syndicus auf, bey der Nationalversammlung deßwegen einen Antrag zu machen. Man eröffnete auch eine Subscription, um einige Mörser und Bomben anzuschaffen, welche die Franzosen herzugeben sich weigern. Vermuthlich wird man bald zur Belagerung des Schlosses schreiten. Das Wahlgeschäfft hat nun in Frankfurt am Mayn

seinen Anfang genommen, denn am 28sten dieses hielten die Wahlbothschaffter zum erstenmale ihre feyerliche Auffahrt (Versammlung) auf dem Rö- mer (Rathhause).

Polen. Die Republik Polen hat nun der rußischen Kaiserin auf ihre Erklärung, daß sie im Begriffe sey in Polen einzurücken, geantwortet. Ihr Hauptgrund war: Ich muß die Polnische Regierungsform, so wie sie vor der neu eingeführten Constitution war, aufrecht erhalten, weil ich sie garantirt (verbürgt) habe. Die Polen antworten, und jeder würde das leicht ohne Kopfbrechens haben antworten können; Rußland hat die Constitution garantirt, das ist wahr, und wenn irgend eine fremde Macht sie hätte umstoßen wollen, so wäre die Kaiserin berechtigt gewesen, Polen zu decken: hat denn aber Rußland die Constitution gegen Polen selbst garantirt, und ist es berechtigt, Polen anzugreifen, wenn die Polen selbst die Constitution nicht mehr haben wollen? Dieß macht ja doch wohl einen großen Unterschied; es würde augenscheinlich gegen die Natur von dergleichen Bürgschafften streiten. — Wollte man dagegen sagen: ja nur wenige haben die Constitution angenommen, so ist es ja bekannt, daß die Stimme des Beyfalls und die Freude über die neue Constitution von einem Ende des Königreichs

bis

bis zum andern ertönte, daß sie von allen Landständen angenommen wurde. — Alle übrigen Beschuldigungen werden übrigens in dieser Erklärung der Polen auf eine sehr beruhigende Art widerlegt. Jeder Fried- und Gerechtigkeitsliebender Europäer sieht sich gedrungen, den Wunsch zu äußern, daß man doch diese Nation, die einen mächtigen Schritt zu ihrer Verbesserung thut und den König dabey an der Spitze hatte, in Ruhe lassen möchte. Aber die Russen sind schon eingedrungen, und ein Theil von ihnen ist in einem Gefechte am 3ten Jun. geschlagen. Die Nachricht hierüber von Warschau den 6ten Jun. ist: Ein Courier hat nun auch schon am 3ten dieses Nachricht von einem Siege über die Russen bey Tulczyn gebracht. Vorläufig weiß man, daß die Russen die Division unter dem Commando des Generals Wielohorski angegriffen haben, und allen Widerstand fanden, den man von unserer vortheilhaften Stellung und der Erfahrung unsers tapfern Generals hoffen konnte. Das Treffen war blutig, und wir hätten vielleicht endlich der überlegenen Anzahl der Feinde weichen müssen; allein der Fürst Joseph Poniatowski ließ seine Armee eine Bewegung machen, und griff den Feind in der Flanke an. Die Russen, die, wie bekannt, nie zurückweichen, wehrten sich verzweifelt; weil sie

aber

aber in ihren Bewegungen gezwungen und zwischen 2 Feuern waren: so erlagen sie endlich, gehorchten dem Befehle, sich zurückzuziehen, und überließen den unsrigen das Schlachtfeld und 14 Canonen. — Warum aber müssen wir hinzusezzen, daß die Flammen des Pallastes des (emigrirten) Herrn Potocki, den wir mit Blut befleckter Hand in Brand gesteckt haben, bey unserm Triumphe zur Erleuchtung gedient hat! Ferner Warschau, den 30sten May. Die Rußische Armee ist in verschiedene Colonnen in unser Land eingerückt. Fürst Joseph Poniatowski campirt mit der Armee bey Winnica; General Wielohurski steht mit 5000 Mann bey Tulczyn; General Koscinßco hat sich auf dem Wege nach Kiow postirt. Die Polnischen Mißvergnügten, welche die Ursache des jetzigen Krieges sind, halten sich bey verschiedenen feindlichen Colonnen auf, und suchen von dort aus noch mehrere Polen auf ihre Seite zu ziehen; so viel man aber weiß, hat sich noch keiner verführen lassen. Die ganze Nation und der Reichstag sind einig, man thut alles, um das Land zu vertheidigen, von allen Seiten kommen Kriegsbeyträge, und sie werden täglich zahlreicher. Die Commis der Kriegskammer haben zusammen gelegt, um dem Vaterlande vier Canonen mit ihren Lavetten, und allem, was zur

Be-

Bedienung derselben nöthig ist, anzubieten. Tausend Edelleute aus dem Departement von Wilna haben sich auf eigene Kosten beritten und mit allem versehen anheischig gemacht, bey der Cavallerie zu dienen, und die Armee wird tausend Fußgänger auf eigene Kosten stellen. — Für die königliche Feldequipage sind 2 Millionen bestimmt worden. — Man hat eine Feldkriegskasse errichtet, und es ist Befehl ergangen, alle Gelder aus Lithauen nach Warschau zu bringen. — Man hat die Errichtung eines Jägerskorps beschlossen. — Die freyen Städte haben dem Staate 12 Kanonen, 24 Ammunizionswagen und 150 Pferde angeboten. Die Armee ist jetzt 100 tausend Mann stark. — Ob folgende Nachricht wohl Wahrheit zum Grunde hat? Wien, den 11ten Jun. Wenn Rußland die Polen angreift, werden die Türken, laut Briefen aus Constantinopel, sich mit den Polen vereinigen.

Oesterreich. Brüssel, den 4 Jun. Die Stände von Brabant waren neulich wieder versammelt. Der dritte Stand verweigert die Auflagen und Subsidien noch immer, woferne die Regierung nicht verschiedene Punkte einräumt, welches schwerlich geschehen wird. Unter andern nennt man die Wiedereinsetzung der bekannten 5 Räthe; die Entlassung des Baron de Vieursart,

ersten

ersten Bürgermeisters von Brüssel, der als Kammerherr des Hofes diesen bürgerlichen Posten nicht bekleiden könne; die Abschaffung des Kriegsgesetzes u. s. w. Wegen dieser Lage der Sachen wird die dem neuen Souverain zu leistende Huldigung, die auf den 8ten angesetzt war, vermuthlich noch ausgesetzt werden. — Eben daher schreibt man, der Revoluzionsgeist ist noch nicht aus dem Lande verbannt; Uebelgesinnte suchen die Ruhe zu stöhren, täglich werden aufrührerische Schriften angeschlagen, und die Polizey ist daher sehr wachsam. — Aus Bosnien ist die Nachricht bekannt geworden, daß die Türken in einem Striche Landes, der ihnen nach dem letzten Frieden zwar gehört, aber noch nicht übergeben ist, Ackerbau betrieben hatten. Man habe ihnen dieß vergebens untersagt und endlich Schärfe gebraucht, indem sie ein Hauptmann mit 60 Mann Oesterreeicher vertrieb. Am folgenden Tage, setzt man hinzu, kamen sie aber wieder und hieben die 60 Oesterreicher nieder. Nach diesem Vorfalle sollen gleich 2 Regimenter Oesterreicher vorgerückt seyn. — Die Krönung Franzens zum Könige von Ungarn ist unter vielen Feyerlichkeiten vollbracht. — Man erstaunt hier nicht wenig, heißt es in einem Wiener Schreiben, über das Benehmen des Madriter Hofes, welcher

nun

nun die neue französische Constitution zu begünstiget scheint, und selbst über das Betragen des Hofes zu Neapel, dessen Eifer für die gute Sache zu erkalten anfängt — Kürzlich erhielt der Genuesische Gesandte in Wien, Graf von Balbi, durch einen Courier die Nachricht, daß die Republik in dem französischen Kriege die strengste Neutralität beobachten wolle, und daher diejenigen für Feinde ansehen werde, die mit Gewalt durch das Gebiet der Republik marschiren wollten.

Frankreich. In der Nationalversammlung wurde am 31sten May beschlossen, die beständig fortdauernden Sitzungen derselben nun aufzuheben. Am 1ten Jun. dekretirte man für die Hofhaltung des Königs 25 Mill. — Kriegsbeyträge von Bordeaux betrugen 73651 Liv. — Am 4ten klagte Hr. Chabot den Hof, La Fayette und andere an, er war sehr bemühet, die Oesterreichischen Verhandlungen des Hofs zu beweisen u. s. w. Dieser Mann erregte das Mißfallen der ganzen Versammlung durch seine unabsehbare Reihe von Beschuldigungen, die er zu beweisen strebte. Man beschloß andere Geschäfte vorzunehmen, weil Herr Chabot einen Anfall von Tollheit zeigte. — Am 6ten dekretirte man, auf einen vorher gethanen Vorschlag des Kriegsministers, zur Deckung der N. V. und der Stadt

Paris

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/445

Paris 20 tausend Mann daselbst zusammen zu ziehen. 1) Die Kriegsmacht soll um 20,000 Mann vermehrt; 2) Diese Anzahl aus allen Cantons des Reichs zusammengebracht, und 3) auf den 14ten Julius nach Paris versammelt werden. Die Frage, ob diese 20,000 Mann nach dem 14ten Julius ein Lager bey Paris beziehen sollen, wurde aufgeschoben. Wenn man schreibt, diese 20,000 Mann sollten dazu gebracht werden, um den König gewaltsam nach Bordeaux zu transportiren, so ist das bloßes Gerücht. — Die Proklamation des Königs von England vom 21sten May (Siehe den Boten Stück 24. S. 382), worin auf aufrührische Predigten gezielt seyn mochte, hat den Französischen Minister in London veranlaßt, dem Parlamente eine Erklärung zu thun, woraus wir folgendes ausheben: Er versicherte, wenn etwa einzelne Franzosen sich etwas der Art sollten haben zu Schulden kommen lassen: so wären dieß Sachen, woran die Französische Nation, die Nationalversammlung, der König und seine Minister ganz keinen Theil nähmen, Sachen, die ihnen völlig unbekannt wären, gegen alle Grundsätze der Gerechtigkeit stritten, und sicher, sobald sie bekannt würden, allgemein in Frankreich gemißbilligt werden würden.

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/446

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/447

26. April 1988

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/448

Datum der Entleihung bitte hier

SLUB DRESDEN
3 3358150

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/449

http://digital.slub-dresden.de/ppn33358150Z/450